1,60 DM / Band 93
Schweiz Fr 1,70 / Österr. S 12,-

BASTEI

Neuer Roman

Damona King

Eine Frau gegen Geister und Dämonen



Henry Wolf

Das Haus im Nebelmoor

Belgien F 35 / Frankreich F 4,40 / Italien L 1100 / Luxemburg F 35 / Niederlande f 2,- / Schweden kr 5,- Lm. / Spanien P 80



Das Haus im Nebelmoor

Damona King Nr. 93

von Wolfgang Hohlbein

erschienen am 06.09.1982

Das Haus im Nebelmoor

Der Hügel lag tief im Wald. Mächtig, schwarz und buckelig ragte er bis fast zur Höhe der Baumwipfel empor, und auf ihm, dräuend und dunkel wie ein Ausschnitt aus einem bizarren, beängstigenden Alptraum, erhob sich das Haus. Graue, treibende Nebelschwaden krochen über das taufeuchte Gras des Hügels, spielten um die Grundmauern des Hauses und leckten wie kleine, gierige Zungen an seinen Mauern empor. Die Sonne war schon vor Stunden aufgegangen, aber über dem Hügel schien es nicht richtig Tag zu werden. Die Nebelschwaden trugen noch eine Ahnung der Nacht mit sich, und hinter den Fenstern des Hauses hatte sich tiefe, von tanzenden Schatten erfüllte Dunkelheit eingenistet.

Eine bedrückende, geisterhafte Stille hatte sich über dem Hügel und dem buckeligen Haus ausgebreitet, ein Schweigen, das an Friedhofsstille und den muffigen Geruch alter Grüfte erinnerte und das vom auf- und abschwellenden Heulen des Windes eher vertieft wurde. In der schwarzglänzenden Oberfläche des Moores, das den Hügel wie ein finsterer Burggraben säumte, erschienen von Zeit zu Zeit große, träge schimmernde Gasblasen, die mit dumpfem Geräusch platzten und Schwaden gelbschimmernder, stinkender Dämpfe entließen. Irgendwo schrie ein verirrtes Käuzchen, aber der Laut klang anders als gewohnt: leiser, zaghafter und voller Angst.

Hinter den schmalen Fenstern des Hauses entstand Bewegung. Ein großer, unförmiger Schatten schob sich vor das wabernde Schwarz, das die blinden Scheiben ausfüllte, verharrte einen Moment reglos und verschwand dann wieder. Wenige Augenblicke später begann sich die Tür knarrend in den rostigen Scharnieren zu bewegen. Eine Welle eisiger, moderig riechender Luft drang aus dem Haus und überzog das niedergetrampelte Gras vor dem Ausgang für Sekunden mit schimmernden Eiskristallen. Dann schob sich ein großes, plump tapsendes Etwas aus dem Gebäude, trat ein paar Schritte auf den Hügel hinaus und starrte aus blinden Augen nach Westen. Seine Hände schlossen sich in einer unbewußten, kraftvollen Bewegung. Aber es war nichts Menschliches an der Geste.

Denn der Bewohner des unheimlichen Hauses war kein Mensch…

»Aus!«

Mike knallte die Motorhaube des Porsche zu, wischte seine ölverschmierten Finger in Ermangelung eines Putzlappens an seiner Jeanshose ab und ließ sich dann seufzend auf den Beifahrersitz neben Damona fallen. »Die Kiste fährt keinen Meter mehr«, sagte er, nachdem er sich mit einer müden Geste über die Augen gefahren war. »Hast du eine Zigarette da?«

Damona griff schweigend ins Handschuhfach und förderte eine zerknitterte Packung Marlboro zutage. Mike schnippte eines der weißen Stäbchen heraus, klemmte es zwischen die Lippen und ließ sein Feuerzeug aufschnappen.

»Was ist überhaupt los?« fragte Damona nach einer Weile.

Mike zuckte die Achseln. »Ich bin kein Mechaniker, Schatz«, sagte er mit einem schmerzlichen Lächeln. »Aber nach allem, was ich von Autos verstehe, ist die Maschine hin.«

»Aber das ist doch unmöglich!«

»Nichts ist unmöglich«, sagte Mike und blies einen Rauchring durch das halb heruntergekurbelte Seitenfenster. »Vielleicht ist auch nur der Sprit alle – was weiß ich«, fügte er achselzuckend hinzu. »Jedenfalls kommen wir mit der Kiste keinen Yard mehr weiter. Haben wir einen Reservekanister?«

Damona nickte. »Sogar zwei. Einen vollen im Kofferraum des Rovers, und einen leeren unter dem Rücksitz.«

»Deinen Humor scheinst du jedenfalls noch nicht verloren zu haben«, murrte Mike. »Aber das ist auch gut so. Du wirst ihn brauchen.«

Damona zog fragend die linke Augenbraue hoch.

»Wir werden wohl oder übel laufen müssen«, sagte Mike nach einer Weile. »Zehn Meilen durch Nacht und Nebel und einen menschenleeren Wald. Brrr.«

Damona lächelte. »Angst?«

»Nein. Aber Senkfüße. Ich wurde deswegen vom Militärdienst freigestellt«, gab Mike übellaunig zurück. »Und alles nur wegen dieser blöden Kiste. Das nächste Mal kaufe ich mir ein Fahrrad. Auf lange Sicht gesehen ist das nicht so anstrengend.«

Damona verzichtete auf die ironische Antwort, die ihr auf der Zunge gelegen hatte, schüttelte stumm den Kopf und lehnte sich in dem bequemen Schalensitz des Sportwagens zurück. Sie waren am frühen Abend von Edinburgh aus losgefahren, und eigentlich sollten sie jetzt schon in ihrem behaglich geheizten Schlafzimmer auf Kings Castle liegen. Statt dessen saßen sie auf einer gottverlassenen Landstraße fest und warteten darauf, daß ein Wunder geschah.

Sie sah auf die Uhr. Mitternacht war vorbei, und sie befanden sich in einer derart abgelegenen Gegend Schottlands, daß es selbst am hellen Tage schwer gewesen wäre, einen anderen Autofahrer zu treffen. Um

diese Uhrzeit… Sie schauderte, kurbelte das Fenster hoch und schaltete die Zündung ein. Auf dem Armaturenbrett des Porsche glühten zwei kleine, farbige Lämpchen auf. Die Heizung begann zu summen, und aus den Lüftungsschlitzen drang ein angenehm warmer Luftstrom.

»Was glaubst du, wie lange die Batterie das durchhält?« fragte Mike.

Damona zuckte die Achseln. »Vielleicht solange, bis jemand vorbeikommt und uns aufliest«, sagte sie ohne rechte Überzeugung.

»Wahrscheinlich ist der Saft in längstens einer Stunde alle«, murrte Mike. »Wird eine ungemütliche Nacht werden.«

»Du willst im Ernst hier im Wagen bleiben?« fragte Damona.

Mike schnippte seine kaum angerauchte Zigarette aus dem Fenster und kurbelte die Scheibe hoch. »Hast du eine bessere Idee?«

Damona starrte an ihm vorbei auf die massige, schwarzgrüne Wand des Tannenwaldes, der die Straße auf beiden Seiten hin wie ein gigantischer natürlicher Zaun säumte. Ihr Blick verlor sich schon nach wenigen Metern in ungewissem Schwarz. Ohne daß sie einen logischen Grund dafür angeben konnte, erfüllte sie der Anblick mit Unbehagen. Über der Straße war ein schmaler, tintenblauer Streifen des Sternenhimmels sichtbar, der irgendwo in nicht zu bestimmender Entfernung mit dem hellgrauen Asphaltband der Straße verschmolz. Damona hatte plötzlich den Eindruck, sich am Grunde eines tiefen, endlosen Schachtes zu befinden, dessen Wände aus materialisierter Schwärze bestanden. Der Gedanke, die ganze Nacht über in dieser bedrückenden Umgebung praktisch gefangen zu sein, behagte ihr ganz und gar nicht. Aber die Vorstellung, auszusteigen und den – wenn auch nur eingebildeten Schutz – des Wagens zu verlassen, gefiel ihr noch weniger.

Mike beugte sich vor und schaltete das Autoradio ein, aber aus dem Lautsprecher drangen nur knarrende und quietschende Geräusche, solange er auch an der Sendereinstellung drehte. Schließlich zuckte er mit den Achseln, schaltete das Gerät aus und ließ sich mit einem ergebenen Seufzer zurücksinken.

»Also – was tun wir?«

»Woher soll ich das wissen?« fragte Damona. »Es kann die ganze Nacht über dauern, bis hier jemand vorbeikommt – wenn überhaupt. Andererseits habe ich keine besondere Lust, die acht Meilen bis zur nächsten Ortschaft zurückzulaufen.«

Mike deutete mit einer Kopfbewegung nach vorne. »Gehen wir vorwärts.«

»Und wie weit?«

»Keine Ahnung. Aber schließlich sind wir hier in England, nicht irgendwo in Australien. Früher oder später werden wir auf eine Ortschaft stoßen.«

»Ich fürchte eher später«, murmelte Damona. »Wenn wir wenigstens eine Straßenkarte hätten…«

»Haben wir«, sagte Mike, wobei es ihm sichtlich schwerfiel, sich ein schadenfrohes Grinsen zu verkneifen. »Im Rover. Direkt unter dem Reservekanister.«

Damona schenkte ihm einen finsteren Blick. »Witzbold«, sagte sie humorlos. »Hättest du rechtzeitig getankt, statt…«

Mike brachte sie mit einer unwilligen Geste zum Schweigen. »Lassen wir das, Damona. Es hat keinen Sinn, wenn wir uns jetzt auch noch streiten. Wir lassen den Wagen morgen früh abschleppen und in Ordnung bringen. Schließlich sind wir nicht die ersten, die mit einer Wagenpanne liegenbleiben.« Er nickte aufmunternd, öffnete den Wagenschlag und stieg mit einer entschlossenen Bewegung aus.

»Komm. Gehen wir.«

»Bist du sicher, daß der Wagen morgen früh noch dasteht, wenn wir ihn einfach hierlassen?« fragte Damona in einem schwachen Versuch, ihn zurückzuhalten.

Mike zuckte gleichmütig die Achseln. »Ich glaube kaum, daß die Autodiebe hier in der Gegend mit einer kompletten Reparaturmannschaft anrücken«, sagte er. »Außerdem ist er ja versichert.«

Damona seufzte, zog den Zündschlüssel aus dem Schloß und stieg ebenfalls aus. Die Nacht fiel mit eisiger Kälte und böigem, durchdringendem Wind über sie her, als sie die geschützte Fahrerkabine verließ. Sie fröstelte, schlang die Hände um die Oberarme und streifte dann hastig ihre Jacke über. Einen Moment lang betrachtete sie stirnrunzelnd ihre modischen, hochhackigen Stöckelschuhe, hob dann resignierend die Schultern und zog die Schuhe aus, um sie hinter dem Fahrersitz des Porsche zu verstauen. Für einen vielleicht meilenweiten Fußmarsch war Schuhwerk wie dieses denkbar ungeeignet.

Sie wartete, bis Mike den Wagen umrundet hatte, hakte sich dann schweigend bei ihm unter und ging zögernd los.

***

Das Letzte, woran sie sich erinnerte, war ein gewaltiger, berstender Schlag, der die Welt aus den Angeln gehoben und sie in ein Chaos aus Schreien und Schmerzen und Angst gestürzt hatte. Die Windschutzscheibe vor ihrem Gesicht hatte sich plötzlich in ein verästeltes Spinnenhetz aus Millionen und Abermillionen winziger Sprünge und Risse verwandelt, und die Welt dahinter hatte begonnen, sich wie in einem irrsinnigen Kaleidoskop zu drehen und zu überschlagen. Dann nichts mehr…

Lyss hob stöhnend die Hand und fuhr sich über die Stirn. Die

Berührung schmerzte, und ihre Fingerspitzen fühlten sich feucht und klebrig an, als sie die Hand zurückzog. In ihrem Rücken saß ein kleiner, beißender Schmerz, und von der Taille abwärts fühlte sich ihr Körper seltsam taub und leblos an. Sie öffnete die Augen, tastete einen Moment lang blind um sich und setzte sich dann mit einem leisen Wimmern auf. Dunkelheit umgab sie. Die Luft roch muffig und feucht, und ihre Finger ertasteten glitschigen, mit feuchtem Schimmel überzogenen Stein.

»Marc?«

Ihre Stimme erzeugte ein seltsames, hallendes Echo. Der Raum, in dem sie sich befand, mußte sehr groß sein. Ein Keller vielleicht, ein Gewölbe, oder – ein Grab.

Sie schluckte den Schrecken, den der Gedanke in ihr auslöste, herunter, schlug die Faust vor den Mund und zwang sich dazu, sekundenlang reglos sitzenzubleiben und mit weit aufgerissenen Augen in die Dunkelheit zu lauschen. Ihre Umgebung war nicht so still, wie sie zu Anfang angenommen hatte. Irgendwo tropfte Wasser, und dazwischen glaubte sie das Huschen von kleinen, krallenbewehrten Pfoten zu vernehmen. Ratten oder Mäuse. Sie schauderte leicht bei dem Gedanken, drängte die erneut aufkommende Angst aber mit großer Willensanstrengung zurück. Sie war schon immer ein Mensch gewesen, der mit beiden Beinen fest auf der Erde stand, keines von diesen zimperlichen jungen Dingern, die beim Anblick einer harmlosen Maus hysterisch wurden.

Sie setzte sich ganz auf, versuchte, mit den Händen die schmerzende Stelle am Rücken zu erreichen und rief noch einmal Marcs Namen. Diesmal glaubte sie eine Reaktion darauf zu hören – nicht Marcs Stimme, aber ein leises, schabendes Geräusch, dann etwas, das sich wie ein unterdrücktes Stöhnen anhörte. Sie rief ein drittes Mal, lauschte konzentriert und kroch dann auf Händen und Knien in die Richtung, aus der das Geräusch kam. Alle paar Schritte verharrte sie, lauschte mit geschlossenen Augen und tastete mit den Fingerspitzen über den feuchtkalten Steinboden. Etwas Nasses, Schleimiges blieb an ihrem Arm hängen. Sie zuckte angewidert herum, schüttelte es ab und kroch mit klopfendem Herzen weiter.

Ihre Gedanken drehten sich wild im Kreis. Sie wußte nicht, wo sie war, auch nicht, wie sie hierhergekommen war. Alles, woran sie sich erinnerte, war, daß Marc plötzlich und ohne erkennbaren Grund die Kontrolle über den Wagen verloren hatte, und dann… Sie hatten einen Unfall gehabt, das war klar. Und irgend jemand hatte sie gefunden und an diesen dunklen, kalten Ort geschafft, ehe sie das Bewußtsein wiedererlangt hatte. Über das wie und warum würde sie sich später Sorgen machen. Zuerst einmal mußte sie Marc finden.

Sie tastete sich vorsichtig weiter und stieß schließlich gegen ein

Hindernis. Ihre Finger glitten über Stoff und Leder und dann wieder über Stoff, dann über Haut. Sie zuckte zusammen, als sie das warme, klebrige Blut fühlte.

»Marc!« flüsterte sie entsetzt. »Bist du… verletzt?«

Er antwortete nicht. Sein Gesicht zuckte, als sie im Dunkeln mit den Fingerspitzen darüber tastete, und seine Lippen öffneten sich zu einem leisen, wimmernden Stöhnen. Seine Haut fühlte sich fiebrig an, und seine Hände zuckten, als sie sie berührte.

»O Gott, Marc…«, flüsterte Lyss. Ihre Sorge um die unwirkliche Situation und diesen grausigen, nachtschwarzen Ort, an dem sie sich unversehens wiedergefunden hatte, verblaßte mit einem Schlage, als ihr klar wurde, daß Mark schwer verletzt war. Lebensgefährlich verletzt, möglicherweise. Er würde sterben, wenn er nicht möglichst rasch zu einem Arzt kam.

Sie fuhr auf, tastete blind um sich und stand dann schwankend auf. Die Finsternis schien sich zu verdichten, ihren Körper wie eine wattige, erstickende Masse einzuhüllen und sie selbst am Atmen zu hindern. Ihr Herz begann zu rasen; schnell, hart und schmerzhaft.

Für einen Moment wurde sie von Panik übermannt, aber das Gefühl verschwand ebenso schnell wieder, wie es gekommen war.

Sie mußte hier heraus, ganz egal wie!

Sie streckte die Arme aus, schloß die Augen und tastete sich vorsichtig den Weg zurück, den sie hergekrochen war. Sie versuchte, ihre Schritte zu zählen, kam aber schon nach wenigen Augenblicken durcheinander und gab das Vorhaben wieder auf.

Irgendwo über ihrem Kopf ertönte ein dumpfes, polterndes Geräusch. Sie zuckte zusammen, blieb stehen und legte den Kopf in den Nacken. Aber die Dunkelheit war vollkommen. Das Geräusch wiederholte sich, weiter rechts diesmal und weniger deutlich. Sie streckte die Arme über den Kopf, stellte sich auf die Zehenspitzen und fühlte rauhen Zement, durch den die parallel laufenden Spuren der ehemaligen Verschalung verliefen. Ein Keller also. Wenigstens darüber hatte sie Gewißheit. Und wenn es ein Keller war, dann mußte er auch einen Ausgang haben…

Sie ging weiter, die Hände tastend wie eine Blinde vorgestreckt und mit kleinen, schlurfenden Schritten, stieß schließlich gegen eine feuchte Steinwand und tastete sich daran entlang. Nach einer Weile griffen ihre Finger ins Leere. Sie blieb abrupt stehen, sah sich sinnloserweise um und ging in die Knie. Der Boden brach vor ihr entlang einer messerscharf gezogenen Linie ab. Sie ließ sich vollends auf die Knie nieder, legte die Rechte haltsuchend gegen die schleimige Wand und tastete mit der anderen Hand weiter. Ihre Finger glitten über die Kante, tasteten sich ein Stück weit senkrecht hinab und stießen dann erneut auf Widerstand.

Eine Treppe! durchzuckte es sie.

Eine Treppe, die aus diesem Kellergewölbe noch weiter in die Tiefe führte. In Gedanken malte sie sich alle nur vorstellbaren Schrecken aus, die sie dort unten erwarten mochten. Aber es gab keine andere Möglichkeit hier herauszukommen. Sie stand auf, atmete tief ein und setzte mit klopfendem Herzen den Fuß auf die oberste Stufe.

Erneut ertönte das dumpfe, polternde Geräusch von oben. Sie blieb stehen, streckte instinktiv die Arme aus und stieß auf beiden Seiten auf Widerstand. Vorsichtig ging sie weiter. Die Treppe schien kein Ende zu nehmen. Nach einer Ewigkeit erreichte sie die letzte Stufe, blieb einen Herzschlag lang stehen und stieß dann gegen eine wuchtige Holztür. Schwere Metallbeschläge, ein schenkelstarker Holzriegel, der offensichtlich von der anderen Seite aus gesichert war…

Lyss ballte in sinnloser Wut die Fäuste. Sie hatte einen Ausgang gefunden, aber sie hätte genausogut auf eine massive Steinmauer stoßen können. Sie war gefangen. Sie beide, sie und Marc.

Wieder ertönte das dumpfe Poltern über ihr, gefolgt von etwas, das sie mit viel Phantasie als Schritte identifizieren konnte, dann knarrte eine Tür und fiel gleich darauf wuchtig ins Schloß. Einen Moment lang kehrte wieder Schweigen ein, dann erklangen auf der anderen Seite schwere, schlurfende Schritte.

Lyss' Herz machte einen schmerzhaften Sprung, als sie begriff, daß die Schritte näherkamen. Ohne zu wissen woher, spürte sie, daß da etwas Gefährliches und vielleicht Tödliches auf sie zukam. Das waren nicht die Schritte eines Menschen! dachte sie entsetzt. Es war ein mühsames, schlurfendes Schleppen, ein dumpfes und machtvolles Geräusch, als wälze sich irgend etwas Gigantisches auf die Tür zu. Sie zuckte zusammen, als sich der Riegel unter ihren Fingern bewegte, erstarrte für eine halbe Sekunde und preßte sich dann mit klopfendem Herzen eng gegen die feuchtkalte Wand.

Ein Schlüssel wurde ins Schloß geschoben und quietschend herumgedreht. Die Tür bebte, quietschte schrill und schwang dann mit einem nervenzerfetzenden Knarren auf. Ein schmaler, trübgrau gefärbter Lichtstreifen fiel in den Raum und vertrieb die Dunkelheit.

Lyss unterdrückte im letzten Moment einen entsetzten Aufschrei, als die riesige Gestalt unter der Tür erschien. Das Gegenlicht verwandelte sie in einen flachen, schwarzen Schatten, so daß Lyss nur einen verschwommenen Umriß wahrnehmen konnte, aber das wenige, was sie sah, reichte vollkommen, um ihr das Blut in den Adern gefrieren zu lassen.

Die Gestalt füllte die zwei Meter hohe Tür fast vollständig aus.

Ihre Umrisse erinnerten Lyss an einen Menschen, wenn auch an die bizarre, perverse Karikatur eines Menschen. Kopf und Schultern

schienen miteinander verwachsen zu sein und ohne Hals ineinander überzugehen. Ein erstickender, moderiger Geruch wehte ihr entgegen.

Die Gestalt blieb einen Moment lang unter der Tür stehen und bewegte sich dann mit einem tapsigen Schritt in den Raum hinein.

Lyss preßte sich noch enger gegen die Wand und hielt unwillkürlich den Atem an. Das Monstrum stieß einen leisen, grollenden Laut aus, streckte die Hand nach vorne und drehte langsam den Kopf. Kleine, tückische Augen schienen Lyss gierig anzublinzeln.

Lyss reagierte um den Bruchteil einer Sekunde früher als das Monster. Sie sprang zur Seite, tauchte unter den grabschenden Händen des Giganten weg und schlug instinktiv zu. Ihre Hand klatschte in eine feuchte, schwammige Masse und wurde federnd zurückgeschleudert. Lyss schrie vor Angst und Ekel auf, warf sich zurück und hetzte mit einem verzweifelten Sprung auf die rettende Tür zu.

Hinter ihr erklang ein wütendes Brüllen. Eine riesige, unmenschlich starke Hand legte sich auf ihre Schulter und riß sie brutal zurück.

Sie taumelte, stieß das Ding mit einer ungeheuren Kraftanstrengung von sich und stolperte rückwärts durch die Tür. Mehr instinktiv als aus wirklichem Überlegen griff sie nach der Tür, warf sie zu und stemmte sich mit ihrem ganzen Körpergewicht dagegen. Ihre Finger tasteten nach dem Schlüssel und drehten ihn mit fliegender Hast um. Das Schloß hakte, klemmte für einen Moment und rastete dann mit hörbarem Klicken ein.

Keine Sekunde zu früh! Die Tür erzitterte unter dem Anprall eines riesigen Körpers. Ein wütendes Brüllen drang durch das morsche Holz. Lyss stieß einen kleinen erschrockenen Schrei aus und taumelte zurück. Die Tür erbebte unter einem zweiten, noch wütenderem Anprall. Holz splitterte. Ein fingerbreiter, gezackter Riß spaltete das Türblatt der Länge nach, und eine der schweren gußeisernen Nieten sprang mit einem peitschenden Knall ab und klirrte zu Boden.

Lyss begriff endlich, in welcher Gefahr sie sich befand. Eine halbe Sekunde lang starrte sie noch aus geweiteten Augen auf die Tür, ehe sie auf dem Absatz herumfuhr und davonlief, so schnell sie konnte.

***

Sie waren erst eine knappe halbe Stunde unterwegs, aber Damona hatte jetzt schon das Gefühl, keinen Meter mehr weiterzukönnen.

Ihre Füße brannten, und Sie fror so erbärmlich, daß sie glaubte, ihre eigenen Zähne klappern zu hören. Der Wind war in den letzten Minuten merklich aufgefrischt und hatte sich zudem gedreht, so daß er nun wie durch einen Kanal über die Straße pfiff und von den Kronen der Bäume rechts und links nicht mehr gebrochen, sondern allenfalls noch reflektiert und auf die Straße zurückgelenkt wurde.

Mike ließ ihren Arm los, blieb stehen und begann seine Jacke

aufzuknöpfen.

»Verrate mir, was du vorhast, ehe du weitermachst«, sagte Damona.

Mike lächelte verlegen. »Ich merke doch, wie du frierst, und...«

Damona winkte mit einer hastigen Bewegung ab. »Laß den Blödsinn, ja? Mir ist im Augenblick wirklich nicht nach theatralischen Gesten zumute.«

»Es ist keine theatralische Geste«, begehrte Mike auf. »Ich sehe doch, wie kalt dir ist.«

»Stimmt. Aber ich werde es überleben. Ich friere lieber ein bißchen, statt dich nachher wochenlang gesundzupflegen, wenn du mit einer Lungenentzündung im Bett liegst.« Sie griff nach seinen Jackenaufschlägen und zog sie demonstrativ zusammen. »Geh lieber weiter. Wenn wir hier herumstehen, holen wir uns wirklich den Tod.«

Sie schüttelte noch einmal den Kopf, ging weiter und warf einen Blick über die Schulter zurück. In der Ferne war Nebel aufgekommen, ein zarter, treibender Schleier, der aus dem Wald herauskroch und die Konturen der Straße verschwimmen ließ. Trotz des Windes schien er sich kaum zu bewegen – ein Phänomen, für das Damona im Moment keine befriedigende Erklärung fand.

Aber es gab eigentlich eine Menge Dinge, für die sie keine Erklärung wußte. Dieser ganze Wald hatte etwas Seltsames, Unwirkliches. Ihre Schritte erzeugten ein viel zu lautes Echo auf dem feuchten Asphalt, ein Geräusch, das von den dichtstehenden Bäumen beiderseits auf bizarre Weise verzerrt und reflektiert wurde. Die tief hängenden Äste, die fast bis zur Straßenmitte hinausreichten und einen unregelmäßigen, zerfransten Baldachin über ihren Köpfen bildeten, erinnerten sie plötzlich an gierig ausgestreckte Knochenhände, die nur darauf warteten, daß sie in ihre Reichweite gelangten.

Dieser ganze Wald strahlte etwas Böses, Abweisendes aus.

Sie blieb stehen, schüttelte verwirrt den Kopf und tastete in einer unbewußten Geste nach dem Hexenherz, das an einer dünnen Kette unter ihrer Bluse hing. Der glatte, schwarze Stein schien unter ihren Fingern zu pulsieren.

Mike blieb ebenfalls stehen.

»Was ist?« fragte er. »Hast du irgend etwas gehört?«

Damona schüttelte hastig den Kopf, legte den Finger auf die Lippen und lauschte in sich hinein. Sie besaß immer noch etwas von dem geistigen Erbe ihrer Mutter, der Hexe Vanessa King. Unter gewissen Umständen war sie immer noch in der Lage, gewisse Gefühle und Stimmungen aufzufangen. Sie versuchte, nach den parasensorischen Impulsen des Hexenherzens zu lauschen, aber der magische Talisman blieb stumm. Dafür verspürte sie etwas anderes: Ein dumpfes, drohendes Raunen und Wispern, nicht die Gedanken eines einzelnen Wesens, sondern eine Art Hintergrundgeräusch auf geistiger Ebene,

wie das Wispern eines gigantischen, noch nicht voll erwachten Bewußtseins. Sie wußte plötzlich einfach, daß irgendwo in ihrer Nähe etwas Gefährliches und Feindliches war.

»Was hast du?« fragte Mike noch einmal.

Damona hob in einer hilflosen Geste die Achseln. »Ich weiß nicht. Ich… ich spüre etwas. Aber frag mich bitte nicht, was.«

»Dein Hexenherz?« fragte Mike leise.

»Nein. Ich weiß nicht, was es ist, aber… irgend etwas stimmt hier nicht.« Sie schmiegte sich unwillkürlich enger an Mike und ließ ihren Blick angstvoll über den Waldrand schweifen. Irgendwo hinter dieser massigen, dunklen Wand baute sich eine Gefahr auf, das spürte sie.

Mike legte ihr beruhigend die Hand auf den Arm. »Gehen wir«, sagte er leise. »Irgendwo an dieser verdammten Straße muß es schließlich ein Haus oder sonstwas geben.«

»Und du glaubst, daß du um diese Zeit noch jemanden findest, der uns hilft?«

Mike grinste. »Glaubst du im Ernst, ich hätte Hemmungen, halb Schottland aus dem Bett zu klingeln, um von dieser zugigen Straße wegzukommen?« fragte er. »Ich…« Er zuckte zusammen, ließ Damonas Hand los und fuhr mit einer nervösen Bewegung herum.

»Was war das?« flüsterte er.

Damona legte den Kopf auf die Seite und lauschte. »Ich höre nichts«, sagte sie nach einer Weile. »Nichts Außergewöhnliches jedenfalls.«

Mike blickte unsicher über den Waldrand und lächelte dann nervös. »Vielleicht habe ich mich auch getäuscht«, murmelte er ohne rechte Überzeugung. »Deine Nervosität scheint ansteckend zu wirken.«

Irgendwo im dichten Unterholz rechts der Straße knackte ein Zweig; ein harter, trockener Laut, der die nächtliche Stille wie ein Pistolenschuß durchbrach. Mike fuhr herum, griff automatisch unter die Jacke und zog die Hand dann mit einer verlegenen Bewegung zurück.

»Ich glaube, ich bin wirklich ein wenig zu nervös«, murmelte er, mehr zu sich selbst als zu Damona. »Nur wegen eines As…«

Er verstummte, als Damona ihn mit einer hastigen Geste zum Schweigen brachte.

»Still!« flüsterte sie. »Da bewegt sich etwas!«

Mike griff abermals unter sein Jackett, zog die Luger hervor und starrte konzentriert zum Waldrand hinüber. Damona hatte recht – irgendwo in den ungewissen Schatten dort bewegte sich etwas.

Aber er konnte nicht erkennen, was es war.

Er tauschte einen blitzschnellen Blick mit Damona und huschte nach links, während Damona sich in die entgegengesetzte Richtung entfernte. Wenn dort wirklich etwas Gefährliches auf sie lauerte, dann konnten sie auf diese Weise wenigstens nicht beide gleichzeitig

angegriffen werden.

Wieder knackte ein Ast, dann ertönten schnelle, unregelmäßige Schritte, untermalt von einem Knistern und Bersten, als breche ein schwerer Körper rücksichtslos durchs Unterholz. Mike sah sich hastig nach einem Versteck um und wich schließlich in den schwarzen Schlagschatten des gegenüberliegenden Waldrandes zurück. Hastig sah er sich nach beiden Seiten um. Die Straße war immer noch leer, aber der Nebel war nähergekommen. Mike fühlte sich unwillkürlich an ein großes, schweigendes Tier erinnert, als er die lautlos näherkriechende Nebelwand betrachtete. Der Wind zerteilte sie immer wieder zu wirbelnden Schwaden, formte groteske Figuren und durchscheinende, tastende Arme, die der eigentlichen Nebelwand vorauseilten und den feuchten Asphalt abzusuchen schienen.

Mike schüttelte den Gedanken mit einem ärgerlichen Knurren ab und sah aufmerksam zu Damona hinüber. Sie hatte sich am gegenüberliegenden Waldrand hinter den Stamm einer mächtigen, moosbewachsenen Tanne zusammengekauert und starrte aufmerksam in die Dunkelheit vor sich.

Die Schritte kamen näher. Mike glaubte so etwas wie keuchende, hastige Atemzüge wahrzunehmen, dann brach ein kleiner, braungekleideter Körper aus dem Unterholz, blieb eine halbe Sekunde lang stehen und rannte dann blindlings die Straße hinunter, Damona geradewegs in die Arme.

Ein Kind! dachte Mike verblüfft. Er richtete sich auf, steckte seine Waffe weg und eilte Damona mit zwei, drei eiligen Sprüngen zu Hilfe.

Damona hatte das Kind an den Armen gepackt, aber es wehrte sich mit erstaunlicher Kraft, so daß Damona alle Mühe hatte, es festzuhalten und gleichzeitig seinen wütenden Fußtritten auszuweichen.

»Warte, Damona!« rief Mike. »Ich helfe dir!«

Er packte den Knirps bei den Schultern, riß in grob herum und drückte seine Handgelenke vorsichtig zusammen, um ihm nicht unnötig weh zu tun. Als Dank kassierte er einen gemeinen Tritt vor das rechte, eine halbe Sekunde später vor das linke Schienbein. Er schrie überrascht auf, ließ die Arme des Kleinen los und hüpfte fluchend auf einem Bein davon. Das Kind wirbelte herum, huschte an Damona vorbei und wurde im letzten Augenblick am Arm zurückgerissen.

»Verdammt noch mal, hör doch auf!« sagte Damona. »Wir tun dir doch nichts!«

Ihre Worte erzielten Wirkung. Das Kind hörte auf, sich zu wehren, riß aber seinen Arm mit einer blitzschnellen Bewegung los und wich zwei, drei Schritte zurück. Die Augen in dem winzigen, schmutzverkrusteten Gesicht blitzten mißtrauisch auf.

Damona trat einen Schritt auf die winzige Gestalt zu und blieb sofort wieder stehen, als sie sah, wie sie zusammenzuckte.

»Wirklich«, sagte sie leise. »Du brauchst keine Angst vor uns zu haben. Wir tun dir nichts?«

»Wer… wer seid ihr?«

Damona lächelte sanft. »Mein Name ist Damona. Und das da«, erklärte sie mit einer Kopfbewegung auf Mike, der ebenfalls stehengeblieben war und ihren kleinen Gefangenen mit kaum verhohlenem Zorn anfunkelte, »ist Mike. Wir haben uns verirrt. Unser Auto ist kaputtgegangen, weißt du. Wir suchen jemanden, der uns hilft.« Sie lächelte erneut, streckte die Hand aus und tat einen weiteren Schritt nach vorne. Diesmal verzichtete das Kind darauf, weiter auszuweichen.

»Wie heißt du?« fragte sie.

»Malcolm.«

»Malcolm, so.« Sie betrachtete Malcolm genauer, ließ sich auf ein Knie nieder und streckte die Hand aus. Der Junge war höchstens zehn Jahre alt. Ein brauner, lose fallender Umhang hüllte seinen Körper fast vollständig ein und ließ nur die schmalen, dürren Finger frei. Sein Gesicht war fast vollkommen unter einer spitzen, nach vorne gezogenen Kapuze verborgen, so daß sein Gesicht mehr zu ahnen als zu erkennen war. Zudem starrte es vor Schmutz.

»Und was…«, fragte Damona behutsam, um das gerade aufgebaute Vertrauen nicht vorschnell wieder zu zerstören, »macht ein so kleiner Junge wie du mitten in der Nacht im Wald?«

Malcolm schluckte mühsam. Seine Hände zuckten, und sie konnte sehen, wie sich die Augen hinter der Kapuze mit Tränen füllten.

»Ich bin nicht klein«, entgegnete er trotzig. »Ich werde nächsten Monat zehn!« Seine Stimme schwankte hörbar.

»Na gut, dann bist du eben ein großer Junge«, antwortete Damona geduldig. »Und was macht ein so großer Junge wie du allein im Wald?«

»Ich… ich …«, stotterte Malcolm, brach dann ab und blickte über Damonas Schulter auf die beharrlich näherkriechende Nebelwand.

»Mami…« sagte er.

»Was ist mit deiner Mami?«

»Sie ist…« Er brach erneut ab, schluchzte und fuhr sich mit dem Unterarm über die Augen. »Sie hat … Dad und Mami haben einen Unfall gehabt.« sagte er stockend.

»Einen Unfall? Was für einen Unfall? Und wo?«

»Ich… Ich weiß nicht … Wir sind mit dem Auto gefahren, und dann war da dieser Baum … und … und …« Seine Stimme ging in ein ersticktes Wimmern über, als er endgültig die Kontrolle über sich verlor. Er begann zu schluchzen, schlug die Hände vor das Gesicht

und ließ es widerstandslos zu, daß Damona aufstand und ihn in die Arme nahm.

»Wein ruhig«, flüsterte sie, während sie seinen Körper an die Brust drückte und zärtlich seine Schultern streichelte. »Wein ruhig, wenn es dir hilft. Du brauchst keine Angst mehr zu haben. Wir sind ja da. Mike und ich passen auf dich auf.« Sie wiegte ihn wie einen Säugling in den Armen. Malcolm begann hemmungslos zu weinen und klammerte sich so fest an sie, daß seine Fingernägel schmerzhaft in ihre Haut schnitten. Sein Körper erschien ihr seltsam leicht. Sie spürte ihn kaum.

Mike trat lautlos neben sie. Einen Moment lang starrte er das schluchzende Kind in ihren Armen hilf los an.

»Wo sind dein Dad und deine Mami verunglückt?« fragte er dann.

Malcolm vergrub sein Gesicht an Damonas Schulter und begann noch heftiger zu schluchzen. Damona warf Mike einen warnenden Blick zu, aber Mike ließ sich nicht beirren. Er berührte Malcolm sanft an der Schulter und schüttelte ihn so lange, bis er widerwillig den Kopf hob und ihn ansah.

»Wann ist es passiert?« fragte er.

Malcolm zog schniefend die Nase hoch. »Gestern«, sagte er.

»Gestern? Und du… du bist die ganze Zeit über durch den Wald geirrt?« fragte Damona erschrocken. Malcolm nickte.

»Kein Wunder, daß er vollkommen verstört ist«, murmelte Mike.

»Der arme Kleine muß vollkommen verängstigt sein.« Er wandte sich wieder an den Jungen und griff nach dessen Kapuze, um sie zurückzuziehen. Malcolm kreischte angstvoll auf und schlug seine Hand beiseite.

»Laß ihn«, sagte Damona warnend.

Malcolm schlang die Arme um ihren Hals und drängte sich schutzsuchend an sie. »Schick ihn weg«, verlangte er weinerlich.

»Ich mag ihn nicht.«

Damona lächelte.

»Das geht nicht, Malcolm«, erklärte sie geduldig. »Mike ist mein Freund. Ohne ihn fürchte ich mich genauso hier im Wald wie du. Aber du mußt uns von deinen Eltern erzählen. Wieso bist du nicht beim Wagen geblieben, bis Hilfe gekommen ist?«

»Ich bin dageblieben. Aber es ist niemand gekommen. Ich habe fast die ganze Nacht gewartet, aber dann hab' ich Angst gekriegt, und… und als ich euch gehört habe …«

»Moment mal!« sagte Mike. »Du hast uns gehört?«

Malcolm nickte, ohne ihn anzusehen. »Ich habe Stimmen gehört, und da… da bin ich losgelaufen.«

»Losgelaufen?« fragte Mike hastig.

Malcolm nickte.

»Wie weit?«

»Ich weiß nicht. Nicht… sehr weit.«
»Versuch dich zu erinnern, Junge«, sagte Mike eindringlich. »Wie lange bist du gelaufen?«
»Nicht lange«, antwortete Malcolm nach kurzem Überlegen. »Ein paar Minuten.«
Damona setzte ihn vorsichtig zu Boden und ging neben ihm in die Hocke. Sie versuchte, ihm ins Gesicht zu sehen, aber Malcolm drehte störrisch den Kopf weg, zog lautstark die Nase hoch und ballte die Hände zu Fäusten.
»Glaubst du, daß du uns hinführen kannst?« fragte Damona.
Der Junge nickte abgehackt. »Ja. Könnt ihr… Dad und Mami helfen?«
Damona stand auf. »Wir versuchen es«, sagte sie zuversichtlich.
»Du mußt uns nur hinführen.«
Malcolm trat einen Moment unschlüssig auf der Stelle, drehte sich dann widerstrebend um und ging auf den Waldrand zu. Mike und Damona folgten ihm.
Bevor sie in den Wald eindrangen, drehte Damona sich noch einmal um und warf einen nervösen Blick über die Schulter zurück.
Der Nebel war noch dichter geworden und wogte jetzt wie eine brusthohe, lebende Mauer beiderseits der Straße. Dünne, halbtransparente Fühler schienen aus der Wand herauszuwachsen und zitternd nach ihr und Mike zu greifen, während die Nebelbank langsam, aber unaufhaltsam näherkroch. Nur noch ein winziger, halbkreisförmiger Teil der Straße war überhaupt sichtbar, jene Stelle, an der sie, Mike und der Junge sich bisher aufgehalten hatten. Und noch während Damona hinsah, schloß sich auch diese letzte Lücke.
Hinter ihnen war jetzt nichts als treibender, undurchdringlicher Nebel.

***

Der Nebel lag über dem Land wie ein feuchtes, kaltes Leichentuch.
Es war hell geworden, während Lyss in jenem finsteren Keller gewesen war, aber das Sonnenlicht erreichte den Waldboden nicht. Sie lief durch eine endlose, von schreckerregenden Schatten und Kälte erfüllte Alptraumlandschaft. Schon nach wenigen Schritten hatte sie die Orientierung verloren. Der Nebel war so dicht, daß sie kaum weiter als einen Meter sehen konnte, und mehr als einmal tauchten Bäume und verfilzte, stachelige Büsche so abrupt aus der treibenden grauen Masse auf, daß sie hineinlief und sich die Haut aufriß.
Schließlich, nach einer Ewigkeit, wie es ihr erschien, blieb sie keuchend stehen, lehnte sich gegen einen Baum und wartete, bis ihre Knie zu zittern aufgehört hatten.
Die Angst saß ihr immer noch wie eine unsichtbare, eisige Hand im Nacken. Was immer sie in jenem schrecklichen Keller gesehen hatte –

es war kein Mensch gewesen. Auch kein Tier. Es war…

Lyss schauderte, als das furchtbare Bild erneut vor ihrem inneren Auge erschien. Sie hatte nur einen flüchtigen Blick auf die grauenerregende Visage des Dinges werfen können, aber sie würde den Anblick nie wieder vergessen.

Sie schloß die Augen, zählte in Gedanken bis fünfzig und ging dann langsam weiter. Sie wußte, daß sie sich schon jetzt hoffnungslos verirrt hatte. Vielleicht lief sie im Kreis und kehrte genau an jenen Ort zurück, von dem sie geflohen war. Aber das mußte sie riskieren, wenn sie je aus dieser unwirklichen, von dämonischem Leben erfüllten Alptraumlandschaft herauswollte.

Der Nebel wurde zunehmend dichter. Sie blieb erneut stehen, sah sich angstvoll nach allen Seiten um und streckte dann die Hand aus.

Sie verschwand in der wattigen, grauen Masse, kaum daß sie den Arm ganz ausgestreckt hatte. Feuchtigkeit kroch an ihrem Körper empor, wühlte sich durch ihre Kleidung und legte sich wie ein klammer, eisiger Mantel um ihre Haut. Sie zog hastig die Hand zurück und blickte aus weit aufgerissenen Augen auf ihre Finger. Sie glitzerten feucht. Winzige Wassertröpfchen perlten auf ihrer Haut.

Mit einer Kraft, die sie sich selbst kaum mehr zugetraut hatte, drängte sie die aufsteigende Panik zurück und versuchte, Ordnung in das Chaos zu bringen, das hinter ihrer Stirn herrschte. Sie mußte die Nerven behalten, wenn sie hier heraus wollte.

Und wenn Marc eine Chance haben sollte, durchzuckte es sie.

Der Gedanke gab ihr neuen Antrieb. Für Minuten hatte das Entsetzen so tief in ihr gesessen, daß sie selbst Marc vergessen hatte.

Sie begann, vorsichtig weiterzugehen. Der Nebel schien noch dichter zu werden, obwohl sie dies vor wenigen Augenblicken noch für unmöglich gehalten hatte. Sie war praktisch blind. Aber sie ging unerschütterlich weiter, tastete sich an schemenhaft erkennbaren Bäumen und dürren, an bizarre Skelette erinnernde Büschen entlang und stolperte schließlich einen sanft abfallenden, grasbewachsenen Hang hinunter. Der Nebel war immer noch zu dicht, als daß sie die Sonne erkennen konnte, aber es wurde merklich heller. Der Boden unter ihren Füßen federte und gab unter ihrem Körpergewicht nach, so daß sie bis an die Knöchel in eine weiche, eiskalte Masse einsank und sich nur mit Mühe weiter fortbewegen konnte. Ihre Schritte verursachten ein saugendes Geräusch.

Sumpf, dachte sie erschrocken. Sie blieb stehen, sank sofort wieder ein und sah sich hilflos nach rechts und links um. Sie war aus dem Wald heraus und in Sumpf oder Moor geraten!

Sie fuhr herum, lief in neu erwachender Panik davon und stolperte über ein unsichtbares Hindernis. Der Nebel verschluckte ihren erschrockenen Aufschrei.

Sie fiel vornüber aufs Gesicht, stemmte sich verzweifelt hoch und rang sekundenlang keuchend nach Atem. Ihr Gesicht war mit Schlamm bedeckt, und ihre Arme steckten fast bis zu den Ellbogen im weichen Boden. Und sie spürte, wie sie unerbittlich tief er sank!

Lyss warf sich verzweifelt herum, bekam einen Arm frei und sank dafür mit dem anderen Arm bis an den Ellbogen ein. Der Boden schien wie mit tausend unsichtbaren, gierig aufgerissenen Mäulern nach ihr zu schnappen. Sie griff blind um sich, bekam ein Grasbüschel zu fassen und klammerte sich mit aller Kraft fest. Ihre Beine sanken unbarmherzig tiefer, und die eisige Kälte des Sumpfes saugte ihr auch das letzte bißchen Kraft aus den Gliedern.

Sie keuchte verzweifelt, warf sich mit aller Kraft nach vorne und grub die Finger in den Boden. Ihre Muskeln spannten sich verzweifelt. Sie spürte, wie ihre Kräfte nachließen. Ihre Beine sanken mehr und mehr herab, so daß sie nun fast senkrecht in der zähen klebrigen Masse stand, und an ihren Füßen schienen Zentnergewichte zu hängen.

Der Nebel riß für einen Moment auf, und Lyss konnte schemenhaft ihre Umgebung erkennen. Sie befand sich in einem runden, kaum mehr als einen Meter durchmessenden Sumpfloch. Ringsum schien der Boden fester zu sein.

Sie spürte, wie sie wieder ein Stück weiter in den saugenden, tödlichen Rachen des Sumpfes sackte, setzte noch einmal alles auf eine Karte und ließ ihren provisorischen Halt los. Mit einer ungeheuren Kraftanstrengung warf sie sich herum, streckte den Arm aus und griff verzweifelt nach einer knorrigen Wurzel, die wie eine braune, geschuppte Schlange dicht vor ihr aus der Oberfläche des Sumpfes wuchs.

Ihre Fingernägel schrammten über das feuchte Holz, rissen eine Reihe schmaler, parallel laufender Kratzer in seine Oberfläche und glitten hilflos ab. Sie wollte schreien, aber die abrupte Bewegung hatte sie nach vorne stürzen lassen. Ihr Gesicht lag plötzlich unter eisigem, klebrigem Sumpf begraben. Sie griff hilflos in die Luft, strampelte verzweifelt mit den Beinen und rutschte durch die Bewegung noch tiefer in den Sumpf. Sie bekam keine Luft mehr. Vor ihren Augen tanzten rote, schmerzhaft grelle Kreise. Ihre Lungen schienen zu platzen. Sie riß instinktiv den Mund auf, keuchte und schlug in blinder Todesangst um sich.

Irgend etwas griff nach ihrer Hand, umklammerte ihre Finger und riß sie dann mit einem einzigen, brutalen Ruck aus dem Sumpf. Ein greller Schmerz jagte ihren Arm hinauf. Sie hatte das Gefühl, als ob ihr die Hand aus dem Gelenk gerissen würde. Ihr Körper segelte durch die Luft, krachte unsanft gegen einen Baumstumpf und landete mit einem dumpfen Geräusch auf dem Boden. Sie keuchte, spuckte

Schlamm und Wasser aus und rang sekundenlang qualvoll nach Luft. Irgendwo neben ihr bewegte sich etwas Großes, Dunkles und Massiges. Sie versuchte den Kopf zu drehen, aber ihr Körper bestrafte die Bewegung mit einem weiteren, qualvollen Hustenanfall. Sie würgte, erbrach sich stöhnend und blieb mehr als eine Minute lang reglos und mit zitternden Knien liegen, ehe sie die Kraft fand, den Kopf zu heben und sich mühsam auf Hände und Knie hochzustemmen.

Sie war allein.

Der Nebel hatte sich soweit gelichtet, daß sie zehn, fünfzehn Meter weit sehen konnte, aber ihr geheimnisvoller Retter war spurlos verschwunden.

Verblüfft richtete sie sich in eine halb sitzende, halb hockende Stellung auf und suchte ihre Umgebung nach Anzeichen ihres geheimnisvollen Lebensretters ab. Direkt neben dem Sumpfloch war das nasse Gras niedergedrückt, aber diese Spuren konnten genausogut von ihren verzweifelten Bemühungen, sich selbst aus dem Sumpf zu ziehen, stammen.

Sie stöhnte, wischte sich den ärgsten Schlamm aus Gesicht und Haar und stand mühsam auf. Ihre Knie zitterten, und mit einem Mal spürte sie die Kälte so stark, daß sie wie Espenlaub zu zittern begann.

Sie lehnte sich gegen einen Baum, schloß die Augen und wartete, bis sich ihr hämmernder Puls einigermaßen beruhigt hatte. Eisiger Wind kam auf, biß durch ihre durchnäßte Kleidung und ließ sie frösteln. Sie öffnete die Augen, schlang frierend die Arme um den Oberkörper und löste sich zögernd vom Baum. Ihr Blick war starr auf den Boden gerichtet, während sie vorwärtstaumelte.

Nur allmählich kam Lyss zu Bewußtsein, wie knapp sie dem Tod entronnen war. Ihr zielloses Stolpern durch den Nebel hatte sie wieder zum Rand des Sumpfgebietes geführt. Der Boden war hier immer noch weich und schlammig, aber er trug ihr Körpergewicht.

Trotzdem bewegte sie sich äußerst zögernd voran. Sie wußte, daß sie nicht noch einmal die Kraft haben würde, sich aus einem weiteren Sumpfloch zu befreien. Und ob ein zweites Mal ein Lebensretter aus heiterem Himmel auftauchen würde…

Lyss schauderte. Sie konnte sich einfach keinen Reim auf das Geschehen machen – vor allem nicht auf die Tatsache, daß ihr Retter – wer immer er gewesen sein mochte – so sang und klanglos verschwunden war, ehe sie ihm auch nur danken konnte. Das Ganze kam ihr mehr und mehr wie ein böser Alptraum vor. Aber die Kälte in ihren Knochen und der Schlamm, der ihre Kleidung und ihr Haar durchtränkt hatte, bewiesen ihr deutlich, daß sie nicht träumte. Dies, und der pochende Schmerz in ihrer Linken.

Sie blieb stehen, streifte den Blusenärmel zurück und starrte sekundenlang fassungslos auf ihren nackten Unterarm.

Auf der Haut waren die roten, blau unterlaufenen Quetschspuren einer Hand zu erkennen. Aber der Größe nach zu urteilen mußte es die Hand eines Giganten sein…

***

»Ist es noch weit?« fragte Damona.

Malcolm reagierte nicht, sondern ging ruhig weiter, als hätte er überhaupt nichts gehört. Sein brauner Umhang umflatterte seine dürre Gestalt, während er wenige Schritte vor Damona und Mike durch das dichte Unterholz eilte und sich geschickt zwischen dornigen Büschen und abgestorbenen Baumwurzeln hindurchschlängelte.

»Malcolm!« sagte Damona scharf.

Malcolm blieb widerstrebend stehen und drehte sich um. Seine dunklen Augen blitzten ungeduldig auf.

»Ich habe dich gefragt, ob es noch weit ist«, wiederholte Damona in strengem Ton.

Malcolm schüttelte andeutungsweise den Kopf. »Nicht sehr weit. Ein paar Minuten noch.«

»Das hast du vor einer halben Stunde auch schon gesagt«, knurrte Mike ungehalten. Damona warf ihm einen warnenden Blick zu, aber Mike redete ungerührt weiter. »Vermutlich haben wir uns längst in diesem verdammten Wald verlaufen und rennen im Kreis herum.«

Malcolm begann unruhig auf der Stelle zu treten. »Bitte, Mike, es ist nicht mehr weit«, sagte er weinerlich. »Bestimmt nur noch ein paar Minuten.«

Mike knurrte irgend etwas, sah Damona an und zuckte dann resignierend die Achseln. Seinen Zustand als verärgert zu bezeichnen, wäre geschmeichelt gewesen. Er kochte. Sein nagelneuer Anzug war verdreckt und zerknittert, als hätte er eine Woche darin geschlafen, und auf seiner Stirn prangte ein frischer, blutiger Kratzer, wo er gegen einen tief hängenden Ast gelaufen war. Und er fror erbärmlich.

Fast seine erste Handlung nach Betreten des Waldes war gewesen, in ein knöcheltiefes Schlammloch zu treten und sich Schuhe und Strümpfe bis auf die Haut zu durchnässen.

»Von mir aus«, knurrte er. »Gehen wir weiter. Aber wenn du uns an der Nase herumführst, Kleiner«, fügte er drohend hinzu, »versohle ich dir dermaßen den Hintern, daß du noch deinen Enkelkindern davon erzählen kannst.«

Damona lächelte flüchtig und wandte sich dann wieder an Malcolm. »Du kannst uns ruhig sagen, wenn du dich nur verlaufen hast«, sagte sie geduldig. »Hab’ keine Angst vor Mike. Der tut nur so wild. In Wirklichkeit mag er Kinder ganz gern.«

»Glaub’ ich nicht«, erwiderte Malcolm störrisch.

»Es stimmt aber. Er ist selbst noch ein Kind, genau wie du. Nur ein

wenig größer.« Damona lächelte, streckte die Hand aus und wollte nach Malcolms Arm greifen, aber der Kleine wich sofort einen halben Schritt zurück und sah sich gehetzt nach einem Fluchtweg um.

Damona resignierte.

Was immer passiert war – das Kind war vollkommen verängstigt.

Sie hatte zwar selbst keine Kinder, besaß aber zumindest genug theoretisches Wissen, um zu erkennen, daß sie hier nur mit Geduld weiterkommen würde, mit sehr viel Geduld.

Sie stand auf, nickte Malcolm auffordernd zu und ging dicht hinter ihm weiter. Der Junge bewegte sich äußerst zielsicher und selbstbewußt. Eigentlich gar nicht wie ein Kind, dachte Damona. Eher wie ein zu klein geratener Erwachsener.

Sie schüttelte den Gedanken mit einem ärgerlichen Kopfschütteln ab und konzentrierte sich wieder auf den Weg – soweit es etwas zu konzentrieren gab. Der Wald war so finster, daß man buchstäblich die Hand nicht vor Augen sehen könnte. Selbst Malcolms Gestalt, die sich weniger als zwei Schritte vor ihr bewegte, war nur schemenhaft zu erkennen, und Büsche und Bäume schienen übergangslos wie aus dem Boden gewachsen aus der Dunkelheit aufzutauchen. Aber der Junge schien trotzdem ganz genau zu wissen, wo er hinwollte.

»Möchte wissen, wo in dieser gottverlassenen Wildnis eine Straße herkommen soll«, brummte Mike hinter ihr übellaunig.

Damona sah sich im Gehen um und schüttelte unwillig den Kopf.

»Nicht so laut«, flüsterte sie. »Er kann dich verstehen.«

Mike grinste gekünstelt. »Na und?«

»Er ist sowieso verängstigt genug«, sagte Damona.

»Was du nicht sagst.« Mike grunzte, blieb mit dem Jackenärmel in dornigem Gestrüpp hängen und befreite sich mit einem gemurmelten Fluch. Ein Stück seiner Jacke blieb im Busch zurück. Seine Laune sank nochmals um mehrere Grade.

»Wenn du mich fragst«, sagte er wütend, »dann führt uns dieses Früchtchen an der Nase herum.«

Damona wußte nicht, ob sie nun lachen oder ärgerlich sein sollte.

»Und was glaubst du, hat er vor?« fragte sie so leise, daß Malcolm ihre Worte kaum verstehen konnte. »Uns in ein Knusperhäuschen locken, in dem eine alte Hexe darauf wartet, uns zu mästen und zu braten?«

Sie spürte sofort, daß sie diesmal über das Ziel hinausgeschossen war. Mike schien im Moment keinen sonderlich ausgeprägten Sinn für Humor zu haben. Seine Miene verfinsterte sich noch mehr.

»Schon gut«, brummte er. »Streiten wir uns später weiter.«

Damona wollte noch etwas sagen, aber Mike war endgültig eingeschnappt. Er starrte beleidigt an ihr vorbei und war wild entschlossen, für den Rest des Abends zu schweigen. Wenigstens so

lange, bis sie das Auto gefunden hatten. Oder was immer sich dort befand, wo der Junge sie hinführen würde.

Im Grunde wußte er sehr genau, daß sein Ärger ganz und gar unberechtigt war.

Kein Kind – auch ein noch so durchtriebenes – würde um diese Zeit mutterseelenallein in einen solchen Wald gehen, nur um zwei zufällig daherkommenden Fremden einen üblen Streich zu spielen.

Seine Wut auf Malcolm entsprang im Grunde nur der Angst, die tief in ihm brodelte. Dieser unheimliche Wald bereitete ihm ein fast körperliches Unbehagen. Es war etwas an ihm, das Mike ängstigte, obwohl er zu stolz war, dies vor sich selbst oder gar Damona zuzugeben. Aber er glaubte, daß sie es ebenfalls spürte, vielleicht stärker noch als er selbst. Schon draußen auf der Straße war ihm die finstere Ausstrahlung des Waldes aufgefallen, eine seltsame, fast fühlbare Ablehnung, ein negatives Etwas, das zwischen den Schatten lauerte, als wäre dieser Wald nicht einfach ein Wald, sondern ein gigantisches, böses Ding, das nur darauf wartete, daß ein unbedarfter Fremder in seinen aufgerissenen Rachen lief. Und jetzt, als sie die relative Sicherheit der Straße verlassen hatten und in den Wald vorgedrungen wären, war dieses Gefühl noch stärker geworden.

Er starrte nervös auf Damonas Rücken, dann auf die kleine, braungekleidete Gestalt vor ihr, und schließlich auf die nachtschwarzen Schatten rechts und links. Irgendwie hatte er das Gefühl, daß diese Schatten nicht so leer waren, wie sie sein sollten, daß sich irgendwo in der Dunkelheit etwas bewegte, lauerte, sie beobachtete.

Aber er kam nicht mehr dazu, seine Befürchtung auszusprechen.

Warnungslos, von einer Sekunde auf die andere, öffnete sich der Boden unter seinen Füßen. Mike warf erschrocken die Arme hoch und griff in die leere Luft. Sein entsetzter Aufschrei erstickte in einem keuchenden Wimmern, als sein Körper mit erbarmungsloser Wucht auf dem unsichtbaren Boden der Fallgrube aufschlug.

Aber das spürte er schon nicht mehr.

***

Die stärker gewordene Kraft der Sonne hatte den Nebel zum größten Teil vertrieben, aber noch lastete er wie ein schweres, grauweiß marmoriertes Leichentuch über dem Boden und leckte nach den untersten Ästen der Bäume, so daß es aussah, als wüchsen sie wie ein bizarrer Märchenwald direkt über den Wolken. Das Moor hatte sich beruhigt. Nur noch selten stieg eine der schweren, öligen Gasblasen an seine Oberfläche und zerplatzte mit dumpfem Knall, und auch die dräuenden Schatten zogen sich Stück für Stück in die Nacht zurück.

Nur hinter den Fenstern des buckeligen Hauses herrschte noch

Dunkelheit, eine Dunkelheit, die auf dämonische Weise nicht allein auf die Abwesenheit von Licht, sondern vielmehr auf die Anwesenheit von irgend etwas Anderem, Unmenschlichem zurückzuführen war.

Am Fuße des Hügels, dicht unter dem schwarzen, lauernden Monstrum, das früher einmal ein Haus gewesen war, bewegte sich das Gras. Ein Stein löste sich und polterte den Hang hinunter, um von der Nebelbank verschluckt zu werden, dann klappte ein rechteckiger Ausschnitt der Grasnarbe hoch und gab den Blick auf eine steile, in den massiven Boden gehauene Felstreppe frei. Ein gigantischer, muskulöser Arm erschien, drückte die Klappe vollends hoch und schuf Platz für das nachdrängende Wesen.

Es ähnelte einem Menschen, aber gleichzeitig auch etwas Anderem, Grauenhaftem. Es war groß, mehr als zwei Meter, und unglaublich massig. Der braune, zerfasert wirkende Körper bewegte sich nur schleppend, aber man spürte trotzdem die ungeheure Kraft, die in der Erscheinung lauerte. Kleine, blinde Augen musterten mißtrauisch die nähere Umgebung, blinzelten, als ihr Blick die Sonne streifte und wandten sich hastig ab.

Das Ding richtete sich zu seiner vollen Größe auf, drehte sich einmal mißtrauisch um seine Achse und hob dann mit einer spielerisch anmutenden Bewegung einen menschlichen Körper hoch.

Die Falltür schlug mit dumpfem Krachen zu. Das Geräusch hallte über den Hügel, erreichte den Nebel und wurde von ihm verschluckt.

Langsam, mit schleppenden Bewegungen und immer wieder stehenbleibend, um mißtrauisch seine Umgebung zu mustern, schlurfte das Ungeheuer den Hügel hinauf und auf das Haus zu, den leblosen Körper wie eine gewichtslose Stoffpuppe über dem linken Arm tragend.

***

Die Stimmen schienen von vorne zu kommen, aber der Nebel, der immer noch dicht über dem Boden hing, verzerrte alle Geräusche und machte eine genaue Orientierung so gut wie unmöglich. Irgendwo in den wogenden grauen Schwaden schien sich etwas zu bewegen, aber nicht einmal das konnte Lyss mit absoluter Bestimmtheit sagen.

Sie preßte sich dicht gegen den Boden und lauschte mit angehaltenem Atem. Die Stimmen kamen näher, entfernten sich, und näherten sich dann erneut. Sie konnte die einzelnen Worte nicht verstehen, aber sie war sicher, daß dort vorne eine ganze Gruppe von Menschen sein mußte.

Und ohne einen besonderen Grund dafür nennen zu können, war sie auch sicher, daß ihr diese Menschen nicht wohlgesonnen waren.

Ihr erster Impuls war gewesen, laut um Hilfe zu rufen und loszurennen, aber irgend etwas hatte sie davon abgehalten.

Im Grunde benahm sie sich wie eine dumme, hysterische Gans, dachte sie. Wenn Marc sie jetzt so sehen könnte, würde er sie auslachen. Aber Marc konnte sie nicht sehen. Er lag irgendwo schwerverletzt in einem dunklen, feuchten Keller, befand sich in der Gesellschaft eines Alptraumwesens und würde vermutlich sterben, wenn er nicht rasch in ärztliche Behandlung kam. Und sie irrte nun schon seit einer halben Ewigkeit durch diesen grauenhaften Nebel und verspielte vielleicht seine letzte Chance, mit dem Leben davonzukommen. Es war zuviel geschehen, um noch logisch vorgehen zu können.

Sie atmete keuchend ein, erhob sich vorsichtig auf Hände und Knie und kroch auf die Stimmen zu. Der Boden stieg vor ihr leicht an und bildete etwa in Kniehöhe eine messerscharf gezogene Linie, hinter der sich vermutlich ein Hang oder ein Felsabbruch befand.

Sie sah sich ängstlich nach allen Seiten um, raffte dann all ihren Mut zusammen und kroch weiter.

Als sie die Kante erreicht und in den dahinterliegenden Hohlweg sah, hätte sie am liebsten aufgeschrien.

Unter ihr bewegte sich eine Gruppe von zehn oder zwölf kleinen, in zerfetzte braune Umhänge gekleidete Gestalten. Im ersten Moment glaubte Lyss, sich Kindern gegenüberzusehen. Aber sie begriff rasch, daß das nicht stimmte. Sie sprachen nicht wie Kinder, und sie benahmen sich auch ganz und gar nicht so, wie man es von Kindern erwartet hätte.

Lyss zuckte zusammen und zog blitzschnell den Kopf ein, als eine der Gestalten zu ihr hinaufsah. Ihr Herz begann zu rasen.

»Sie muß hier irgendwo sein«, krächzte eine schrille Stimme. »Ich spüre es!«

»Du mit deinem Gespür! Wahrscheinlich ist sie längst im Moor ersoffen. Schade drum«, gab ein anderer zurück.

Lyss atmete auf. Wenn ihr die Worte auch einen kalten Schauer über den Rücken jagten, so bewiesen sie ihr doch wenigstens, daß sie nicht entdeckt worden war. Vorsichtig schob sie sich wieder nach vorne und spähte erneut zu der Gruppe hinunter.

»Sie ist nicht ersoffen!« lamentierte der, der zuerst gesprochen hatte. Seine Stimme klang schrill und ungefähr so, als gurgele er jeden Tag dreimal mit alten Rasierklingen. »Ich spüre, daß sie lebt. Wenn Hananiel sie nicht erwischt hat, läuft sie hier irgendwo rum.«

»Laß sie doch. Sie kann nicht entkommen. Kümmern wir uns lieber um die anderen beiden. Sie sind wichtiger!«

»Hananiel! Hananiel! Irgendwann drehe ich diesem Blödmann den dicken Hals um!« zischte die braungekleidete Gestalt. Sie fuhr herum, hüpfte wütend auf einem Bein und schlug dann mit einer ruckartigen Bewegung die Kapuze zurück.

Lyss preßte sich verzweifelt die Faust gegen den Mund, um einen erschrockenen Aufschrei zu unterdrücken. Spätestens jetzt wußte sie genau, daß das da unten keine Kinder waren. Unter der braunen Kapuze war ein übergroßer, blasser Schädel zum Vorschein gekommen. Die Haut glänzte wie Wachs, und quer über die Kopfhaut, auf der unregelmäßige Büschel grauen, strähnigen Haares wuchsen, verlief ein Netzwerk blauer, geschwollener Adern. Das Gesicht war das eines häßlichen Zwerges – große, triefende Augen, eine lächerlich breite Nase und ein schmallippiger, grausamer Mund. Und als wäre die Erscheinung nicht schon von Natur aus abscheulich genug, verzog sie das Gesicht jetzt noch zu einem satanischen, boshaften Grinsen.

»Um die beiden anderen kümmert sich Malcolm«, sagte der Zwerg meckernd. »Sie sind uns sicher.«

»Trotzdem!« mischte sich ein anderer ein, »sollten wir…«

»Nichts sollten wir!« krähte ein Dritter. »Wir sollten machen, daß wir hier wegkommen. Es ist schon Tag.«

»Na und? Wir…«

Lyss kroch schaudernd zurück, während sich die Zwerge unter ihr mehr und mehr in die Haare gerieten und schließlich alle durcheinanderschrien, brüllten und krächzten.

Sie zitterte. Ihre Lippen bebten, und sie mußte mit aller Macht ein hysterisches Schluchzen unterdrücken.

Zuerst diese Abscheulichkeit, dann der Sumpf – und schließlich auch noch eine Horde häßlicher Gnome, die sich offensichtlich auf der Jagd nach ihr befanden – das war einfach zuviel. Sie blieb einen Moment lang reglos liegen und kroch dann vorsichtig dahin zurück, wo sie hergekommen war. Mit einem Mal sehnte sie sich danach, in den Schutz des Nebels zurückzukehren.

Sie beruhigte sich erst wieder, als sie im Schutz der Bäume angekommen war und sich aufrichten konnte. Auf der anderen Seite des Hügels stritten die Zwerge immer noch miteinander, aber der mit der krächzenden Stimme schien mehr und mehr die Oberhand zu gewinnen – was nichts anderes bedeutete, als daß er die übrigen schlicht und einfach überbrüllte. Nach einer Weile trat schließlich so etwas wie Ruhe ein, in der nur noch eine einzige, unangenehme Stimme zu hören war, die Befehle und Anordnungen brüllte. Lyss versuchte, die Worte zu verstehen, aber es gelang ihr nicht.

Sie preßte sich zitternd gegen den Baum. Ihre Gedanken überschlugen sich. Das Auftauchen der Zwerge änderte alles. Es genügte jetzt nicht mehr, einfach von hier zu verschwinden und Hilfe herbeizurufen. Ganz davon abgesehen, daß ihr niemand diese verrückte Geschichte glauben würde, kannten sich die Gnome in diesem Waid sicherlich besser aus als sie. Sie würde niemals hier herauskommen.

Nein es gab nur eine Chance. Sie mußte zuerst mehr über die Zwerge und ihre Absichten herausfinden.

Sie drehte sich zögernd herum, ließ sich wieder auf Hände und Knie sinken und kroch ein zweites Mal zum Rand des Hohlweges hinauf. Sie versuchte erst gar nicht zu verstehen, was hier eigentlich vor sich ging. In ihrem Weltbild war nie Platz für Dinge wie Geister und Erscheinungen gewesen, und sie weigerte sich selbst jetzt noch, daran zu glauben. Entweder, sie war total übergeschnappt und lag in irgendeinem Krankenhausbett und phantasierte, oder die Zwerge waren real – und etwas Reales konnte man bekämpfen. Marc hatte einmal im Scherz bemerkt, sie wäre ein ganz guter Legionär geworden, wenn sie zufällig mit ein paar Gramm Körpergewicht mehr an der richtigen Stelle auf die Welt gekommen wäre, und so ganz unrecht hatte er damit nicht gehabt. Sie fühlte auch in diesem Moment nicht einmal besonders viel Angst, sondern eher etwas, was man mit einer Art behutsamen Jagdfiebers bezeichnen konnte.

Sie schob sich auf dem Bauch kriechend die letzten Meter empor und spähte vorsichtig in den Weg hinunter.

Die Zwerge waren bis auf drei verschwunden. Einer von ihnen – der mit der unangenehmen Stimme – gab den beiden anderen in rüdem Tonfall Befehle, worauf diese einen schweigenden Blick austauschten und dann mit huschenden Schritten im Wald verschwanden.

Lyss spannte sich.

Wenn sie überhaupt eine Chance hatte, dann jetzt. Sie wartete noch zehn Sekunden, um ganz sicher zu gehen, daß keiner der anderen zurückkehren würde, visierte den Gnom dann kurz an und sprang.

Sie verfehlte ihr Opfer, krachte neben ihm zu Boden und kam mit einer geschmeidigen Bewegung wieder hoch. Der Zwerg fuhr herum und riß erschrocken Augen und Mund auf. Sein pockennarbiges Gesicht verzerrte sich zu einer ungläubigen Fratze. Lyss sprang vor, schlug nach ihm und verlor zum zweiten Mal die Balance, als der Gnom ihrer Hand mit einer blitzschnellen Bewegung auswich und herum wirbelte.

Aber so schnell gab Lyss nicht auf. Wenn sie den Zwerg entkommen ließ, war sie verloren. Sie raffte sich auf, sprang mit einem Satz hinter dem fliehenden Gnom her und riß ihn an der Schulter zurück.

Ihr linker Arm schlang sich um seinen Hals, während sie mit der anderen Hand seinen Kopf zurückdrückte und ihm gleichzeitig den Mund zuhielt. Lyss keuchte, trat einen Schritt zurück und riß den Zwerg mit aller Kraft vom Boden hoch, um gleich darauf – von ihrem eigenen Schwung mitgerissen – haltlos nach hinten zu taumeln und zum dritten Mal zu Boden zu stürzen. Sie hatte das Gewicht des Gnomen instinktiv eingeschätzt, aber der Körper unter dem zerschlissenen Umhang schien buchstäblich nichts zu wiegen.

Sie krachte hin, preßte den Zwerg mit aller Kraft an sich und biß wütend die Zähne zusammen.

»Hör auf!« keuchte sie. »Hör auf zu strampeln, oder ich breche dir den Hals!« Sie bekräftigte ihre Worte mit einem wütenden Druck.

Das Strampeln hörte augenblicklich auf. Lyss wälzte sich auf die Seite, setzte sich mühsam auf die Knie und sagte: »Wenn du auch nur einen Muckser von dir gibst…«

Ein abgehacktes Nicken. Offenbar hatte der Gnom ihre Warnung verstanden.

Vorsichtig, jederzeit bereit, wieder zuzudrücken, lockerte sie den Griff um seine Kehle und nahm gleichzeitig die Hand von seinem Gesicht. Der Gnom keuchte, warf ärgerlich den Kopf herum und funkelte sie boshaft an.

»Das nützt dir gar nichts«, sagte er böse, aber in einer Lautstärke, die Lyss bewies, wie ernst er ihre Warnung nahm.

Sie zog vorsichtig ihre linke Hand zurück, griff nach seinem Arm und umklammerte das Gelenk, ehe sie sich aufatmend erhob. Der Zwerg machte einen halbherzigen Versuch, sich loszureißen, hörte aber sofort wieder auf, als Lyss sein Gelenk zusammenpreßte.

»Und jetzt«, sagte sie, noch immer keuchend, »wirst du mir ein paar Fragen beantworten.«

»Nichts werde ich«, zischte der Zwerg. »Dumme Kuh! Laß mich sofort los!«

Lyss lächelte zuckersüß.

»Zuerst deinen Namen«, sagte sie sanft. »Es ist lästig, immer ›Kleiner‹ oder ›Knirps‹ sagen zu müssen.«

Die Augen des Zwergs flammten haßerfüllt auf, aber ein weiterer Druck auf seine Hand brachte seinen Widerstand schnell zum Wanken.

»Du erfährst nichts!« keuchte er. »Gar nichts. Und ich werde dafür sorgen, daß…«

»Deinen Namen«, sagte Lyss geduldig und drückte noch einmal zu. Der Zwerg schrie auf und brach in die Knie. Lyss riß ihn wieder in die Höhe.

»Zwergnase!« brüllte er schließlich trotzig.

Lyss zuckte die Achseln. »Warum nicht? Er paßt zu dir. Und jetzt raus mit der Sprache. Was soll das alles hier?«

»Ich weiß überhaupt nicht, was du meinst«, giftete der Zwerg.

»Ich – Au!«

»Ich habe euch belauscht«, sagte Lyss leise. »Spiel also nicht den Unwissenden.«

»Dann weißt du ja schon alles! Ich denke nicht daran, mehr zu sagen – und wenn du mir den Arm abreißt!«

Lyss überlegte einen Moment.

»Wer seid ihr?« sagte sie dann. »Wer ist dieser Hananiel, und wer

sind die anderen, um die sich Malcolm kümmert? Was geht überhaupt hier vor?«

Der Gnom schwieg beharrlich, und Lyss Zorn steigerte sich allmählich in eine kalte, berechnende Wut. Sie begriff die Zusammenhänge noch nicht, aber ihr wurde klar, daß die Zwerge auf irgendeine Art hinter dem Ganzen steckten. Ihre aufgestaute Angst und die Sorge um Marc verwandelter! sich schlagartig in Wut auf den Zwerg.

»Gut!« sagte sie gepreßt. »Wenn du nicht reden willst – ich kann auch anders!« Sie fuhr herum und begann, die steil ansteigende Flanke des Hohlweges emporzuklettern, wobei sie den zeternden Gnom wie ein störrisches Kind hinter sich herzerrte.

»Siehst du den Wald dort unten?« fragte sie harmlos, als sie auf dem Hügelkamm angelangt waren. »Ich kenne dort unten ein paar hübsche Sumpflöcher. Möchtest du vielleicht in einem davon baden?«

Ein entsetztes Glitzern erschien in den Augen des Zwerges. Er erblaßte noch mehr. Sein Unterkiefer sank herab.

»Das… das wagst du nicht!« keuchte er. »Das wäre Mord!«

Lyss schüttelte den Kopf. »Ach was«, sagte sie lächelnd. »Es merkt doch keiner…«

»Du… du … bist wirklich …«

»Fähig, dich zu ersäufen«, vollendete Lyss den Satz. »Also, entweder, du zeigst mir jetzt, wie wir hier herauskommen, oder ich versuche es auf eigene Faust.«

»Das schaffst du nie! Hier kommt keiner mehr raus, der einmal drin ist!«

»Möglich. Aber dieses Problem dürfte dich dann bestimmt nicht mehr interessieren.« Sie ging ein paar Schritte auf den Wald zu und zerrte den Gnom weiter hinter sich her.

»Warte!« keuchte der Zwerg. »Ich… ich sage dir, was du willst!«

Seine Stimme bebte. Trotz der Kälte perlte sein Gesicht vor Schweiß.

Und er zitterte vor Angst.

Lyss atmete innerlich auf. In ihr war nicht einmal ein Hundertstel der Ruhe, die sie vorgab. Sie hatte einfach darauf gesetzt, den Gnom einschüchtern zu können, ehe ihre Selbstbeherrschung zu Ende war und sie einfach hysterisch kreischend zusammenbrach. Sie hatte gepokert und gewonnen. Dem Zwerg galt ein Menschenleben offenbar nichts. Und er nahm automatisch an, daß Lyss ebenso empfand.

Hätte er geahnt, wie es wirklich in ihr aussah, hätte sie den psychologischen Schlagabtausch keine fünf Sekunden lang durchgehalten.

»Also?«

»Es… es gibt eine Straße«, keuchte der Zwerg. »Nicht weit von hier.« Er deutete nach Osten, tiefer in den Wald und den Nebel hinein. »Aber

du … du kommst niemals hier raus. Die anderen bewachen die Straße. Und Malcolm …«

»Wer ist dieser Malcolm?«

»Unser Führer. Er… er wird dich überall finden. Wenn … wenn du mich losläßt, lege ich vielleicht ein gutes Wort für dich ein, und für deinen Freund, für Marc.«

Lyss wurde hellhörig. »Marc? Du weißt von Marc?«

Auf dem Gesicht des Zwerges erschien ein listiges Grinsen.

»Du meinst den großen Tölpel, der bei dir im Wagen saß, als wir… als der Baum umfiel«, korrigierte er sich hastig.

»Was ist mit ihm?« zischte Lyss.

»Machen wir ein Geschäft? Ich erzähle dir, wie du ihn rausholen kannst, und du läßt mich laufen?«

Lyss schüttelte den Kopf. »Ein anderer Vorschlag. Du erzählst mir alles, und ich verzichte darauf, dich eine halbe Stunde lang unter Wasser zu drücken.«

Im Gesicht des Zwerges arbeitete es.

Lyss deutete mit einer Kopfbewegung auf den Sumpf. »Ich kann dir beim Nachdenken helfen, wenn du willst«, sagte sie drohend.

Der Gnom zuckte zusammen. »Okay, ist ja schon gut…«

»Also?«

»Er – er ist bei Hananiel. Wir wollten euch schnappen, aber dieser Tölpel kam dazwischen, und wir mußten abhauen. Eines Tages…«

Lyss brachte ihn mit einer unwilligen Bewegung zum Schweigen.

»Wo finde ich ihn?«

»Hananiel?«

»Ja.«

»In seinem Haus. Du bist ihm doch entwischt, also mußt du auch wissen, wo er ist.«

»Ich habe mich verlaufen«, gestand Lyss ungeduldig. »Also…«

»Es ist nicht weit«, sagte der Zwerg. »Du gehst etwa zwei Meilen in, diese Richtung.« Er deutete mit der freien Hand auf einen Punkt irgendwo hinter Lyss. »Siehst du den Baum mit dem abgestorbenen Ast?« Lyss wandte unwillkürlich den Kopf und folgte dem ausgestreckten Arm des Zwergs.

Sie merkte zu spät, daß der Gnom sie hereingelegt hatte. Für den Bruchteil eines Augenblickes lockerte sich ihr Griff, und der Zwerg nutzte diese Chance. Er riß sich mit überraschender Kraft los, versetzte ihr einen Stoß vor die Brust und hetzte davon. Lyss taumelte zurück, fing sich im letzten Moment wieder und rannte fluchend hinter dem fliehenden Zwerg her.

Der Gnom hetzte hakenschlagend den Hang hinunter, tauchte unter den tiefhängenden Ästen eines Baumes hindurch und sprang mit einem triumphierenden Kreischen in die Nebelbank.

Eine halbe Sekunde später verwandelte sich sein Triumphschrei in ein entsetztes Brüllen. Ein dumpfes Platschen ertönte.

Lyss blieb unwillkürlich stehen und blickte aus schreckgeweiteten Augen in die undurchdringliche Nebelwand.

»Hilfe!« brüllte der Zwerg. »Hol mich raus!«

Er muß in ein Sumpfloch gefallen sein, dachte Lyss erschrocken.

Sie machte einen zögernden Schritt. Der Boden federte merklich unter ihr.

»Hilf mir doch!« kreischte der Zwerg. »Ich ersaufe hier!«

Lyss tastete sich vorsichtig weiter. Der Nebel reichte ihr kaum noch bis zur Hüfte, aber er war trotzdem undurchdringlich. Vorsichtig, immer eine Hand an einem Baum oder Busch, tastete sie sich in die Richtung vor, aus der die gellenden Hilferufe des Zwerges kamen. Das Wesen hatte noch vor Minuten Pläne geschmiedet, sie und Marc kaltblütig zu ermorden, und vermutlich würde er es auch jetzt noch ohne mit der Wimper zu zucken tun, wenn er die Gelegenheit hätte, aber sie konnte ihn trotzdem nicht einfach ertrinken lassen, ohne wenigstens zu versuchen, ihn zu retten.

Sie ging weiter, tastete blind mit dem Fuß über den unsichtbaren Boden und blieb schließlich stehen, als das Geschrei ganz nahe war.

»Wo bist du?«

»Hier! Ich…« Das Gebrüll brach ab und ging in ein schreckliches, blubberndes Gurgeln über. Lyss bückte sich, tauchte in den Nebel ein und tastete vorsichtig mit den Fingern über den Boden. Ihre Fingerspitzen berührten die feuchte Grasnarbe, fuhren über eine abbröckelnde Kante und tauchten schließlich in schlammiges Wasser. Sie zuckte zurück, beugte sich dann unter großer Willensanstrengung vor und tastete durch die schlammige Brühe. Ihre Hand berührte etwas Ledriges – die verzweifelt ausgestreckte Klaue des Zwerges!

Lyss griff instinktiv zu und zog mit aller Kraft. Aber sie schaffte es nicht, den Gnom aus dem Sumpfloch herauszuziehen – im Gegenteil. Eine unsichtbare Kraft schien den winzigen Körper in die Tiefe zu saugen. Sie warf sich verzweifelt zurück, griff schließlich mit beiden Händen zu und legte ihre ganze Kraft in einen einzigen, gewaltigen Ruck. Der Zwerg schrie quälend auf, kam mit einem saugenden Geräusch frei und platschte wie ein nasser Sack neben Lyss auf den Boden. Seine Kleider trieften vor Wasser und waren schlammverschmiert. Er wälzte sich auf dem Boden, umklammerte sein Handgelenk und kreischte hoch und schrill. Aber er erholte sich überraschend schnell, wurde plötzlich ruhig und sah Lyss aus boshaft funkelnden Augen an.

»Deinetwegen wäre ich fast ersoffen«, giftete er. »Man sollte dich mal da reinschmeißen, damit du merkst, wie das ist!« Er fuhr herum, hob den Fuß und versuchte, seine Ankündigung in die Tat umzusetzen.

Lyss ließ sich im letzten Moment zur Seite fallen und griff nach dem dürren Hals des Zwerges, erwischte aber nur einen Zipfel seines Umhanges.

Der morsche Stoff zerriß unter dem Druck ihrer Finger.

Lyss schrie entsetzt auf.

Unter dem Umhang befand sich nichts als ein bräunliches, mit hellen Schimmelflecken übersätes Skelett!

Lyss begann hysterisch zu schreien, während der Gnom in meckerndes Gelächter ausbrach und mit ausgestreckten Händen auf sie zukam…

***

»Wir sind gleich da«, sagte Malcolm aufgeregt. Er blieb stehen, legte den Kopf in den Nacken und blinzelte zu ihr empor. »Hinter den Bäumen da.«

Damona wollte sich umdrehen und nach Mike sehen, aber Malcolm griff hastig nach ihrer Hand und zerrte sie mit erstaunlicher Kraft hinter sich her, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß sie sich an den tief hängenden Ästen Gesicht und Hände zerkratzte.

Damona unterdrückte den aufkommenden Ärger. Es war nur natürlich, daß Malcolm sie so schnell wie irgend möglich zur Unfallstelle bringen wollte. Der Junge mußte halb wahnsinnig vor Angst und Sorge um seine Eltern sein.

Der Wald hörte so übergangslos auf, wie er begonnen hatte. Damona zog unwillkürlich den Kopf ein, als ein knorriger Ast wie eine bizarre vielfingrige Hand nach ihrem Gesicht zu schlagen schien, schloß für eine halbe Sekunde die Augen und fand sich unvermittelt auf einer schmalen, ausgefahrenen Straße wieder.

»Schnell!« keuchte Malcolm. »Hinter der nächsten Biegung liegt das Wrack!«

Irgend etwas an seiner Art zu reden irritierte Damona. Malcolm sprach eigentlich nicht so, wie man es von einem zehnjährigen, verängstigten Kind erwartet hätte. Aber der Junge zog sie zu schnell weiter, als daß sie den Gedanken zu Ende verfolgen konnte. Sie hetzten den Weg hinunter, liefen um eine Biegung und standen plötzlich vor dem zertrümmerten Wrack eines alten Volkswagens.

Damona ließ die Hand des Jungen los, umrundete den Wagen mit eiligen Schritten und riß mit bebenden Händen die Fahrertür auf.

Das Wageninnere bot einen furchtbaren Anblick. Der stürzende Baum, der die Fahrt des VW abrupt gebremst hatte, hatte die Windschutzscheibe zertrümmert und das Dach eingedrückt. Ein zersplitterter Ast ragte wie ein gebogener, tödlicher Speer durch das dünne Blech. Das Lenkrad war zerbrochen, Sitze und Himmel zerfetzt, und überall war Blut und Glas.

Aber von den Insassen des Wagens war keine Spur zu entdecken.
Sie richtete sich verblüfft auf und drehte sich halb um, ohne den Blick von dem zertrümmerten Etwas zu nehmen, das einmal ein Auto gewesen war.
»Sie müssen auf eigene Faust losgegangen sein, als der Junge weg war…«, murmelte sie. Die Erklärung klang lahm, und sie spürte, daß sie falsch war, aber es war die beste, die ihr im Moment einfiel.
»Wir…« Sie brach abrupt ab, als ihr die Stille auffiel.
»Mike?« sagte sie, während sie sich langsam herumdrehte.
Mike war verschwunden. Damona starrte einen Moment lang verwirrt in die Runde um sich, machte dann einen hilflosen Schritt und rief noch einmal: »Mike?«
Der Wald verschluckte ihre Stimme, und aus den Baumkronen ertönte ein leises, raschelndes Geräusch, das ihr einen eisigen Schauer über den Rücken laufen lies.
Sie schluckte, unterdrückte die plötzlich aufkommende Furcht und zwang sich, ruhig stehenzubleiben. Jetzt, als sie darüber nachdachte, fiel ihr plötzlich auf, daß sie Mike schon eine ganze Weile lang weder gesehen noch gehört hatte. Aber Malcolm hatte sie zu sehr in Atem gehalten, als daß sie darauf geachtet hätte.
Malcolm! Wo war der Junge?
Sie fuhr abermals herum und sah sich aus mißtrauisch zusammengekniffenen Augen um. Malcolm war ebenfalls verschwunden.
Plötzlich fielen ihr all die kleinen Unstimmigkeiten im Verhalten des Jungen auf. Eigentlich hatte Malcolm sich ganz, ganz anders benommen, als man es in einer solchen Situation erwarten durfte. Aber sie waren selbst viel zu nervös und überrascht gewesen, um wirklich darauf zu achten.
Damonas Blick tastete wieder über den zertrümmerten Wagen.
Zumindest dieser Teil der Geschichte schien zu stimmen. Sie blickte noch einmal mißtrauisch über den Waldrand und ging dann zum Wagen zurück, um ihn gründlicher zu untersuchen. Es schien an ein Wunder zu grenzen, daß die Wageninsassen noch die Kraft gehabt hatten, das vollkommen zertrümmerte Wrack zu verlassen. Hätte das Fahrzeug die Stelle eine halbe Sekunde später passiert, hätte der Baum die Fahrerzelle genau getroffen und jeden getötet, der sich darin befunden hätte. Und auch so war die Zerstörung schon schlimm genug. Der fast mannsdicke Stamm hatte die Kühlerhaube getroffen und das Vorderteil des Wagens regelrecht in den Boden gerammt. Der Wagen sah aus, als wäre er von einem gigantischen Hammer getroffen worden. Unter dem Heck hatte sich eine große, ölig schimmernde Pfütze gebildet. Es stank durchdringend nach heißem Öl und Benzin, und das Blut auf den Polstern des Wagens vermischte sich langsam mit

auslaufendem Treibstoff.

Damona trat zurück und sah sich nachdenklich um. Ihr Gefühl sagte ihr, daß hier etwas nicht stimmte. Der Baum hatte einen Durchmesser von gut fünfzig Zentimetern. Ein solcher Stamm stürzte nicht einfach um, erst recht nicht in einer so windstillen Nacht wie dieser. Sie tastete unbewußt nach ihrer Waffe, sah noch einmal sichernd zum Waldrand hinüber und umrundete dann den Wagen.

Ihr Verdacht bestätigte sich, als sie auf der anderen Seite des Fahrzeuges angekommen war.

Der Baum war nicht von selbst gestürzt. Jemand hatte mit großer Sorgfalt eine Kerbe hineingeschlagen und ihn genau in dem Augenblick zum Umstürzen gebracht, in dem der Volkswagen vorbeigekommen war. Dies hier war kein Unfall, sondern ein gezielter Mordanschlag!

Ein leises Rascheln vom Waldrand her ließ sie herumfahren. Das Bild hatte sich in den wenigen Sekunden, in denen sie sich mit dem Baum beschäftigt hatte, drastisch verändert. Die schwarzgrün gemusterten Schatten des Waldes waren hinter treibenden Nebelschleiern verschwunden, fast – ja, fast, als wäre der Nebel, den sie auf der Straße bemerkt hatte, wie ein geduldiges Raubtier hinter ihr hergekrochen!

Damona versuchte, den Gedanken abzuschütteln, aber es gelang ihr nicht. Im Gegenteil. Das bedrückende Gefühl, das der Anblick dieses unwirklichen, auf sonderbare Art beinahe lebendigen Nebels in ihr auslöste, wurde mit jedem Moment stärker. Die graue Wand wogte vor ihr auf und nieder, bildete Wirbel und Schleier, Arme, Fühler und kleine, gierig ausgestreckte Finger, die über den ausgefahrenen Lehmboden des Waldweges krochen, formte sich zu Gesichtern und großen, bizarren Gestalten, die ebenso schnell wieder vergingen, wie sie entstanden.

Damona zog fröstelnd die Schultern zusammen und wich Schritt für Schritt zurück, bis sie gegen das kühle Metall des Autowracks stieß. Auch aus der gegenüberliegenden Seite des Waldes kroch jetzt langsam der Nebel hervor, und sie mußte nicht um die Wegbiegung sehen, um zu wissen, daß sich auch von dort eine lautlose, graue Wand näherschob. Sie war eingeschlossen, gefangen in einem unerbittlich kleiner werdenden Kreis der Wirklichkeit, hinter dessen Grenzen irgend etwas Schreckliches lauerte. Und es war kein Zufall, daß sie ausgerechnet hierher gekommen war. Malcolm hatte sie geschickt in eine Falle gelockt!

Sie preßte sich enger gegen den Volkswagen und starrte aus angstvoll aufgerissenen Augen auf die näherkriechenden Nebelfinger.

Hinter den wogenden grauen Schleiern schienen sich dunkle Körper zu bewegen. Sie hörte ein leises Rascheln und Knacken, als bewege

sich jemand vorsichtig durch den Wald, dann Schritte und ein mühsames, keuchendes Atmen.

»Mike?« fragte sie mit zitternder Stimme. »Bist du das?«

Sie erhielt keine Antwort. Aber die Schritte kamen näher.

Damona atmete erleichtert auf, als sie die kleine, braungekleidete Gestalt erkannte. Malcolm! Trotz allem war sie plötzlich froh, den Jungen zu sehen. Wenigstens war sie jetzt nicht mehr allein in diesem Wirklichkeit gewordenen Alptraum.

»Malcolm«, sagte sie erleichtert. »Wo bist du gewesen. Und wo ist Mike?«

Der Junge antwortete nicht. Er trat vollends aus der Nebelbank heraus, blieb stehen und musterte sie schweigend. Sein Gesicht war fast vollständig hinter der tief nach vorne gezogenen Kapuze verborgen, aber Damona glaubte trotzdem, so etwas wie ein grausames Lächeln auf seinen Zügen wahrzunehmen.

»Warum…«, fragte sie mühsam, »warum antwortest du nicht. Was ist hier überhaupt los?«

Die kleine Gestalt trat einen Schritt näher und streifte dann mit einer umständlichen Bewegung die Kapuze zurück.

Es war nicht Malcolm!

Es war überhaupt kein Kind, sondern ein dürrer, abgrundtief häßlicher Zwerg, der sie aus kleinen, boshaften Augen anstarrte. Und noch während Damona starr vor Entsetzen auf die unglaubliche Erscheinung hinuntersah, tauchten weitere braunverhüllte Gestalten aus dem Nebel auf. Nach wenigen Sekunden sah sie sich einem Halbkreis aus zehn oder zwölf Zwergen gegenüber.

Sie fuhr herum, als auch hinter ihr Schritte laut wurden. Auf der anderen Straßenseite war eine zweite Reihe von Zwergen erschienen.

»Was… was wollt ihr?« fragte Damona mühsam. Ihre Hand tastete nach der Waffe unter ihrer Jacke, aber sie führte die Bewegung nicht zu Ende. Gegen eine derartige Übermacht würde ihr auch die Luger nichts nützen.

Der Nebel rückte weiter vor, und mit ihm zog sich auch der Kreis der Zwerge zusammen. Damona preßte sich noch dichter gegen das Autowrack, als könne sie der Gefahr auf diese Weise aus dem Wege gehen. Einer der Zwerge stieß ein dünnes, häßliches Kichern aus, griff unter seinen Umhang und förderte ein langes, schartiges Messer zutage. Auch die anderen zogen Waffen – Keulen, kleine, mit nadelspitzen Stacheln versehene Morgensterne, Messer oder Knüppel.

Damonas Gedanken überschlugen sich. Sie keuchte, zog mit einer blitzschnellen Bewegung ihre Waffe hervor und ließ den Sicherungshebel hörbar herumschnappen. Das Geräusch peitschte wie ein Pistolenschuß durch die Luft.

Aber die Zwerge zeigten sich nicht im geringsten beeindruckt – im

Gegenteil. Der Anblick der Waffe schien ihre Belustigung nur noch zu steigern. Sie rückten weiter vor, bis sie einen lockeren, kaum zehn Meter durchmessenden Kreis um Damona und den Wagen bildeten, und blieben dann wie auf ein gemeinsames Kommando hin stehen. Auch die Nebelwand verlangsamte ihr Vordringen und bildete eine scheinbar undurchdringliche, hüfthohe Barriere hinter ihnen.

Einer der Zwerge trat vor und fuchtelte wild mit seinem Messer in der Luft.

»Kommst du freiwillig mit?« fragte er. Seine Stimme klang hoch und unangenehm. Ihr Klang ließ Damona frösteln. Sie schüttelte den Kopf.

Der Zwerg kicherte.

»Überleg es dir«, sagte er. »Du hast keine Chance.« Plötzlich hob er sein Messer, machte einen Satz und hackte mit der schartigen Klinge nach Damonas Beinen. Der Angriff wurde von den anderen Zwergen mit johlendem Gebrüll kommentiert.

Damona wich mit einem verzweifelten Satz zur Seite und schlug gleichzeitig nach dem Arm des Gnoms. Aber sie hatte seine Reaktionen unterschätzt. Der Zwerg fuhr herum, verdrehte seinen Arm in unmöglichem Winkel und zog die Hand zurück. Dort, wo sich einen Sekundenbruchteil zuvor noch sein Handgelenk befunden hatte, war plötzlich die Klinge des Messers. Damona bemerkte die Gefahr im letzten Augenblick und versuchte, ihren Schlag abzubremsen. Es gelang ihr nur zur Hälfte. Ihre Handkante schrammte über die rostige Messerklinge; der Stahl schnitt durch ihre Haut. Ein heißer Schmerz explodierte in ihrer Hand und raste durch den Arm bis in die Schulter empor. Sie schrie auf, taumelte zurück und umklammerte mit der Linken ihre Hand. Zwischen ihren Fingern sickerte Blut hervor. Der Schnitt war nicht sonderlich tief, aber er schmerzte höllisch.

Sie keuchte, wich – den Rücken eng gegen den Wagen gepreßt – weiter zurück und ließ den Zwerg dabei nicht eine Sekunde aus den Augen.

Der Gnom kicherte böse.

»Wehr dich ruhig«, sagte er. »Um so mehr Spaß macht es uns.«

Damona zerbiß einen Fluch auf den Lippen und hob die Waffe.

Die Mündung der Luger richtete sich genau auf die fliehende Stirn des Gnomen. Ihr Finger krümmte sich um den Abzug. Aber sie zögerte noch, abzudrücken. Selbst wenn sie diesen einen Angreifer erledigt, bleiben noch mehr als zwei Dutzend Zwerge übrig. Und die würden sich wie ein Mann auf sie stürzen. Nein – es mußte eine andere Möglichkeit geben, aus dieser Falle herauszukommen!

Sie wartete, bis der Gnom ein weiteres Mal vorpreschte, federte dann ansatzlos hoch und sprang mit einem mächtigen Satz über den angreifenden Zwerg hinweg. Sie landete ungeschickt auf Händen und Knien, rollte sich blitzschnell über die Schulter ab und stieß dem

überraschten Zwerg aus der gleichen Bewegung heraus die Beine in den Leib. Der Zwerg krächzte, ließ sein Messer fallen und krümmte sich.

Aus der Reihe der Gnome erscholl ein wütendes Gebrüll. Aber sie verzichteten noch darauf, einzugreifen. Offensichtlich wollten sie das grausame Schauspiel in vollen Zügen auskosten.

Damona stemmte sich fluchend hoch. Der Tritt, den der Zwerg eingesteckt hatte, hätte selbst einen kräftigen Mann für Minuten außer Gefecht gesetzt, aber der Gnom schien über eine ans Unglaubliche grenzende Zähigkeit zu verfügen. Er erhob sich knurrend auf die Füße, bückte sich nach seinem Messer und tänzelte dann näher.

Seine Augen blitzten wütend.

Damona wich langsam zurück. Ihr Blick irrte zwischen dem Zwerg und dem Autowrack hin und her. Sie war noch zu nahe. Sie mußte Zeit gewinnen, Zeit und ein paar Meter Abstand.

Sie wich weiter zurück und spürte, wie die Zwerge hinter ihr Platz machten. Zwischen ihr und dem Volkswagen lagen jetzt vielleicht sechs, sieben Meter. Vorsichtig, um nicht durch eine zu hastige Bewegung einen neuen Angriff zu provozieren, hob sie die Waffe. Der Lauf deutete an der Gestalt des Zwerges vorbei und zielte genau auf die offenstehende Tür des Volkswagens.

Sie wartete, bis der Gnom erneut angriff und drückte dann dreimal hintereinander ab. Die Kugeln pfiffen dicht an der winzigen Gestalt vorbei und hämmerten funkensprühend in den Wagen.

***

Mike erwachte stöhnend. Sein Kopf dröhnte, und in seinem Mund war bitterer Blutgeschmack. Er mußte sich beim Aufprall auf die Zunge gebissen haben.

Er blinzelte, wälzte sich mühsam auf den Rücken und stieß mit dem Arm gegen etwas Hartes, Scharfes. Er wandte den Kopf und erkannte einen armlangen, zugespitzten Bambusstab, der unmittelbar neben ihm aus dem Boden wuchs. Auf seiner Spitze schimmerten Tropfen einer grünlichen, zähen Flüssigkeit.

Der Anblick vertrieb schlagartig auch den letzten Rest von Benommenheit. Mike setzte sich ruckartig auf, schüttelte den Kopf und sah sich mit klopfendem Herzen um. Er lag auf dem Boden einer vielleicht dreißig Fuß durchmessenden Grube, deren Wände sich über seinem Kopf nach innen neigten und nur einen etwa fünf Fuß großen Kreis grauschimmernden Himmel erkennen ließen. Der Boden der Grube war mit einer Unzahl tödlicher Bambusspeere gespickt.

In Mikes Magen breitete sich ein flaues Gefühl aus, als ihm klar wurde, wie knapp er dem Tod entronnen war. Er war in einer so unmöglichen Stellung auf dem Boden aufgeprallt, daß sein Körper

haargenau zwischen den Spießen aufgeschlagen war. In einer blitzartigen Vision sah er sich selbst, aufgespießt wie ein übergroßer Käfer auf den mörderischen Bambusspitzen hängend. Er stöhnte auf, ballte die Hände zu Fäusten und bewegte sich vorsichtig, wobei er es sorgsam vermied, die vergifteten Spitzen zu berühren.

Er stand auf, suchte sich vorsichtig einen Weg zwischen dem Gewirr aus heimtückischen Speeren und erreichte schließlich die Wand der Grube. Das Erdreich war locker und zerfiel unter seinen Fingern zu krumigen Brocken.

Mike ließ enttäuscht die Arme sinken. Das Licht in der Grube reichte kaum aus, daß er die gegenüberliegende Wand sehen konnte, aber er wußte, daß er aus eigener Kraft niemals hier herauskommen würde. Die Erbauer der Grube würden kaum so freundlich gewesen sein, einen unterirdischen Gang anzulegen, für den Fall, daß eines ihrer Opfer dem Aufgespießtwerden entgehen sollte. Die Grube war nicht allzu hoch – vielleicht drei Meter, aber es gab an den einwärts geneigten Wänden einfach keine Möglichkeit, emporzuklettern. Und zu springen wagte er nicht. Vermutlich hätte er es geschafft, die Ränder der Fallgrube mit einem Satz zu erreichen, aber das Risiko erschien ihm zu groß. Wenn das lockere Erdreich nachgab und er ein zweites Mal abstürzte, würde er aufgespießt werden.

Ein zweites Mal konnte er sich unmöglich auf sein Glück verlassen.

Der Anblick dieser teuflischen Falle erfüllte Mike mit kalter Wut.

Wer immer sich diese Anlage ausgedacht hatte, mußte wahnsinnig sein, krank.

Er fuhr herum, ging in die Knie und rüttelte prüfend an einem der Bambusspeere. Er saß unverrückbar fest im Boden, als wäre er einbetoniert. Mike seufzte, richtete sich wieder auf und ließ sich mutlos gegen die Wand sinken. Er hatte keine andere Wahl, als darauf zu warten, daß der Besitzer dieser Fallgrube irgendwann nachschauen kam, ob sich ein Opfer darin verfangen hatte.

Mike ging vorsichtig zur Mitte der Fallgrube und ließ sich zwischen den Speeren nieder. Über ihm wurde es langsam hell. Das Samtblau des Himmels verblaßte zu einem kränklichen, hell und dunkel marmorierten Grau. Feuchtigkeit und Kälte begannen in die Grube zu kriechen, und Mike spürte plötzlich, wie sehr er fror. Er schlug den Kragen hoch, zog die Beine an den Körper und lehnte sich mit dem Rücken gegen einen der Bambusstäbe. Er war sich darüber im Klaren, daß es Stunden, wenn nicht Tage dauern konnte, ehe ihn jemand entdeckte. Und selbst dann war er noch nicht in Sicherheit. Wer immer diese teuflische Falle konstruiert hatte, mochte durchaus noch andere Überraschungen auf Lager haben.

Trotzdem freute Mike sich beinahe darauf, den Konstrukteur dieser Anlage zwischen die Finger zu bekommen. Wenn er mit ihm fertig

war, dachte er düster, würde er für die nächsten zweihundert Jahre alle Lust aufs Fallenstellen verloren haben.

Seine Geduld wurde auf keine harte Probe gestellt. Seine Uhr war beim Sturz stehengeblieben, so daß er keine Möglichkeit hatte, wirklich festzustellen, wieviel Zeit verging, aber es konnte allerhöchstens eine halbe Stunde sein, als er die Geräusche hörte. Zuerst war es nur ein leises Rauschen und Knacken, aber nach wenigen Augenblicken hörte er deutlich Schritte, begleitet von dumpfen Geräuschen, wie sie entstehen, wenn sich ein großer, massiger Körper durch dichtes Unterholz bricht.

Er blinzelte zum Rande der Fallgrube empor, überlegte einen Moment und zog dann mit einer entschlossenen Bewegung seine Waffe.

Die Schritte kamen jetzt rasch näher. Mike legte sich vorsichtig auf den Bauch, verbarg die Hand mit der Waffe unter seinem Körper und blinzelte aus zusammengekniffenen Augen auf den hellen Lichtfleck vor sich. Alles kam jetzt darauf an, daß er überzeugend den Toten spielte.

Ein riesiger, verzerrter Schatten erschien in dem Fleck goldenen Sonnenlichtes, das von oben hereinströmte. Mike mußte sich mit aller Kraft beherrschen, um nicht den Kopf zu drehen und zu dem Wesen hinaufzustarren, das am Rande der Fallgrube stand. Selbst wenn er bedachte, daß das schräg einfallende Licht den Schatten verzerrte, mußte es ein Gigant sein.

Eine Zeitlang stand der Schatten reglos da und starrte scheinbar interessiert zu ihm herunter. Die langen, seltsam unproportionierten Arme bewegten sich lautlos. Dann ertönte ein raschelndes Geräusch, Erdbrocken und kleinere Steine lösten sich vom Rand der Grube und polterten auf Mike herunter, der Schatten ging in die Knie und sprang mit einem federnden Satz in die Tiefe.

Mike unterdrückte einen Aufschrei, als der schwere Körper neben ihm aufprallte. Er konnte nur Füße und Beine des Mannes erkennen, aber selbst dieser Augenblick reichte, ihm einen eisigen Schauer über den Rücken zu jagen.

Was er sah, waren keine menschlichen Beine! Die unmöglich großen Füße hatten zuwenig Zehen und wirkten verkrüppelt. Die Haut war von einem ledrigen, feuchtglänzenden Braun und wirkte aufgedunsen und verquollen, und die Beine steckten in den vermoderten Resten einer schwarzen Stoffhose. Ein ungeheurer Gestank ging von der Erscheinung aus und nahm Mike den Atem. Einer der nadelspitzen Bambusspeere war durch den Fuß gedrungen. Die Wucht des Aufpralles hatte ihn tief in das Bein hineingetrieben; die Spitze schaute schräg, dicht unterhalb des Knies, aus der feuchtglänzenden Haut, aber das Wesen schien keinerlei Schmerzen zu spüren.

Mit einer fast beiläufigen Bewegung bückte es sich, grapschte mit einer gigantischen, sechsfingrigen Hand nach dem Stab und riß ihn mit einem Ruck aus dem Boden.

Mike zwang sich mit äußerster Willensanstrengung dazu, still liegenzubleiben, als die borkigen Finger des Monstrums über seinen Rücken und sein Gesicht tasteten. Er schauderte. Die Haut des Dinges fühlte sich kalt und auf ekelerregende Weise schleimig an. Die riesigen Finger fuhren über seine Wange, seine Schläfe und sein Haar und zogen sich dann zurück.

Mikes Finger spannten sich um den Abzug der Pistole. Aber noch konnte er nichts tun. Es nützte ihm gar nichts, wenn er das Ungeheuer erschoß und dann hier unten verhungerte.

Ganz davon abgesehen, daß er plötzlich gar nicht mehr so sicher war, ob die Waffe wirklich ausreichte, um mit diesem Giganten fertig zu werden.

Das Wesen blieb einen Augenblick lang unschlüssig neben ihm stehen, bückte sich dann und hob ihn wie eine gewichtslose Stoffpuppe vom Boden auf.

Mike schrie auf, als er wie ein Spielzeug hochgeworfen wurde und im hohen Bogen aus der Fallgrube segelte. Er krümmte sich unwillkürlich zusammen, um den erwarteten Aufprall abzufangen, aber der Schlag trieb ihm trotzdem die Luft aus den Lungen. Benommen blieb er einen Moment lang liegen, wälzte sich dann auf den Rücken und spähte zur Fallgrube hinüber.

Am Rand des Loches erschien eine riesenhafte Pranke, tastete suchend herum und klammerte sich dann fest. Augenblicke später erschien die andere Hand des Monstrums, dann wurden Kopf und Oberkörper mit einem kräftigen Ruck nach oben gezogen.

Mike ächzte, als er das Ding im hellen Sonnenlicht deutlich erkennen konnte. Das Wesen war nicht so groß, wie er gedacht hatte, aber so ungeheuer massig, daß es unwillkürlich den Anschein eines Riesen erweckte. Sein Körper wirkte auf schwer zu beschreibende Weise verzerrt und verwachsen und unproportioniert. Der rechte Arm schien merklich länger zu sein als der andere, und das Gesicht…

Mike hob die Waffe und begann langsam zurückzukriechen. In dem zerstörten Etwas, das das Ding dort trug, wo bei einem Menschen ein Gesicht sein sollte, zuckte es überrascht, als es sah, daß sein vermeintlich totes Opfer floh. Ein tiefes, grollendes Knurren drang aus seiner Brust. Es verdoppelte seine Anstrengungen, hievte sich mit einem Ruck vollends aus der Fallgrube empor und sprang mit einer Bewegung, die sein plumpes Äußeres Lügen strafte, auf die Füße.

Mike erhob sich ebenfalls. Die Mündung der Luger folgte jeder Bewegung der Bestie, aber er drückte nicht ab. Das Monstrum schien die Gefahr, die die Waffe bedeutete, durchaus richtig einzuschätzen.

Es kam näher, blieb dann stehen und starrte Mike aus kleinen, boshaft funkelnden Augen an. Aus seiner Kehle drangen seltsame, gutturale Laute. Es hörte sich an, als versuche es zu sprechen.

Mike wich langsam zurück, ohne das Monstrum aus den Augen zu lassen. Das Ding machte einen tapsenden Schritt und blieb erneut stehen, als Mike eine warnende Bewegung mit der Waffe machte.

Mikes Gedanken überschlugen sich. Er würde das Ungeheuer mit seiner Waffe nicht auf alle Ewigkeiten in Schach halten können.

Aber es widerstrebte ihm auch, es einfach über den Haufen zu schießen. Er wich zurück, bis er mit dem Rücken an einen Baumstamm stieß, wechselte die Luger von der Rechten in die Linke und tastete mit der freien Hand über sich. Seine Finger stießen an einen kräftigen, weit ausladenden Ast.

Er beschloß, alles auf eine Karte zu setzen. Das Ding sah nicht so aus, als wäre es ein übermäßig geschickter Kletterer.

Er zielte, drückte zweimal hintereinander ab und ließ die Waffe blitzschnell in der Tasche verschwinden. Die Kugeln fuhren rechts und links des Ungeheuers in den Boden und ließen Dreck und trockenes Laub aufspritzen. Das Wesen knurrte und wich erschrocken zurück.

Auf diese Chance hatte Mike nur gewartet. Er fuhr herum, federte hoch und sprang mit weit ausgestreckten Armen nach dem untersten Ast. Seine Finger klammerten sich um das borkige Holz, fanden Halt, und Mike zog sich mit einem verzweifelten Ruck empor. Hinter ihm brüllte das Moormonster wütend auf und stürmte wie eine lebende Dampfwalze heran. Die Erde bebte unter seinen Tritten.

Mike stemmte sich ächzend hoch und zog verzweifelt die Beine an, als das Monstrum nach ihm griff. Eine riesige, sechsfingrige Pranke grapschte nach seinem Fuß, glitt daran herab und zuckte sofort wieder hoch. Mike warf sich verzweifelt nach vorne, griff nach dem nächsten Ast und zog sich mit einem energischen Ruck vollends aus der Reichweite des Monstrums. Der Ast ächzte unter seinem Gewicht, bog sich durch und schüttelte sich wie ein lebendes Wesen. Aber er hielt.

Mike lehnte sich keuchend gegen den Baumstamm, rutschte in eine sicherere Lage und spähte in die Tiefe. Das Moormonster stand mit wütend geballten Fäusten unter ihm und stieß knurrende Laute aus. Aber es machte nicht einmal den Versuch, hinter ihm herzuklettern.

Mike seufzte erleichtert. Seine Vermutung war richtig gewesen. Er war – wenigstens für den Moment – in Sicherheit.

Er drehte sich herum, griff sichernd nach einem weiteren Ast und kletterte langsam höher in den Baum hinauf. Das Blattwerk war dicht genug, um ihn den Blicken seines Verfolgers zu entziehen, und mit etwas Glück würde die Bestie schon bald die Geduld verlieren und verschwinden. Er kletterte bis zur halben Höhe des Baumes, suchte sich dann einen einigermaßen bequemen Sitzplatz in der Astgabel und

lehnte sich gegen den Stamm. Von hier oben aus hatte er einen relativ guten Ausblick über seine Umgebung. Die Bäume standen dicht genug, daß er mit einiger Mühe und viel Kletterei auf einen anderen überwechseln konnte, wenn sich das Monstrum als geduldiger erwies, als er hoffte.

Er begann, seine Umgebung genauer in Augenschein zu nehmen.

In drei Himmelsrichtungen erstreckte sich nichts als Wald – eine dichte, verfilzte grüne Decke, die scheinbar bis zum Horizont zu reichen schien und irgendwo in unbestimmter Entfernung mit ihm verschmolz. Nur im Westen gab es eine Unterbrechung – einen runden, buckeligen Hügel, auf dessen Rücken ein formloser Umriß thronte.

Sein Fuß verschwand in einer grauen, wallenden Masse, die Mike erst nach längerer Zeit als Nebel identifizierte. Eine körperlich spürbare Aura des Bösen schien den Hügel einzuhüllen.

Mike schauderte und wandte den Blick ab. Was immer diesen Wald beherrschte, würde dort vorne zu finden sein.

Der Gedanke brachte ihn wieder auf das Monstrum zurück. Er löste sich vom Stamm, hielt sich mit der Linken fest und beugte sich vor, um hinunterzusehen.

Von der Bestie war keine Spur mehr zu entdecken, aber das konnte genausogut eine Falle sein. Das Ding war keine gehirnlose Scheußlichkeit, sondern ein Wesen, das durchaus in der Lage war, zu denken, wie sein Verhalten bewiesen hatte. Wer eine solche Falle anlegen konnte, mußte über einen geradezu satanischen Verstand verfügen.

Mike wartete eine gute Viertelstunde, ehe er behutsam herabzuklettern begann. Alle paar Meter blieb er reglos hocken und lauschte. Der Wald war ruhig, fast zu ruhig. Es gab keine Vogelstimmen, keine Geräusche, wie man sie selbst in einem unberührten Wald fand. Selbst das Rauschen des Windes in den Baumkronen schien unnatürlich leise und gedämpft, als hätte sich ein gewaltiger, unsichtbarer Filter zwischen ihn und die Realität geschoben.

Er kletterte weiter, blieb minutenlang auf dem untersten Zweig hocken und sprang schließlich – die Waffe schußbereit in der Rechten – mit einem entschlossenen Satz auf den Boden.

Seine Vorsicht war unbegründet. Das Monstrum war verschwunden. Alles, was noch an seine Gegenwart erinnerte, war die offenstehende Fallgrube und eine Reihe tiefer Fußabdrücke, die vom Waldrand zur Grube, von dort aus zu seinem Baum und dann wieder zurück zum Wald führten.

Mike spähte mißtrauisch in die Runde. Er konnte sich einfach nicht vorstellen, daß die Bestie so schnell aufgab. Vermutlich hatte sie sich

irgendwo in der Nähe auf die Lauer gelegt und wartete auf eine günstige Gelegenheit, über ihn herzufallen.
Mikes Gedanken wurden abrupt unterbrochen, als aus dem Wald ein gellender, entsetzter Schrei zu ihm herüberwehte.

***

Für die Dauer von zwei, drei Sekunden war Lyss unfähig, irgend etwas anderes als gelähmt vor Schrecken dazusitzen und aus schreckgeweiteten Augen auf den näherkommenden Horror-Zwerg zu starren. Ihr Blick schien sich wie hypnotisiert an dem gräßlichen Skelett festzusaugen, das unter dem wehenden Cape zum Vorschein gekommen war. Süßlicher, unerträglicher Verwesungsgeruch schlug ihr entgegen und nahm ihr den Atem. Sie keuchte, kroch ein paar Schritte zurück und schlug wimmernd die Arme über dem Kopf zusammen, als die dürren Finger des Gnomen nach ihr griffen.
Die Berührung der kalten Leichenhaut brach den Bann. Sie schrie noch einmal auf, stieß den Zwerg in einer instinktiven Bewegung von sich und kam schwankend auf die Füße.
Der Zwerg kicherte. Sein Gesicht verzerrte sich zu einer Grimasse boshafter Vorfreude. Seine Hände zuckten. Langsam, mit wiegenden Schritten, kam er näher und trieb Lyss auf das Sumpfloch zu, aus dem sie ihn Sekunden zuvor erst befreit hatte.
Lyss stolperte, sah sich verzweifelt nach einem Fluchtweg um und sprang im letzten Augenblick zur Seite, als die dürren Klauenhände vorzuckten.
»Bitte…«, keuchte sie. »Bitte nicht. Ich … ich habe dich gerettet.«
»Na und?« kicherte der Zwerg. »Was bist du so blöd?« Er lachte, rollte mit den Augen und griff dann blitzartig nach Lyss' Arm. Seine Klaue legte sich fest um Lyss' Handgelenk, preßte es zusammen und zwang sie auf die Knie.
»Eigentlich sollte ich dich zu den anderen bringen«, sagte er nachdenklich. »Aber vielleicht behalte ich dich für mich allein.«
Lyss wehrte sich verzweifelt, aber gegen die übernatürliche Kraft des Gnomen hatte sie nicht die geringste Chance. Sie begriff plötzlich, daß er die ganze Zeit nur mit ihr gespielt hatte. Selbst als sie ihn unten im Hohlweg angegriffen hatte, hätte er sie mit Leichtigkeit überwältigen können. Er hatte sie absichtlich die ganze Zeit über in dem Glauben gelassen, ihm überlegen zu sein, um seinen Triumpf später noch besser auskosten zu können.
Der Zwerg kicherte, als er das Entsetzen auf ihrem Gesicht sah. Er trat zurück, versetzte ihr einen Stoß in die Seite und wies mit einer Kopfbewegung nach Westen. »Los«, zischte er drohend. »Setz dich in Bewegung!«
Lyss gehorchte ängstlich. Dicht gefolgt von dem Zwerg, stolperte sie

blind durch den Nebel, zurück in die Richtung, aus der sie gekommen waren. Sie erreichten den Hohlweg, stolperten den schrägen Hang hinunter und blieben stehen.

»Dort entlang!« Der Zwerg deutete nach Westen und unterstrich seinen Befehl mit einem weiteren Knuff in Lyss' Rippen. »Nun mach schon, bevor ich…«

Er brach mitten im Satz ab, erstarrte für einen Augenblick und fuhr dann mit einer schlangengleichen Bewegung herum.

Lyss zuckte ebenfalls erschrocken zusammen. Am unteren Ende des Weges war eine hochgewachsene Gestalt aufgetaucht. Lyss musterte den Mann mit neu aufkeimender Hoffnung und warf ihm einen ängstlichen, fast flehenden Blick zu.

»Wer bist du?« zischte der Zwerg. Er trat einen halben Schritt auf den Neuankömmling zu und blieb dann lauernd stehen. Seine dürren Hände krümmten sich zu kleinen, gefährlichen Klauen.

Der Mann blickte verwundert von Lyss zu dem Zwerg, schüttelte den Kopf und murmelte etwas, das Lyss nicht verstand.

»Passen Sie auf!« keuchte Lyss hastig. »Er ist gefährlich!«

Der Zwerg fuhr mit einer wütenden Bewegung herum. »Halt das Maul!« geiferte er. »Bevor ich es dir stopfe!«

Auf dem Gesicht des Mannes erschien ein Ausdruck, der sowohl Erstaunen als auch Amüsiertheit ausdrücken konnte. Er trat ein paar Schritte näher und musterte den Zwerg spöttisch. »Ich weiß zwar nicht, was hier gespielt wird«, sagte er betont, »aber ich habe den Eindruck, daß sich diese Dame von dir belästigt fühlt, Kleiner«, sagte er leise.

Der Zwerg heulte bei dem Ausdruck ›Kleiner‹ wütend auf und sprang mit einem Satz auf den Mann zu. Seine gierig ausgestreckten Klauen hackten nach dem Gesicht des Fremden und verfehlten es um wenige Millimeter. Der Mann keuchte überrascht, sprang zurück und versetzte dem Gnom eine schallende Ohrfeige, die ihn zurücktaumeln und hilflos zu Boden stürzen ließ.

»Laß es lieber«, sagte er drohend. »Ich vergreife mich nicht gerne an Schwächeren, aber wenn es sein muß…«

Der Zwerg kreischte wütend, sprang auf die Füße und zog ein fast armlanges Messer unter seinem Cape hervor. Mit einem ärgerlichen Fauchen drang er ein zweites Mal auf seinen Gegner ein. Der Mann sprang zurück, wich mit einer Bewegung, die fast zu schnell war, als daß das Auge ihr noch folgen konnte, zur Seite aus und trat nach dem Handgelenk des Zwerges. Der Zwerg kreischte vor Schmerz und Wut, ließ das Messer fallen und umklammerte sein Handgelenk. Aber der Schmerz hielt nur einen Sekundenbruchteil lang an.

Sein Gebrüll wandelte sich von Schmerz- zu Wutgeheul. Er fuhr herum, schwang die Fäuste und drosch auf seinen vollkommen

überraschten Gegner ein.

Lyss stöhnte unwillkürlich auf, als sie sah, wie sich der Mann unter den Hieben des Gnomes zusammenkrümmte. Obwohl er seinen Gegner um fast einen Meter überragte, sah es für einen Moment so aus, als hätte er in dem ungleichen Kampf nicht die Spur einer Chance. Er steckte eine Reihe Treffer ein, stolperte über eine Wurzel und landete mit einem keuchenden Laut auf dem Rücken. Der Zwerg war mit einem Satz über ihm, hockte sich auf seine Brust und schlug weiter auf ihn ein.

Lyss reagierte in diesem Augenblick, ohne zu denken. Sie löste sich aus ihrer Erstarrung, lief zu den beiden Kämpfenden hinüber und zerrte den Zwerg mit einem verzweifelten Ruck von seinem Opfer herunter. Der Zwerg schrie wütend auf, fuhr herum und schüttelte sie mit einer ärgerlichen Bewegung ab. Sie taumelte zurück, verlor das Gleichgewicht und stürzte lang hin.

Der Zwerg funkelte sie böse an und wandte sich dann wieder seinem Gegner zu. Der Mann hatte die winzige Atempause, die Lyss' Eingreifen ihm verschafft hatte, genutzt und sich auf Hände und Knie erhoben. Sein Gesicht wirkte verschwollen, und auf seiner Stirn prangte eine dunkelrot unterlaufene Beule. Aber er schien begriffen zu haben, daß er seinen Gegner vollkommen falsch eingeschätzt hatte.

Der Zwerg krümmte sich zusammen und griff erneut an. Aber diesmal war der andere vorbereitet. Er blockte einen Fausthieb des Gnomen mit dem Unterarm ab, fing die nachsetzende Gerade mit der flachen Hand auf und verdrehte dem Zwerg blitzartig, den Arm. Der Zwerg brüllte, wand sich wie eine Schlange und rammte seinen Gegner mit beiden Füßen. Der Mann keuchte auf und ließ instinktiv den Arm los.

Der Zwerg sprang zurück. Der Blick seiner kleinen, boshaften Augen tastete verzweifelt über den Boden und blieb an der schimmernden Messerklinge hängen. Er fuhr herum und hetzte mit zwei, drei weit ausgreifenden Sprüngen zu der Stelle, an der die Waffe im Gras lag. Durch die schnelle Bewegung verrutschte sein Umhang, und für einen winzigen Augenblick wurde das phosphoreszierende Skelett darunter sichtbar.

Neben Lyss stieß der Mann ein entsetztes Keuchen aus, als er die unglaubliche Erscheinung gewahrte. Seine Augen weiteten sich entsetzt, und sein Gesicht überzog sich plötzlich mit einer unnatürlichen Blässe. Aber der Schrecken dauerte nur wenige Sekunden an.

Dann hatte er sich wieder in der Gewalt. Er stand auf, warf Lyss einen hastigen Blick zu und konzentrierte sich dann wieder auf den Zwerg.

Die Messerklinge schimmerte drohend auf, als der Gnom vorsichtig

auf sein Opfer zutänzelte. Die Art, in der er die Waffe hielt, zeigte deutlich, daß er damit umzugehen verstand, und das Zittern seiner Hände schien eher auf Wut als auf Angst zurückzuführen zu sein. Er zischte drohend, hackte ein paarmal mit dem Messer in die Luft und trieb seinen fast doppelt so großen Gegner Schritt für Schritt auf die rückwärtige Wand des Hohlweges zu.

Was dann geschah, ging zu schnell, als daß Lyss hinterher noch hätte sagen können, was im einzelnen passiert war. Der Mann federte plötzlich zur Seite, drehte sich in der Luft und trat aus einem geradezu unmöglichen Winkel zu. Sein ausgestreckter Fuß streifte den Schädel des Zwerges nur, aber allein diese Berührung war heftig genug, um den Gnom zurückprallen zulassen. Er schrie auf, ließ seine Waffe fallen und kämpfte verzweifelt um sein Gleichgewicht.

Der Mann war mit einem einzigen Satz bei ihm. Sein Arm zuckte hoch, durchbrach die Deckung des Zwerges und schleuderte ihn endgültig zu Boden. Der Gnom fiel wie ein gefällter Baum, zuckte noch einmal und blieb dann reglos liegen.

Der Mann richtete sich schweratmend auf, blickte noch einmal mißtrauisch auf den reglosen Zwerg herunter und kam dann zögernd auf Lyss zu.

»Alles in Ordnung?« fragte er leise.

Lyss nickte zaghaft und griff nach der hilfreich ausgestreckten Hand. Sie stand auf, sah angstvoll zu dem reglos daliegenden Gnom hinüber und rang sich dann ein einigermaßen gelungenes Lächeln ab.

»Danke«, sagte sie mühsam. »Sie… Sie haben mir das Leben gerettet.«

Der andere zuckte die Achseln und machte eine wegwerfende Handbewegung. »Ich denke, wir sind quitt. Wenn Sie nicht eingegriffen hätten, hätte es schlecht für mich ausgesehen. – Was ist das überhaupt für ein komischer Zwerg?« fügte er mit einer Kopfbewegung auf den Gnom hinzu.

Lyss schluckte und kämpfte mühsam die Tränen zurück. Die Frage weckte wieder die Erinnerung an all das Grauen, das sie in den letzten Stunden erlebt hatte.

»Sie müssen nicht darüber reden, wenn Sie nicht wollen«, sagte der Mann sanft. Er schien in ihrem Gesicht zu lesen wie in einem offenen Buch. »Das Beste wird sein, Sie beruhigen sich erst einmal.«

Lyss nickte, schluckte noch einmal und brach dann doch in Tränen aus. Ihre Knie zitterten plötzlich so stark, daß sie gestürzt wäre, wenn der Mann nicht gedankenschnell zugegriffen und sie aufgefangen hätte.

»Sie… Sie haben mich gerettet«, keuchte sie zwischen den Tränen.

»Wenn Sie nicht zufällig gekommen wären…«

»Es war kein Zufall«, widersprach ihr Retter. »Sie haben laut genug geschrien, um halb England zu alarmieren.« Er lachte leise und fügte

spöttisch hinzu: »Außerdem ist es mein Hobby, hübsche junge Frauen aus den Klauen häßlicher Zwerge zu befreien. Übrigens habe ich mich noch nicht vorgestellt. Mein Name ist Hunter. Mike Hunter. Aber Mike genügt.«

Lyss löste sich mühsam aus seiner Umarmung, fuhr sich mit dem Unterarm über die Augen und blinzelte die letzten Tränen weg.

»Wir sollten von hier verschwinden, Mike«, sagte sie, »ehe die anderen kommen.«

»Die anderen?« Mike zuckte zusammen. »Sie meinen, es… es gibt noch mehr von diesen Zwergen?«

Lyss nickte. »Ja. Und sie werden garantiert in wenigen Augenblicken hier auftauchen.«

Mike überlegte einen Moment »Gut«, sagte er dann. »Verschwinden wir. Aber dann erzählen Sie mir, wie Sie hierhergekommen sind und was hier überhaupt gespielt wird.«

***

Im ersten Moment schien überhaupt nichts zu passieren, und Damona befürchtete schon, daß ihr gewagter Plan nicht aufgehen würde.

Dann glühte ein vierter, greller Funke hinter der geöffneten Wagentür auf, wuchs mit ungeheurer Geschwindigkeit zu einer weißglühenden Flamme und erfaßte blitzschnell das gesamte Wageninnere.

Damona krümmte sich zusammen und riß instinktiv die Arme vors Gesicht, als das ausgelaufene Benzin mit einem einzigen, gewaltigen Schlag Feuer fing. Das Autowrack schien für eine tausendstel Sekunde von innen heraus aufzuglühen. Eine gewaltige, brüllende Stichflamme schoß in den Himmel. Ein donnernder Schlag ließ die Lichtung erbeben und fegte Damona und die vollkommen überraschten Zwerge von den Füßen. Eine ungeheure Hitzewelle rollte über sie hinweg, vertrieb den Nebel und ließ Äste und trockenes Laub aufglühen. Alles war plötzlich von grellem, schmerzhaft intensivem Licht überstrahlt.

Damona rollte sich blitzschnell auf die Füße, schlug einen brennenden Zweig zur Seite und tauchte mit einem verzweifelten Satz im Wald unter. Hinter ihr schrien die Zwerge wütend auf, als sie begriffen, was geschehen war. Ein zweiter, dröhnender Schlag ließ die Lichtung erzittern, als der restliche Treibstoff im Tank des VW hochging, und die heiße Druckwelle ließ Damona noch schneller vorwärts taumeln. Sie prallte schmerzhaft gegen einen Baum, warf einen Blick über die Schulter zurück und erkannte ein halbes Dutzend kleiner, geduckter Gestalten, die mit wütendem Gekreische hinter ihr herhetzten. Das grelle Licht des brennenden Autowracks verwandelte ihre Körper in schwarze, huschende Schatten und ließ sie noch bedrohlicher erscheinen, als sie ohnehin waren.

Damona vergeudete keine Zeit mehr damit, ihre Verfolger zu betrachten. Sie fuhr herum und hetzte blindlings los. Der Nebel war hier weniger dicht als auf der Lichtung, so daß sie wenigstens ein paar Meter weit sehen konnte. Sie brach rücksichtslos durch Büsche und Unterholz, lief im Zickzack zwischen den dichtstehenden Bäumen hindurch und rannte, so schnell sie konnte. Hinter ihr erklang das Trappeln zahlreicher, winziger Füße, begleitet von einem Chor wütender Stimmen.

Sie lief schneller, obwohl sie wußte, daß sie das Tempo nicht länger als ein paar Minuten durchhalten würde. Ihre Lungen brannten bereits jetzt bei jedem Atemzug, und ihr Herz hämmerte wütend.

Aber der Abstand zwischen ihr und den Verfolgern wurde beständig größer. Sie sah sich hastig im Laufen um. Die Zwerge waren merklich zurückgefallen, und einige schienen die Verfolgung bereits aufgegeben zu haben.

Sie blieb einen Moment stehen, zielte kurz und drückte ab. Die Kugel fuhr dicht neben dem vordersten Zwerg in einem Baumstamm und ließ ihn abrupt stehenbleiben.

Damona rannte weiter. Der Wald schien immer dichter zu werden, und nach einiger Zeit bildete das verfilzte Unterholz eine fast undurchdringliche Barriere, durch die sie nur noch mühsam vorwärtsstolpern konnte. Ihr einziger Trost war, daß ihre Verfolger mit den gleichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten. Sie sah sich noch einmal um und bemerkte, daß von dem guten Dutzend Zwerge, die anfangs hinter ihr her gewesen waren, gerade noch drei übrig waren.

Die anderen schienen entweder weit zurückgefallen zu sein, oder sie hatten ganz aufgegeben.

Über ihr knackte ein Zweig.

Damona erstarrte und fuhr dann mit einer erschrockenen Bewegung herum. Ihr Kopf flog in den Nacken. Was sie sah, ließ sie erschrocken aufstöhnen.

In den weit ausladenden Ästen des Baumes, unter dem sie stand, hockte ein grinsender Zwerg, baumelte mit den Füßen und zielte mit einem Bogen, der fast länger war als er selbst, auf sie.

Damona schoß im gleichen Augenblick, in dem die Finger des Zwerges die Sehne losließen. Der Pfeil sirrte herunter, streifte ihre Schulter und grub sich zentimetertief in einen Baumstamm.

Sie selbst hatte besser gezielt. Der Zwerg brüllt plötzlich auf, ließ seine Waffe fallen und griff sich mit beiden Händen an die Brust.

Sein Umhang begann zu zittern, als wäre er ein selbständiges, lebendes Wesen. Grauer, übelriechender Dampf quoll unter dem Kleidungsstück hervor, als sich der Körper unter dem Einfluß der Silberkugel aufzulösen begann.

Ihr Verdacht war richtig gewesen! Die Zwerge waren keine normalen Lebewesen, sondern Dämonen, deren Körper durch die Berührung mit geweihtem Silber vergingen.

Sie beobachtete mit einer Mischung aus Ekel und Faszination, wie der Leichnam des Horror-Zwerges mehr und mehr hinter brodelnden Dampfschwaden verschwand und sich schließlich vollends auflöste. Alles, was von ihm übrig blieb, war ein Fetzen braunen Stoffes.

Die übrigen Zwerge heulten auf, als sie sahen, was mit ihrem Kumpan geschehen war. Damona griff in ihre Handtasche, nahm das Reservemagazin hervor und schob es mit einer hastigen Bewegung in den Griff der Luger. Jetzt, als sie wußte, mit welcher Art von Gegnern sie es zu tun hatte, kannte sie keine Hemmungen mehr, die Waffe gezielt einzusetzen. Aber sie hatte nur noch diese fünf Schuß…

Sie zielte auf den vordersten Dämon, drückte ab und fuhr herum, noch während der Zwerg aufschreiend zu Boden ging und sich auf löste.

Erneut raschelte es über ihr. Sie warf im Rennen den Kopf in den Nacken und erkannte eine ganze Anzahl kleiner, braungekleideter Gestalten, die sich mit affenartiger Geschicklichkeit von Ast zu Ast schwangen und sie langsam einzukreisen begannen. Die Schnelligkeit ihrer Bewegungen ließ Damona unwillkürlich an große, vierbeinige Spinnen denken. Sie schauderte, schlug einen Haken und versuchte, die Einkreisung zu durchbrechen. Die Zwerge wechselten blitzschnell die Richtung und waren bereits nach wenigen Augenblicken wieder über ihr.

Damona sprang im letzten Augenblick zur Seite, als sich einer der häßlichen Gnome aus den Ästen fallen ließ. Seine ausgestreckte Klaue kratzte über ihre Schulter, glitt dran ab und riß Fetzen aus dem Ärmel ihrer Lederjacke. Sie fuhr herum, schmetterte ihm den Lauf der Luger ins Gesicht und ging im nächsten Moment unter dem Anprall eines weiteren Angreifers zu Boden. Ein dürrer, übermenschlich starker Arm legte sich von hinten um ihre Kehle und drückte zu.

Damona keuchte, krümmte sich zusammen und warf den Gnom mit einem Judogriff über ihre Schulter. Er segelte in hohem Bogen durch die Luft, prallte gegen einen Baum und blieb reglos liegen.

Aber auch dies verschaffte Damona nur für Sekunden Luft. Ein weiterer Zwerg landete auf ihrer Schulter, krallte sich in ihrem Haar fest und kratzte nach ihren Augen. Damona schlug mit dem Ellbogen zurück, traf irgend etwas Hartes und stöhnte befreit auf, als der Zwerg mit einem Schmerzlaut von ihr abließ und sich auf dem Boden zusammenkrümmte.

Plötzlich waren überall kleine, braungekleidete Gestalten. Dutzende von winzigen Händen griffen gierig nach Damona, rangen ihr die Waffe aus der Hand und zerrten an ihren Haaren, ihrer Kleidung,

ihren Gliedern. Sie stürzte, trat hilflos um sich und stemmte sich verzweifelt gegen die heranwogende braune Flut. Schläge prasselten auf sie herunter und trieben ihr die Luft aus den Lungen.

Und dann, genauso wie der Alptraum begonnen hatte, hörte es auf. Die Zwerge zogen sich wie auf ein gemeinsames Kommando hin zurück und bildeten einen weiten, lockeren Kreis um sie herum.

Damona stemmte sich mühsam auf Hände und Knie hoch. Ihre Arme zitterten und waren kaum in der Lage, ihr Körpergewicht zu tragen, und vor ihren Augen tanzten kleine, flimmernde Sterne. Ihr Körper fühlte sich an, als wäre er stundenlang bearbeitet worden.

Vor ihr teilte sich die Reihe der Zwerge, als eine weitere, in schmuddeliges Braun gekleidete Gestalt aus dem Wald kam.

Damona keuchte erstaunt, als sie das Gesicht erkannte.

»Malcolm!«

Der Zwerg kicherte, blieb stehen und schlug mit einer schnellen Bewegung die Kapuze zurück. Das Gesicht, das darunter zum Vorschein kam, schien noch abstoßender zu sein als das der anderen Zwerge.

»Nett, daß du mich wiedererkennst«, höhnte der Zwerg. »Soviel Grips hätte ich dir gar nicht zugetraut.« Er lachte hämisch und machte dann eine befehlende Geste. »Steh auf!«

Damona gehorchte automatisch. Die Zwerge rückten drohend näher, aber Malcolm scheuchte sie mit einer herrischen Handbewegung zurück.

»Du hast uns ganz schön viel Ärger gemacht«, sagte Malcolm nachdenklich. »Dumm von dir. Sehr dumm.«

Damona schluckte mühsam. Malcolms Worte klangen auf seltene Weise beunruhigender, als hätte er wirklich Drohungen ausgestoßen.

»Was… was wollt ihr von mir?« fragte sie mühsam.

Malcolm kicherte leise.

»Blöde Frage«, sagte er. »Was wollen wir schon von dir, Kleine? Dich wollen wir. Und wie du siehst, haben wir dich ja schon.« Er trat zurück und machte eine weitere Geste, worauf zwei der anderen Gnome vortraten und auf Damona zukamen. In ihren Händen baumelten daumendicke Stricke.

»Du hast die Wahl«, sagte Malcolm beiläufig. »Entweder du kommst jetzt mit, ohne noch mehr Ärger zu machen, oder wir schmeißen dich gleich hier in ein Sumpfloch und ersäufen dich!«

Damona schauderte. Der Zwerg würde seine Drohungen wahrmachen, das spürte sie. Sie streckte gehorsam die Hände vor und ließ es zu, daß ihre Gelenke aneinandergebunden wurden. Sich jetzt noch zu wehren, wäre glatter Selbstmord gewesen.

»Wohin bringt ihr mich?« fragte sie.

Malcolm schürzte geringschätzig die Lippen und entblößte dabei eine

Doppelreihe fauliger, gelber Zähne.

»An einen Ort, den noch kein Sterblicher lebend verlassen hat«, erklärte er zweideutig. »Aber keine Angst – dir wird schon nichts geschehen. Wenigstens vorläufig nicht. Erst müssen wir uns um deinen Freund kümmern.«

Damona zuckte zusammen. »Mike?« fragte sie. »Was ist mit ihm?«

Malcolm hob die Schultern. »Was soll mit ihm sein?« fragte er.

»Wir schnappen ihn schon, keine Sorge, Schätzchen. Uns ist bisher noch keiner entkommen. Wenn ich auch zugeben muß«, fügte er mit einer Spur widerwilliger Anerkennung in der Stimme hinzu, »daß uns bisher keiner solche Schwierigkeiten gemacht hat wie ihr. Aber das erhöht den Reiz der Sache eher noch. Und jetzt haben wir genug geredet. Gehen wir!«

Die Gruppe setzte sich schweigend in Bewegung. Damona erhielt einen rüden Stoß in den Rücken und taumelte ebenfalls los. Ihre Handgelenke waren so fest zusammengebunden, daß sie ihre Hände schon nach wenigen Augenblicken nicht mehr spürte. Ein weiterer Strick verband ihre Handgelenke mit einem der Zwerge, so daß ein Fluchtversuch von vornherein aussichtslos erschien. Zumindest für den Moment war sie dazu verurteilt, sich in ihr Schicksal zu fügen. Vielleicht ergab sich später eine bessere Gelegenheit zur Flucht.

Sie bewegten sich rasch in westlicher Richtung durch den Wald.

Das Unterholz begann sich nach wenigen Minuten wieder zu lichten, und auch die Bäume traten weiter auseinander. Es wurde heller.

Nach einer Weile verschwand das Unterholz vollkommen, und der Boden wurde zunehmend sumpfiger. Große, ölig schimmernde Pfützen, unter deren Oberfläche es ununterbrochen zu brodeln und zu kochen schien, durchbrachen den Waldboden, und manchmal bewegte sich die Prozession der Zwerge in einem scheinbar sinnlosen Zickzack-Kurs zwischen den Bäumen dahin. Damona schauderte. Hätte die wilde Verfolgungsjagd nur wenige Minuten länger gedauert, wäre sie wahrscheinlich in eines dieser Sumpflöcher gefallen und jämmerlich ertrunken. Indirekt hatten die Zwerge ihr das Leben gerettet. Aber nur, fügte sie in Gedanken hinzu, um sie wahrscheinlich auf viel grausamere Weise umzubringen.

Sie durchquerten den Sumpfgürtel, wandten sich nach Osten und erreichten nach einer halben Stunde den Waldrand. Wenige Minuten später tauchte die Ruine vor ihnen auf.

Damona blieb unwillkürlich stehen, als sie das Gebäude erblickte, aber einer der Zwerge versetzte ihr einen Tritt gegen die Wade, so daß sie eilig weiterstolperte.

Das Gebäude lag halb verborgen hinter wallenden Nebelschleiern vor der kreisförmigen Lichtung, deren genaue Grenzen in den treibenden Nebelschwaden nicht zu erkennen waren. Aber sie mußte sehr groß

sein. Die von Wind und Jahreszeiten zerschmetterten Reste einer ehemaligen Allee zogen sich, aus dem Nirgendwo kommend, bis zu den halb eingestürzten Mauern einer brusthohen Umfriedung dahin, die das eigentliche Gebäude einschloß. Es war ein weitläufiger, dreistöckiger Bau im viktorianischen Stil, der früher einmal sehr schön gewesen sein mußte – ein Herrenhaus oder das Jagdschloß eines Adeligen vielleicht. Aber die Jahrhunderte, die an ihm vorübergegangen waren, hatten von seiner ehemaligen Schönheit nicht viel übrig gelassen. Das Dach war eingestürzt und hatte einen Teil der obersten Etage mit sich in die Tiefe gerissen. Die Fenster blickten wie schwarze, augenlose Höhlen auf Damona herunter, und die ehemals weißgetünchten Wände waren fleckig und mit wucherndem Efeu und Schimmelpilz überzogen. Vor dem breiten Hauptportal bildeten die Trümmer eine fast undurchdringliche Barriere, und als sie näherkamen, bemerkte Damona, daß die großen Türen am oberen Ende der geborstenen Steintreppe schräg und halbverfault in den Angeln hingen.

Die Zwerge schleiften sie grob auf den Eingang zu und hielten erst an, als sie in der weitläufigen Empfangshalle standen.

Damona sah sich neugierig um. Auch hier waren die Zeichen des Verfalls überdeutlich. Von den Wänden hingen die vermoderten Reste der ehemaligen Tapete, und auf den geborstenen Steinfliesen des Bodens hatte sich Regenwasser und hereingewehter Staub zu einer dicken, schlammigen Kruste vereinigt.

Ein Teil der Zwischendecke war eingestürzt, und die herabfallenden Trümmer hatten die geschwungene Freitreppe, die ins obere Stockwerk hinaufführte, unter sich begraben. An den Wänden hingen verblichene Bilder in kostbaren Rahmen, und direkt neben dem Eingang stand eine verrostete Ritterrüstung, die Rechte mit einem abgebrochenen Schwertstumpf wie zu einem spöttischen Gruß erhoben.

Malcolm deutete mit einer herrischen Geste auf eine schmale Holztür, die in der rückwärtigen Wand des Raumes eingelassen war.

»Dort hinunter«, fauchte er.

Damona setzte sich gehorsam in Bewegung. Einer der Zwerge eilte voraus und mühte sich ächzend mit der schweren Tür ab. Dahinter kam eine schmale, ausgetretene Steintreppe zum Vorschein, die steil in die Tiefe führte. An ihrem unteren Ende flackerte rötliches Fackellicht. Ein Schwall abgestandener Luft schlug ihr entgegen.

Malcolm machte eine einladende Handbewegung und lächelte spöttisch. »Gehst du allein, oder soll ich dich runterschmeißen?« fragte er.

Damona starrte ihn böse an und setzte zögernd einen Fuß auf die oberste Stufe. Der Stein fühlte sich glatt und schlüpfrig an. Sie ging

vorsichtig und setzte immer beide Füße auf die Stufe, ehe sie die nächste im Angriff nahm.

»Schneller!« zischte Malcolm ungeduldig. »Wir haben schließlich nicht den ganzen Tag Zeit. Immerhin«, fügte er mit einem meckernden Lachen hinzu, »haben wir heute abend noch etwas vor. Du und wir.« Er drängte sich an ihr vorbei und eilte vor ihr die Treppe hinunter. Damona hörte ihn irgendwo unter sich an einer Tür hantieren. Eine Kette klirrte, dann erklang das Quietschen schwerer, altersschwacher Scharniere.

Sie erreichte den Fuß der Treppe und wurde von ihren Bewachern grob weitergestoßen. Vor ihr lag ein niedriger, von einer einzelnen Fackel nur unzureichend erleuchteter Gang. An seinem Ende befand sich eine halbrunde Tür aus schweren Eichenbalken.

»Wenn ich bitten dürfte, Gnädigste«, sagte Malcolm hämisch.

»Eure Gemächer sind bereit. Ich hoffe, Ihr seid damit zufrieden.«

Damona trat zögernd durch die Tür. Dahinter befand sich ein weiter, fensterloser Raum mit feuchten Steinwänden. Der Boden bestand aus festgestampftem Lehm. In einer Ecke lag ein Haufen schimmeligen Strohs, daneben eine mit Grünspan überzogene Kanne und eine flache Metallschüssel, in der irgend etwas Undefinierbares vor sich hinfaulte.

Malcolm entzündete eine Fackel und befestigte sie neben der Tür an der Wand.

»Ich gebe zu, es ist nicht sonderlich bequem«, sagte er. »Aber du wirst es nicht allzulange aushalten müssen.« Er lachte häßlich und winkte ungeduldig, als Damona immer noch zögerte, den Kerker zu betreten.

Sie machte einen widerwilligen Schritt und drehte sich herum.

»Nehmt mir wenigstens die Handfessel ab«, sagte sie, während sie Malcolm die gefesselten Hände entgegenstreckte.

Der Zwerg überlegte einen Moment, zuckte dann die Achseln und zog ein rostiges Messer aus dem Gürtel. »Warum nicht. Du wirst dich wohl kaum durch die Wände graben können«, murmelte er. Er schnitt den Strick durch, steckte das Messer zurück und entfernte sich rückwärts gehend.

Damona zuckte zusammen, als die Tür mit dumpfem Geräusch ins Schloß fiel.

Es klang, als schlüge ein überdimensionaler Sargdeckel zu.

***

Die Sonne hatte den höchsten Punkt ihrer Wanderung erreicht, und der Nebel, der noch immer um den Fuß des Hügels leckte, duckte sich wie ein ängstliches Tier unter ihren sengenden Strahlen. In der grauen Decke waren jetzt große, zerfaserte Löcher erschienen, unter denen das brodelnde Moor sichtbar wurde. Vom Waldrand her wehte eine

Welle intensiver, unirdischer Kälte über den Hügel, und das niedergetretene Gras bewegte sich wie unter der tastenden Hand eines unsichtbaren Riesen.

Das Wesen stand hoch aufgerichtet in der Tür der Hütte und starrte aus blinden Augen nach Westen. Es stand oft hier, und manchmal – nur manchmal – kamen mit dem Tageslicht die Erinnerungen. Erinnerungen, die den dumpfen Schleier animalischer Instinkte und unbewußter Reflexe, der sich über sein Denken gelegt hatte, durchbrachen.

Manchmal spürte er noch etwas von der Zeit, in der er einen normalen, menschlichen Körper besessen hatte. In der er Mensch gewesen war… Aber er wußte nicht, ob er sich überhaupt erinnern wollte. In den Zeiten dazwischen, in denen er einfach dastand und dumpf vor sich hinbrütete, sehnte er sie herbei, aber wenn sie dann kamen, wand er sich unter den Bildern wie unter Peitschenhieben.

Es waren schreckliche Bilder, Visionen voller Qual und Pein, Bilder in denen flackernde Feuerzungen nach dem Himmel leckten, in denen sich die Schreie der Sterbenden mit seinen eigenen mischten, in denen er Schmerz spürte, ohne zu wissen, ob es seiner war oder der, den er den anderen zugefügt hatte.

Und trotz allem sehnte er sich nach jenen Augenblicken. Trotz all der Qual waren diese wenigen Erinnerungsfetzen alles, was von seiner Menschlichkeit, von seinem Menschsein, übrig geblieben waren…

***

»Ich war wirklich am Ende, als Sie auftauchten, Mike«, schloß Lyss ihren Bericht. »Dieser Monsterzwerg hat die ganze Zeit über nur mit mir gespielt. Wahrscheinlich hat es ihm Freude bereitet, zuzusehen, wie ich mir falsche Hoffnungen mache.« Sie seufzte, schüttelte sich, als könne sie so leichter mit der Erinnerung an das Grauen fertig werden und umschlang die eng an den Körper gezogenen Knie mit den Händen. Von ihrer anfänglichen Selbstsicherheit und Überlegenheit war nicht mehr viel übrig geblieben. Sie wirkte wie ein Häufchen Elend, wie sie so neben Mike auf dem feuchten Waldboden hockte und blicklos zu Boden starrte.

Mike zog eine angebrochene Zigarettenpackung aus der Jackentasche, hielt sie Lyss hin und nahm sich dann ebenfalls eine Zigarette.

Lyss wich seinem Blick aus, als er ihr Feuer gab. Ihre Finger zitterten unmerklich. Sie rauchte hastig und mit schnellen, gierigen Zügen.

Mike lehnte sich zurück, schloß für einen Moment die Augen und sog nachdenklich an seiner Zigarette. Lyss hatte ihm alles erzählt – angefangen von dem Baum, der so plötzlich auf ihren Wagen gestürzt war, über ihr Erwachen in jenem lichtlosen Keller und ihre überstürzte

Flucht bis zu ihrer Begegnung mit den Zwergen. Allmählich begann das Geschehen einen Sinn anzunehmen.

Er glaubte mittlerweile nicht mehr daran, daß ihr Wagen durch einen Zufall oder einen technischen Defekt stehengeblieben war.

Der Porsche war so gut wie neu, und wenn die Deutschen eines konnten, dann Autos bauen. Nein – vermutlich war dies nur ein weiterer Trick der teuflischen Gnome gewesen, um noch mehr Opfer in die Finger zu bekommen.

»Dieses… dieses Ding«, fragte er vorsichtig, »das Sie in dem unterirdischen Gewölbe gesehen haben … wie sah es genau aus?«

Lyss zuckte zusammen. Ihre Augen weiteten sich um eine Spur, und ihr Gesicht wurde noch blasser, als es ohnehin gewesen war.

»Ich habe nicht viel erkennen können«, stotterte sie nach einer Weile. »Es war dunkel dort unten, und… und ich hatte Angst.«

Mike nickte verständnisvoll. »Ich werde Ihnen helfen«, sagte er.

»Es war sehr groß, hatte ungeheuer breite Schultern und überlange Arme.«

Lyss nickte. »Ja, und…«

»Und es sah aus, als hätte es jemand vor zweihundert Jahren in einem Schlammloch begraben und vergessen, es wieder auszubuddeln«, fuhr er in flapsigem Tonfall fort, um Lyss ein wenig aufzuheitern.

»Sie… haben es gesehen?« fragte Lyss.

Mike grinste säuerlich. »Gesehen ist gut«, murmelte er. »Ich bin ihm durch einen reinen Zufall entwischt. Es hätte nicht viel gefehlt, und ich würde Ihrem Mann jetzt im Keller Gesellschaft leisten.« Er verschwieg absichtlich die Einzelheiten seiner Begegnung mit dem Moormonster. Es hatte keinen Sinn, Lyss noch mehr zu beunruhigen. »Jedenfalls«, fuhr er fort, »muß dieses Ding irgend etwas mit den Zwergen zu tun haben. Vielleicht ist es gewissermaßen der Boß, und die Knirpse gehen in seinem Befehl auf Menschenjagd.«

»Aber warum?« fragte Lyss. Ihre Stimme bebte. Sie schien kurz davor zu stehen, erneut in Tränen auszubrechen. »Das alles ist so… so sinnlos.«

Mike schwieg eine Weile. »Es gibt Mächte, die fragen nicht nach einem Menschenleben«, erklärte er dann ausweichend. »Und es gibt Dinge, die uns sinnlos erscheinen mögen, aber trotzdem wichtig sind – für sie.«

»Sie?« fragte Lyss.

Mike zögerte erneut.

»Glauben Sie an Übersinnliches?« fragte er dann geradeheraus.

Lyss blinzelte irritiert. »Sie meinen…«

»Geistererscheinungen, Dämonen, Hexen, Zauberer…«

Lyss setzte zu einem Lachen an und brach dann abrupt ab. »Wenn Sie

mir die gleiche Frage vor ein paar Stunden gestellt hätten, hätte ich Sie ausgelacht«, sagte sie nachdenklich. »Aber jetzt…«

Mike nickte. Er hatte keine andere Reaktion erwartet. Einen Moment lang spielte er mit dem Gedanken, Lyss zu erklären, daß er selbst mit einer leibhaftigen Hexe liiert war, ließ es aber dann bleiben. Wenn überhaupt, dann konnte sie die Wahrheit nur in ganz, ganz kleinen Dosen verdauen.

»Sie glauben, daß Marc von einem – wie haben Sie es genannt?«

»Dämon.«

Lyss nickte. »Das er von einem Dämon gefangengenommen wurde?«

»Es sieht so aus. Aber das werden wir herausfinden.«

Lyss schrak sichtlich zusammen. »Und wie?«

»Nun«, erklärte Mike mit einer Zuversicht, die ganz und gar nicht dem Gefühl in seinem Innern entsprang, »ganz einfach, indem wir hingehen und nachschauen.«

»Sie meinen, wir sollen noch einmal in dieses schreckliche Haus?« fragte Lyss entsetzt.

Mike nickte. »Haben Sie eine bessere Idee?« fragte er leise. »Sie haben gesagt, daß Marc verwundet ist. Wir müssen ihn da heraushauen, wenn er eine Chance haben soll.«

Er und Damona, fügte er in Gedanken hinzu. Wo immer Marc und das Moormonster waren, würde er auch Damona finden. Die Zwerge waren wahrscheinlich nichts anderes als Handlanger des plumpen Giganten.

Er lehnte sich zurück, sog an seiner Zigarette und biß sich nachdenklich auf die Unterlippe. Irgend etwas an dem Gedankengebäude, das er errichtet hatte, störte ihn.

»Und Sie wissen wirklich nicht, wer Sie aus dem Sumpfloch befreit hat?« murmelte er.

Lyss schüttelte den Kopf. »Nein. Es ging alles zu schnell. Ich war schon halbwegs ertrunken, glaube ich. Als ich wieder zu Atem gekommen bin, war mein Lebensretter verschwunden.« Sie lächelte flüchtig. »Ehrlich gesagt, hatte ich gehofft, daß Sie es wären.«

»Ich?«

»In diesem Wald laufen mir schon zu viel unbekannte Wesen herum«, sagte Lyss. Sie seufzte, drückte ihre Zigarette an der Schuhsohle aus und reckte sich.

»Zumindest kenne ich seinen Namen«, sagte sie beiläufig.

Mike verschluckte sich vor Überraschung fast an seinem Zigarettenrauch, hustete und sah Lyss aus großen Augen an. »Und das sagen Sie erst jetzt?« keuchte er. »Wie heißt er. Und wer ist es?«

»Sein Name ist Hananiel, jedenfalls glaube ich das. Aber wer er ist, weiß ich ebensowenig wie Sie, Mike.«

»Woher wissen Sie das?« schnappte Mike.

»Ich habe ein Gespräch der Zwerge belauscht«, sagte Lyss. »Sie unterhielten sich über jemanden namens Hananiel. Einer sagte etwas von einem großen starken Kerl, glaube ich. Es hörte sich fast an, als hätten sie Angst vor ihm. Zumindest schienen sie ihm nicht gerade wohlgesonnen zu sein. Aber das ist auch schon alles, was ich Ihnen sagen kann. Vielleicht täusche ich mich auch.«

Mike überlegte einen Moment. Lyss' Worte ließen die ganze Angelegenheit in einem vollkommen veränderten Licht erscheinen. Es mußte in diesem Wald jemanden geben, der ihnen gegen die Zwerge helfen konnte. Und dieser jemand mußte über genügend Macht verfügen, um selbst den Zwergen und ihrem gigantischen Gebieter Respekt einzuflößen. Wäre es nicht so, hätten sie ihn schon längst umgebracht.

Er schnippte seine Zigarette ins Unterholz, richtete sich auf und half Lyss, ebenfalls aufzustehen.

»Es wird Zeit, daß wir aufbrechen.«

»Wohin?«

Mike deutete mit dem Daumen über die Schulter. »Ich glaube, ich weiß, wo ihr geheimnisvolles Haus ist«, sagte er »Ich habe in westlicher Richtung etwas gesehen, das ganz gut auf ihre Beschreibung passt. Aber mir wäre wohler, wenn Sie hierbleiben.«

Lyss zuckte zusammen und sah sich instinktiv nach allen Seiten hin um.

»Hier?« sagte sie. »Allein?«

»Vermutlich sind Sie hier sicherer als da, wo ich hingehe«, gab Mike zu bedenken.

Lyss schüttelte entschieden den Kopf. »In diesem Wald ist man nirgendwo sicher«, sagte sie überzeugt, »ich komme mit«

Mike zuckte die Achseln. »Wie Sie wollen, Lyss. Aber Sie können es sich noch überlegen. Wenn ich mit meinen Befürchtungen Recht habe, marschieren wir geradewegs in die Höhle des Löwen. Sie wären entschieden sicherer, wenn Sie auf einen Baum steigen und in aller Ruhe abwarten würden.«

»Kommt überhaupt nicht in Frage.«

Mike seufzte. In gewisser Hinsicht erinnerte das Mädchen ihn an Damona. Wenn sie sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hatte, schien es beinahe unmöglich zu sein, sie wieder davon abzubringen.

»Nun gut«, sagte er. »Dann nehmen Sie wenigstens dies.« Er zog die Luger aus der Schulterhalfter und drückte Lyss die Waffe in die Hand.

»Können Sie damit umgehen?«

Lyss nickte zögernd. »Ich… ich denke schon. Aber dann sind Sie waffenlos, Mike.«

Mike grinste. »Ich kann mich schon meiner Haut wehren, wenn es sein muß.« Er drehte sich abrupt um und ging los, noch bevor Lyss

Gelegenheit zu weiteren Einwänden fand.

***

In den Ecken nistete Feuchtigkeit. Die flackernde Fackel erfüllte den Raum mit tanzenden Schatten, die ihren Augen bizarre Formen und Bewegung vorgaukelten, wenn sie nur lange genug hinsah. Die Kammer war von einem durchdringenden, unerträglichen Fäulnisgestank erfüllt, und unter der Decke bildeten dichte, staubverhangene Spinnweben einen grauen Baldachin.

Damona kauerte sich fröstelnd in der Mitte des Raumes zusammen und sah zum hundertsten Male auf die geschlossene Tür vor sich. Sie wußte nicht, wie lange sie bereits in diesem finsteren Verlies eingesperrt war. Ihr Zeitgefühl war während der vergangenen Stunden vollkommen verlorengegangen. Aber es mußte lange sein.

Ihre Kehle war ausgedörrt und brannte. Sie hatte Hunger, und ihr Magen knurrte so laut, daß sie beinahe glaubte, man müsse das Geräusch überall im Gebäude hören. Ihre Gedanken drehten sich im Kreise. Sie hatte sich verzweifelt das Hirn zermartert und versucht, eine Erklärung für das grauenhafte Geschehen zu finden, aber sie war nicht von der Stelle gekommen. Alles, was sie wußte, war, daß sie gefangen war, daß die Zwerge Jagd auf Mike machten und daß man sie aller Wahrscheinlichkeit nach umbringen würde.

Sie schrak aus ihren Gedanken auf, als auf der anderen Seite der Holztür ein gedämpftes Klirren laut wurde. Ein Riegel wurde zurückgeschoben, und in der Tür öffnete sich eine schmale Klappe, die sie vorher nicht bemerkt hatte. Ein dürres, verhutzeltes Gesicht mit brennenden Augen starrte zu ihr hinein.

Damona setzte sich auf und wartete gespannt, was weiter geschah.

Sekundenlang starrte der Zwerg boshaft zu ihr herunter, dann wurde die Klappe wuchtig zugeschlagen, und ein Schlüssel drehte sich quietschend in einem rostigen Schloß. Die Tür schwang langsam auf.

Ein braungekleideter Zwerg erschien, ein Tablett mit einem Tonkrug und ein paar Brocken halbverschimmelten Brotes vor sich herbalancierend. Er blieb einem Moment lang stehen, warf Damona einen drohenden Blick zu und trat dann vollends in die Zelle hinein.

»Dein Essen«, krächzte er, während er ihr auffordernd das Tablett entgegenhielt.

Damona reagierte nicht.

Hinter dem Zwerg erschien eine zweite, gnomenhafte Gestalt. In ihren Händen blitzte ein fast meterlanges Schwert. Aber der Gang hinter ihm war leer. Offensichtlich hatte man nur diese beiden hinuntergeschickt.

Damona überschlug blitzschnell ihre Chance. Sie hatte am eigenen Leib zu spüren bekommen, wie unglaublich stark die Dämonenzwerge

waren. Aber sie mußte es riskieren.

Der Zwerg verzog ärgerlich das Gesicht, murmelte etwas Unverständliches und schlurfte mit müden Schritten auf sie zu. Einen halben Meter vor ihr blieb er stehen, setzte das Tablett ab und funkelte sie böse an.

Damona wartete, bis er sich herumdrehte, um zur Tür zurückzugehen. Dann fuhr sie blitzschnell herum, trat nach seiner Kniekehle und sprang über den stürzenden Zwerg hinweg.

Der andere Gnom reagierte um einen Sekundenbruchteil zu spät.

Das Schwert in seiner Hand zuckte hoch und flirrte als silberner Schemen auf Damona zu. Damona duckte sich im letzten Moment weg, und die Klinge hämmerte dicht über ihr gegen die Wand. Funken und Steinsplitter stoben auf. Das Schwert ächzte hörbar, federte zurück und wurde dem überraschten Zwerg aus der Hand geprellt.

Damona sprang vor, packte den kaum metergroßen Gnom bei den Schultern und warf ihn im hohen Bogen gegen seinen Kumpan, der sich soeben wieder auf die Füße erhoben hatte. Die beiden Dämonen gingen in einem fluchenden Knäuel ineinander verstrickter Glieder zu Boden.

Damona grinste schadenfroh, sprang durch die Tür und warf sich mit aller Kraft gegen die schweren Eichenbalken. Die rostigen Scharniere kreischten protestierend auf. Das Türblatt erzitterte und bewegte sich mit quälender Langsamkeit. Damona keuchte, stemmte sich noch einmal gegen die Tür und schob sie mit einer verzweifelten Kraftanstrengung zu. Der Riegel rastete mit einem dumpfen Geräusch ein.

Damona trat schweratmend von der Tür zurück. Ihr Herz jagte.

Sie spürte plötzlich, daß sie sich vollkommen verausgabt hatte. Ihre Glieder waren steif vom stundenlangen, bewegungslosen Sitzen in der eisigen Zelle, und aus ihrem Magen kroch langsam eine Welle der Übelkeit empor. Sie ließ sich gegen die feuchte Steinwand sinken, rang keuchend nach Atem und wartete, bis sich ihr rasender Pulsschlag wenigstens einigermaßen beruhigt hatte.

Hinter ihr begannen die beiden eingesperrten Zwerge wütend gegen die Tür zu hämmern. Damona lächelte flüchtig. Die Tür bestand aus fast zehn Zentimeter starken Eichenbohlen und hätte vermutlich selbst dem Ansturm eines wütenden Elefantenbullen standgehalten.

Nicht einmal die ungeheuren Körperkräfte der Zwerge würden fähig sein, dieses Hindernis zu überwinden.

Trotzdem hatte sie keine Zeit zu verlieren. Wahrscheinlich würde das Fernbleiben der beiden Zwerge schon in wenigen Minuten auffallen. Bis dahin mußte sie von hier verschwunden sein.

Sie sah sich hastig nach etwas um, das sie im Notfall als Waffe benutzen konnte, bückte sich schließlich nach dem Schwert des

Zwerges und wog es mißmutig in der Hand. Die Klinge war zu schwer und noch dazu kopflastig. Kaum gut genug, um damit Kartoffeln zu schälen, dachte sie sarkastisch. Sie legte die Waffe wieder aus der Hand, warf ihr einen fast wehleidigen Blick zu und seufzte ergeben.

Sie hätte die rechte Hand dafür gegeben, Excalibur hierzuhaben. Der Dämonenkiller hätte sie vielleicht hier herausgebracht. Aber das Schwert hing unerreichbar über dem Kamin in Kings Castle.

Sie wandte sich um und ging dicht an die Wand gepreßt den Gang hinunter. Am Fuße der Treppe blieb sie stehen und spähte mit angehaltenem Atem nach oben. Die offenstehende Tür schimmerte als helles, verwaschenes Rechteck am oberen Ende der Treppe. Sie zögerte einen Moment, raffte dann all ihren Mut zusammen und begann auf Zehenspitzen, die Treppe hinaufzusteigen. Vorsichtig, alle Sinne bis zum Zerreißen angespannt, erreichte sie das obere Ende und blieb unter der Tür stehen.

Die weite Eingangshalle der Ruine war verwaist. Eine Windböe spielte raschelnd mit trockenem Laub und Schmutz und brach sich heulend an zerborstenem Gemäuer. Aus dem rückwärtigen Teil des Gebäudes drang das Klirren von Glas und helles, meckerndes Lachen zu ihr hinüber, aber in der Halle selbst war kein Anzeichen von Leben zu entdecken.

Damona sprang mit einem Satz aus der Tür und spurtete los. Sie bemühte sich, leise zu laufen. Trotzdem hatte sie das Gefühl, daß ihre Schritte wie Kanonendonner durch die riesige Halle dröhnten.

Sie sprang über eine umgestürzte Säule, hetzte mit weit ausgreifenden Schritten auf das offenstehende Portal zu und – prallte entsetzt zurück.

Auf dem unkrautüberwucherten Weg näherte sich eine Gruppe braungekleideter Zwerge!

Damonas Gedanken überschlugen sich. Sie hatte nicht die Spur einer Chance, an den Zwergen vorbeizukommen. Es gab nur eine Möglichkeit – zurück ins Haus.

Sie fuhr herum, lief bis in die Mitte der Empfangshalle und blieb ratlos stehen. Der weitläufige Raum bot so gut wie keine Deckungsmöglichkeiten. Zu beiden Seiten zweigten Türen ab, aber dahinter konnte sich alles Mögliche verbergen – schlimmstenfalls ein Dutzend Zwerge. Sie sah sich verzweifelt um, warf einen gehetzten Blick zum Eingang zurück und lief schließlich auf die trümmerbedeckte Freitreppe zu.

Es wurde zu einem Wettlauf mit der Zeit. Die zerborstenen Steinquader machten ein Besteigen der Treppe fast unmöglich, aber der näherkommende Lärm der Zwergenbande stachelte sie zu einer fast übermenschlichen Anstrengung an. Sie kletterte keuchend über die Trümmer, zwängte sich rücksichtlos zwischen kantigen

Steinbrocken hindurch und stolperte schließlich die obersten Stufen empor.

Sie erreichte den Treppenabsatz im gleichen Augenblick, in dem die Zwerge in der Halle auftauchten.

Damona warf sich mit einem verzweifelten Satz hinter der Balustrade in Deckung und blieb dicht gegen den Boden gepreßt liegen.

Ihr Herz hämmerte, und sie preßte die Faust gegen den Mund, um sich nicht durch zu lautes Keuchen zu verraten.

Die Zwerge betraten nacheinander die Halle, blieben eine Minute lang eifrig diskutierend stehen und verschwanden schließlich durch eine der Seitentüren.

Damona atmete erleichtert auf. Diesmal war es wirklich um Bruchteile von Sekunden gegangen! Vorsichtig richtete sie sich auf Hände und Knie auf, griff nach dem Treppengeländer und zog sich daran empor. Der morsche Stein ächzte unter der Belastung. Kalk rieselte in einem dünnen Rinnsal zu Boden, und ein winziger Splitter löste sich und prallte scheppernd fünfzehn Meter unter ihr auf die Fliesen.

Damona erstarrte. Sekundenlang stand sie vollkommen bewegungslos da und blickte aus angstvoll aufgerissenen Augen nach unten. Aber das Geräusch schien nicht gehört worden zu sein.

Vorsichtiger geworden, löste sie sich vom Treppengeländer und ging Schritt für Schritt bis zur Wand zurück.

Unter ihr wurde eine Tür geöffnet. Eine braungekleidete Gestalt erschien in der Halle, rief irgend etwas in einer fremdartig klingenden Sprache und eilte dann mit schnellen Schritten zu einer Tür auf der gegenüberliegenden Seite.

Damona fluchte lautlos in sich hinein. Das Haus schien alles andere als ruhig zu sein. Es mußte buchstäblich Dutzende von Zwergen beherbergen, und diese Halle schien so etwas wie einen improvisierten Verkehrsknotenpunkt darzustellen. Sie konnte es nicht wagen, die Treppe herunterzusteigen und direkt durch den Ausgang hinauszuspazieren. Ob sie wollte oder nicht – sie mußte den einmal eingeschlagenen Weg zu Ende verfolgen und weiter nach oben gehen.

Sie drehte sich um, blinzelte mißtrauisch in die wabernden Schatten am oberen Treppenende und ging zögernd los.

***

Sie waren etwa eine halbe Stunde gelaufen, als Mike plötzlich stehenblieb. Lyss reagierte um eine Winzigkeit zu spät, prallte unsanft gegen ihn und wäre gestürzt, wenn Mike nicht blitzschnell zugegriffen hätte. Sie taumelte, unterdrückte mühsam einen erschrockenen Ausruf, als sie sah, wie Mike einen Finger über den Mund legte und angespannt das Gesicht verzog, und lauschte ebenfalls.

Hinter ihnen klangen gedämpfte Stimmen auf. Lyss zuckte sichtlich zusammen, als sie die hellen, krächzend hervorgestoßenen Laute vernahm.

»Zwerge?« fragte Mike im Flüsterton. Er mußte ihren erschrockenen Gesichtsausdruck richtig gedeutet haben.

Lyss nickte abgehackt und sah sich instinktiv nach einem Versteck um. Mike griff nach ihrem Handgelenk, deutete mit einer Kopfbewegung nach Westen und rannte wortlos los. Lyss stolperte, mehr gezogen als aus eigener Kraft, hinterher.

Mike lief in strengem Tempo zwischen den dichtstehenden Bäumen hindurch, sah sich immer wieder fast ängstlich um und blieb schließlich schweratmend stehen.

»Es hat keinen Sinn«, sagte er. »Wir verirren uns nur immer tiefer in diesen verfluchten Wald. Wir müssen uns irgendwo verstecken.«

»Und wo?«

Mike blickte sekundenlang nachdenklich in die Baumwipfel empor und schüttelte dann den Kopf. Dem plumpen Moormonster hatte er vielleicht durch seine gewagte Kletterpartie entkommen können, aber die kleinen, beweglichen Zwerge würden Lyss und ihn wie überreife Äpfel aus den Zweigen pflücken. Er ließ Lyss' Hand los, trat einen Schritt zurück und deutete schließlich zögernd nach rechts. »Dort.«

Lyss schauderte. In der Richtung, in die Mike gewiesen hatte, brodelten hellgraue Nebelschwaden über dem Boden. Die Umrisse der Bäume schienen zu verschwimmen, sich allmählich aufzulösen und zu zerfasern, und dahinter war nichts als graue Ungewißheit. Aber sie mußte zugeben, daß es ihre einzige Chance war. Es war sinnlos, den Zwergen davonlaufen zu wollen. Selbst wenn sie schneller waren – was Lyss bezweifelte – würden sie nur weiter im Kreis herumirren und früher oder später einer anderen Gruppe in die Hände laufen.

Sie nickte verkrampft, tastete nervös nach der Pistole in ihrem Gürtel und ging neben Mike auf die treibende Nebelwand zu.

Es wurde merklich kühler, als sie in das graue Nichts eindrangen.

Feuchtigkeit schlug wie eine unsichtbare Woge über ihnen zusammen und durchtränkte sie innerhalb weniger Augenblicke bis auf die Haut. Lyss stieß einen kleinen, erschrockenen Aufschrei aus und griff instinktiv nach Mikes Hand. Ihre Finger gruben sich so tief in seine Haut, daß er schmerzhaft aufstöhnte.

»Beruhigen Sie sich«, sagte er leise. Der Nebel dämpfte seine Stimme und gab ihr einen verzerrten Klang, und selbst auf die geringe Entfernung konnte sie sein Gesicht nur als schemenhaften Umriß erkennen. Sie atmete mühsam und griff wieder nach der Waffe, die er ihr gegeben hatte. Das Metall hatte sich mit einem Netzwerk winziger Wassertröpfchen überzogen und war kalt, aber die Berührung beruhigte sie wenigstens notdürftig.

»Wir… müssen vorsichtig sein«, sagte sie mühsam. »Der Boden ist voller Sumpflöcher.«

Mike nickte. Sie hatte den Eindruck, daß er lächelte, aber nicht einmal das konnte sie mit absoluter Bestimmtheit sagen.

Die Sicht wurde noch schlechter, als sie weitergingen. Der Boden federte unter ihren Tritten, und mehr als einmal prallten Mike oder Lyss zurück, wenn ihre Füße plötzlich ins Leere stießen.

»Sie… sie werden uns kriegen«, sagte Lyss plötzlich.

Mike blieb stehen und lachte leise. Es klang unecht.

»Reißen Sie sich zusammen, Lyss«, sagte er. »In dieser Milchsuppe würden sie nicht einmal einen ausgewachsenen Dinosaurier finden. Geschweige denn uns.«

Lyss schüttelte störrisch den Kopf. »Sie sind da«, behauptete sie.

»Ich spüre es. Sie wissen genau, wo wir sind. Sie… sie spielen nur mit uns.«

Mike verzichtete auf eine Antwort. Er spürte, daß die junge Frau dicht davor stand, endgültig hysterisch zu werden. Und nach allem, was sie erlebt hatte, konnte er es ihr nicht einmal verübeln. Er war sich nicht einmal selbst sicher, ob Lyss nicht vielleicht mit ihrer Angst recht hatte. Immerhin waren die häßlichen Gnome hier zu Hause, und es war gut möglich, daß der Nebel für sie ebensowenig ein Hindernis darstellte, wie der Londoner Nebel für einen Hafenarbeiter, der seit vierzig Jahren den gleichen Weg nimmt.

Er drückte beruhigend Lyss' Hand und sah sich konzentriert um.

Das graue Nichts formte sich vor ihnen zu bizarren Figuren und grotesken, verkrüppelten Gestalten, Gesichtern, Händen und drohenden, formlosen Umrissen. Aber das war Einbildung, mehr nicht.

Es war nicht der Nebel, der sie ängstigte, sondern das Ungewisse, das dahinter lauern mochte. Wenn es etwas gab, vor dem sich jeder Mensch fürchtete, dann war es das Unbekannte, Fremde. Und hinter diesem Nebel konnte sich alles mögliche verbergen.

Mike klammerte sich verzweifelt an diesen Gedanken, um nicht ebenfalls die Nerven zu verlieren. Ihre Situation war schon so schlimm genug. Sie befanden sich in einer fremden Gegend voller unbekannter Gefahren und Feinde. Er selbst war dem Tod zweimal innerhalb weniger Stunden nur knapp entronnen, und er hatte dabei mehr Glück gehabt, als er erwarten durfte. Das nächste Mal, das spürte er, würde er sich nicht mehr auf sein Glück verlassen können.

Das nächste Mal würden sie kämpfen müssen.

Ein leises Geräusch drang durch den Nebel zu ihnen. Es klang, als lache jemand.

Mike zuckte zusammen. Das Geräusch wiederholte sich aus der entgegengesetzten Richtung. Diesmal hörte es Lyss ebenfalls. Sie fuhr zusammen und stieß einen unterdrückten Schreckensschrei aus.

Ein dunkler, verwaschener Umriß schälte sich vor ihnen aus dem Nebel, verharrte einen Sekundenbruchteil lang reglos und verschwand dann wieder. Erneut ertönte das leise, boshafte Lachen.

»Sie sind da«, keuchte Lyss.

Mike nickte wütend.

»Stimmt«, sagte er knapp. Er stellte sich schützend vor Lyss und ballte entschlossen die Fäuste, als ein weiterer, formloser Umriß vor ihnen emporwuchs. Lyss zog mit einer geschmeidigen Bewegung die Pistole und ließ den Sicherungshebel herausspringen.

»Nicht«, warnte Mike. Lyss Hände zitterten so stark, daß sie sich mit aller Wahrscheinlichkeit selbst in den Fuß geschossen hätte.

Der Zwerg kam langsam näher, die Hände wie Raubtierkrallen vorgestreckt. Der brodelnde Nebel ließ ihn größer und bedrohlicher erscheinen, als er war.

Mike spannte sich, als er das Geräusch hinter seinem Rücken hörte. Er gewahrte eine Bewegung aus den Augenwinkeln, drehte flüchtig den Kopf und stieß einen wütenden Fluch aus. Sie waren eingekreist. Ein gutes halbes Dutzend der Dämonenzwerge standen abwartend um sie herum und beobachteten sie mißtrauisch.

Mike reagierte augenblicklich. Er täuschte einen Ausfall nach rechts vor, änderte mitten im Sprung die Richtung und rannte den vor ihnen stehenden Zwerg kurzerhand über den Haufen. Lyss riß er hinter sich her.

Seine Aktion schien für die Dämonen vollkommen überraschend zu kommen. Hinter ihnen erscholl zorniges Gebrüll, dann zitterte der sumpfige Boden unter dem hastigen Trappeln zahlreicher Füße.

Mike prallte gegen einen Baum, der warnungslos vor ihnen aus dem Nebel auftauchte, stieß sich fluchend ab und rücksichtslos durch das unsichtbare Unterholz. Er glitt aus, strauchelte, trat in ein heimtückisch aufklaffendes Sumpfloch und riß sich im letzten Augenblick zurück. Hinter ihnen kam das wütende Geheul der Zwerge immer näher.

Lyss keuchte. »Ich… ich kann nicht mehr«, stöhnte sie.

Aber Mike zerrte sie weiter. Wenn sie auch nur einen Augenblick lang stehenblieben, waren sie verloren. Sie liefen schneller als die Zwerge, aber nicht schnell genug. Und es war nur eine Frage der Zeit, bis einer von ihnen stolpern oder in ein unter dem Nebel verborgenes Sumpfloch fallen würde.

Vor ihnen hellte sich der Nebel auf. Mike verdoppelte seine Anstrengungen, als er den flirrenden Lichtschimmer sah, der durch die Nebelschwaden brach. Dann, von einer Sekunde zur anderen, waren sie aus dem Wald heraus.

Der Anblick war so phantastisch, daß Mike noch ein paar Schritte weiterstolperte und dann fasziniert stehenblieb und für einen

Augenblick sogar die Gefahr in seinem Rücken vergaß.
Vor ihnen lag eine weite, fast kreisrunde Lichtung. Der Boden war knöcheltief mit dichtem wallenden Nebel bedeckt, so daß er den Eindruck hatte, auf einen brodelnden grauen See hinauszublicken.
In der Mitte des Nebelsees erhob sich ein mächtiger, seltsam regelmäßig geformter Hügel, dessen Flanken mit kränklichem braunem Gras bewachsen waren, und auf ihm…
Mike stöhnte. Es war ein Haus, aber der Anblick war so grauenhaft, daß er seine ganze Willenskraft aufbieten mußte, um nicht entsetzt den Blick abzuwenden. Das Gebäude wirkte… verkrüppelt Ein verzerrtes, verdrehtes Etwas, die Karikatur eines Hauses, als wären sämtliche geistesgestörten Architekten der Welt zusammengekommen, um diese steinerne Scheußlichkeit zu erschaffen. Eine fühlbare Aura der Gewalt, des Bösen, schien wie ein eisiger Windhauch davon auszugehen.
Lyss sog scharf die Luft ein.
»Das ist es«, keuchte sie.
»Das Haus, aus dem Sie… geflohen sind?« frage Mike stockend.
Lyss nickte mühsam. »Ja. Der… der Kellereingang liegt auf halber Höhe. Sehen Sie ihn? Der Deckel steht offen.«
Mike mußte sich zwingen, noch einmal hinzusehen. Er begriff endlich. Die Zwerge hatten sie absichtlich hierhergetrieben. Und sie waren blind in die Falle getappt.
Ein Geräusch vom Waldrand her ließ ihn herumfahren.
Ein halbes Dutzend Zwerge war aus der Nebelwand getreten und ebenfalls stehengeblieben. Mike sah, wie sie sich leise unterhielten und dabei immer wieder erregt auf sie und den Hügel deuteten. Sie wirkten seltsam unentschlossen, beinahe ängstlich. Aus irgendeinem Grunde schienen sie noch zu zögern, ihre Opfer endgültig zu überwältigen. Es kam Mike beinahe so vor, als hätten sie genauso viel Angst vor dem Haus wie er selbst. Einer der Gnome machte einen zaghaften Schritt, blieb stehen und sah sich angstvoll nach seinen Kumpanen um.
»Die Pistole«, flüsterte Mike. »Geben Sie sie mir!«
Lyss zog die Waffe aus dem Gürtel und reichte sie Mike herüber.
Der Zwerg machte einen weiteren Schritt und blieb abermals stehen.
Dann folgte ihm der Rest der Gruppe. Mike begriff, daß ihre Unsicherheit nicht mehr lange anhalten würde. Sie hatten nur noch Sekunden.
»Wenn ich abdrücke, laufen Sie los«, sagte er leise.
Lyss zuckte erschrocken zusammen. »Was…«
»Ich versuche sie abzulenken. Vielleicht haben Sie eine Chance«, sagte Mike, ohne die Gnome aus dem Augen zu lassen. »Versuchen Sie, hier herauszukommen«, fuhr er hastig fort. »Wenn Sie es schaffen,

rufen sie in London beim Scotland Yard an. Verlangen Sie Inspektor Murray. Ben Murray. Können Sie sich den Namen merken?«

Lyss nickte.

»Gut«, sagte Mike hastig. »Er wird wissen, was zu tun ist, wenn Sie ihm alles erzählen. Sie…«

Die Zwerge stießen ein triumphierendes Geheul aus und stürzten alle gemeinsam vor. Mike fluchte, ging blitzschnell in Combat-Stellung und drückte zweimal hintereinander ab. Zwei der kleinen, braunverhüllten Gestalten schienen mitten im Schritt von einer unsichtbaren Riesenfaust gepackt und herumgewirbelt zu werden. Ihre Körper begannen sich in graue Dampfschwaden aufzulösen, als das geweihte Silber der Kugeln seine Wirkung tat.

Der Angriff kam für einen Moment ins Stocken, als die Gnome sahen, was geschehen war. Aber sie überwanden ihre Überraschung rasch. Wie auf ein gemeinsames Kommando hin schwärmten die Zwerge aus und begannen Mike einzukreisen.

»Laufen Sie!« brüllte Mike. »Schnell!«

Er drückte noch einmal ab, während Lyss neben ihm herumfuhr und endlich loslief. Einer der Zwerge löste sich aus der Kette und hetzte mit großen Sprüngen hinter ihr her. Mike folgte der winzigen Gestalt eine halbe Sekunde lang mit dem Pistolenlauf und drückte ab. Der Zwerg schrie auf, überschlug sich und verschwand unter der brodelnden Nebeldecke.

Dann hatte er keine Zeit mehr, sich weiter um Lyss zu kümmern.

Die überlebenden Dämonen schrien wutentbrannt auf und stürzten sich gemeinsam auf ihn. Mike taumelte zurück. Die Waffe wurde ihm aus der Hand gerissen. Er ging zu Boden, stemmte sich halbwegs wieder hoch und krümmte sich unter einem Hagel von Schlägen und Tritten.

Kurz, bevor er das Bewußtsein verlor, sah er noch, wie Lyss plötzlich die Richtung wechselte und den Hügel hinaufzulaufen begann!

Und er sah auch noch den gigantischen, unförmigen Umriß, der plötzlich aus dem Haus stürmte und sich mit weit ausgebreiteten Armen auf sie warf.

***

Die Tür knarrte so laut, daß Damona sich einbildete, man müsse das Geräusch durch das ganze Haus hören. Sie preßte die Hand gegen das Türblatt, als könne sie das Geräusch dadurch dämpfen, warf einen ängstlichen Blick über die Schulter zurück und schlüpfte dann durch den schmalen Spalt in den angrenzenden Raum. Es dauerte einige Sekunden, ehe sich ihre Augen an die schummerige Beleuchtung gewöhnt hatten. Sie befand sich in einer schmalen, niedrigen Kammer, deren Wände über und über mit Büchern und alten Folianten

vollgestopft waren. Die Luft roch muffig und nach altem Papier und Staub, und durch die Bretter vor dem vernagelten Fenster sickerte ein schmaler Sonnenstrahl. Unter ihren Füßen wirbelte jahrzehntealter Staub auf, als sie die Tür hinter sich schloß und mit ein paar schnellen Schritten zum Fenster ging. Sie stellte sich auf die Zehenspitzen und blinzelte neugierig durch den Spalt in der Bretterverschalung.

Sie schien sich in einem Eckzimmer zu befinden. Das Haus mußte Uförmig angelegt gewesen sein, ehe es dem Verfall anheim gegeben worden war. Vor ihr erstreckte sich im rechten Winkel eine hohe, teilweise eingefallene Mauer mit blinden Fensterhöhlen. Die wenigen stehengebliebenen Dachsparren wirkten wie dürre Finger, die mit einer hilflosen, erstarrten Geste in den Himmel griffen.

Große Teile der Mauer waren verkohlt und geschwärzt. Offenbar hatte es hier irgendwann vor langer Zeit einmal gebrannt.

Damona trat vom Fenster zurück und sah sich unschlüssig in der Kammer um. Das hier mußte früher einmal ein Archiv oder eine Bibliothek gewesen sein. Sie ging zu einem der Regale, blies den Staub von den Buchrücken und fuhr neugierig mit den Fingern über die brüchigen Ledereinbände.

Schulbücher. Was hier aufgestapelt war, waren wissenschaftliche Werke, das kleine Einmaleins, Rechenbücher… und keiner der Bände schien jünger als fünfzig Jahre zu sein. Sie trat zurück, ging an den schmutzverkrusteten Schreibtisch unter dem Fenster und zog wahllos eine Schublade auf. Vergilbtes Papier quoll ihr entgegen. Sie nahm es heraus, warf die Blätter nach flüchtiger Durchsicht achtlos zu Boden und zog eine andere Schublade auf. Darin lag ein Bleistiftstummel neben einem Fäßchen mit längst eingetrockneter Tinte, darunter eine zerfledderte Kladde. Sie nahm das Buch heraus und schlug es neugierig auf. Auf dem Deckblatt befand sich ein verblichener Stempel: SWEEPSTAKE SOMMERINTERNAT Sie wog das Buch unschlüssig in der Hand und begann dann wahllos darin zu blättern. Ihr Verdacht erhärtete sich. Das Haus mußte früher ein Internat gewesen sein – wahrscheinlich ein Institut für die Kinder reicher Leute, die es sich leisten konnten, den großen Aufwand, der hier getrieben wurde, zu bezahlen, um ihren Kindern eine anständige Ausbildung zu bieten. Oder um sie loszusein.

Sie blätterte weiter. Die Seiten waren mit akkuraten Reihen einer kleinen, krakeligen Handschrift ausgefüllt, die zu entziffern sie sich nicht die Mühe machte. Auf einer Seite befand sich eine ungeschickte Kinderzeichnung, darunter die Worte »Sammy ist dof« – doof mit einem ›o‹. Damona lächelte. Offensichtlich waren die Kinder auch vor einem halben Jahrhundert nicht anders gewesen als heute.

Sie wollte die Kladde schon wieder aus der Hand legen, als ihr Blick auf die letzte Seite fiel. Sie stutzte. Auf dem Blatt befand sich eine

Namensliste, offensichtlich eine Aufstellung der Zöglinge, die zu dem Zeitpunkt, an dem das Buch in Gebrauch gewesen war, im Institut wohnten. Einer der Namen war rot unterstrichen…

Malcolm Kenderwitch.

Malcolm…

Sie starrte eine Zeitlang auf die Seite, riß sie dann mit einer entschlossenen Bewegung heraus und legte das Buch auf den Tisch zurück. Dann begann sie, den Raum genauer zu untersuchen. An einer der Seitenwände befand sich eine schmale Tapetentür, die früher so gut wie unsichtbar gewesen sein mußte, jetzt aber schräg und verquollen in den Angeln hing. Sie drückte die Klinke herunter, zog die Tür einen Spalt breit auf und spähte neugierig hindurch.

Dahinter befand sich ein viereckiger Schacht mit unverkleideten Ziegelsteinmauern, in dem eine rostige Wendeltreppe steil in die Tiefe führte. Damona trat entschlossen auf die Leiter hinaus, zog die Tür hinter sich zu und stieg langsam die Stufen hinab. Sie zählte jeden einzelnen Tritt, kam aber recht bald aus dem Takt und gab auf.

Mit jedem Schritt, den sie weiter hinabstieg, schien es finsterer zu werden. Der Schacht hatte keine Fenster, und das einzige Licht kam durch ein unregelmäßig geformtes Loch im Dach hoch über ihr. Sie blieb stehen, legte den Kopf in den Nacken und registrierte erschrocken, wie weit sie bereits hinabgestiegen war. Sie mußte sich jetzt schon tief unter der Erde befinden.

Nach einer Ewigkeit erreichte sie das Ende der Treppe und stand vor einer niedrigen, verschlossenen Tür. Sie zögerte einen Moment, drückte dann die Klinke herunter und warf sich mit aller Kraft gegen die Türfüllung. Das altersschwache Schloß gab mit einem kreischenden Geräusch nach. Die Tür flog auf, und Damona stolperte in den dahinterliegenden Raum.

Sie mußte sich beherrschen, um nicht laut aufzuschreien.

Vor ihr lag ein weitläufiger, von einer Unzahl von Fackeln taghell erleuchteter Kellerraum. Mächtige Stützpfeiler trugen die gewölbte Decke, und zwei Wände wurden von einem Berg aufgestapelten Gerümpels verdeckt. In der Mitte des Gewölbes gähnte ein riesiger, kreisrunder Schacht im Boden, und dahinter…

Damona stöhnte. Sie hatte schon viel Abscheuliches gesehen, aber dieser Anblick war fast mehr, als sie verkraften konnte. Hinter dem Schacht stand ein gewaltiger, barbarisch geformter Thron. Geschnitzte Teufelsfratzen bildeten Beine und Armlehnen, die Rückenlehne war in der Form einer riesigen, einwärts gekrümmten Kralle ausgearbeitet. Auf dem barbarischen Möbelstück wirkte die verkrümmte Gestalt, die ihr aus erloschenen Augen entgegenblickte, seltsam verloren und einsam.

Damona trat zögernd näher. Ihrer Größe nach zu schließen, mußte

die verkohlte Leiche auf dem Thron ein Kind gewesen sein. Die Glieder waren schwarz verbrannt und wie unter Schmerzen an den Leib gepreßt, und der Körper unter dem zerfetzten braunen Umhang wirkte ausgemergelt und rissig wie altes Pergament. Seltsamerweise hatte das Feuer das Gesicht unversehrt gelassen. Damona schauderte. In den starren Zügen des Toten hatte sich ein Ausdruck unbeschreiblichen Hasses eingegraben. Die Augen schienen selbst im Tode noch abgrundtiefe Wut auszustrahlen.

Sie riß ihren Blick gewaltsam von der grauenhaften Erscheinung los und beugte sich vorsichtig über den Schacht. Der Anblick ließ sie schwindeln. Die Wände waren glatt und wirkten, als wären sie frisch poliert. Ein leichter Schwefelgeruch stieg von unten empor, und für einen winzigen Moment hatte sie das Gefühl, eine vage Bewegung in der ungewissen Schwärze am Grunde des Schachtes zu bemerken. Aber sie war sich nicht sicher.

Die Tür fiel mit einem dumpfen Schlag hinter ihr ins Schloß, und Damona fuhr wie von der Tarantel gestochen herum.

»Meine Gratulation«, sagte Malcolm spöttisch. »So weit ist vor dir noch keiner gekommen, Schätzchen.«

Damona sog scharf die Luft ein. Malcolm war allein gekommen, und für einen Moment spielte sie mit dem Gedanken, sich auf ihn zu stürzen.

»Tu es nicht«, sagte der Zwerg leise. »Lebend kommst du hier sowieso nicht mehr raus, aber ich möchte mir das Vergnügen noch ein bißchen aufheben.« Er grinste flüchtig und lehnte sich mit vor der Brust verschränkten Armen gegen die Tür.

»Gefällt dir unsere kleine Schatzkammer?« fragte er hämisch.

Damona sah unwillkürlich zu der verkohlten Leiche auf dem Thron hinüber und starrte dann wieder den Zwerg an. Ihr Gesicht blieb vollkommen ausdruckslos, aber in Gedanken suchte sie verzweifelt nach einem Fluchtweg.

Malcolm kicherte. »Wenn du schon mal da bist, kann ich dir genausogut alles zeigen. Dann ist die Überraschung später nicht so groß. Aber ich vermute, du hast dich schon selbst umgesehen.«

Damona blickte kurz in den bodenlosen Schacht hinunter.

»Was… was bedeutet das?« fragte sie stockend.

»Das wird deine neue Heimat, Kleine«, grinste Malcolm. »Eine hübsche Eigentumswohnung, extra für dich und deinen Freund vorbereitet.«

»Mike?« fragte Damona erschrocken. »Mike ist hier?«

Malcolm schüttelte den Kopf. »Noch nicht, aber er wird bald eintreffen. Du brauchst dich nicht mehr lange zu gedulden«, fügte er hämisch hinzu. »Aber jetzt will ich dich nicht mehr länger auf die Folter spannen. Du bist sicher schon ungeduldig, zu erfahren, was das

alles hier soll.« Er schnippte mit den Fingern und trat beiseite, als die Tür knarrend aufschwang. Zwei weitere Zwerge betraten das Gewölbe. Einer von ihnen trug einen mit einem Tuch abgedeckten Bastkorb, den er Malcolm in die Hand drückte. Damona hatte den Eindruck, als ob sich unter dem schmuddeligen Tuch etwas bewegte.

Malcolm trat grinsend an den Schacht heran, griff in den Korb und förderte ein zappelndes Kaninchen zutage.

»Jetzt paß auf«, sagte er, während er das Tier an den Ohren über den Rand des Schachtes hielt und losließ. Das Kaninchen verschwand lautlos in der Tiefe.

Einen Augenblick lang geschah gar nichts. Dann begann der Boden sanft zu vibrieren. Ein dumpfes Grollen drang aus der Tiefe empor. Am Boden des Schachtes begann es dunkelrot zu glühen. Ein Schwall warmer Luft drang in das Gebäude, dann ließ ein hoher, klagender Laut die morschen Steinwände erzittern.

Malcolm trat gierig an den Rand des Schachtes. Seine Augen leuchteten.

Irgend etwas schien aus der Tiefe emporzukriechen. Damona hatte einen vagen Eindruck von Bewegung. Plötzlich glaubte sie die Anwesenheit von etwas Fremdem zu spüren. Irgend etwas Unsichtbares hatte den Keller betreten.

Ihre Hexensinne begannen zu protestieren. Eine eisige Hand schien ihren Rücken emporzukriechen und sich um ihre Kehle zu schmiegen.

Sie keuchte, taumelte einen halben Schritt zurück und sank wimmernd in die Knie. Das Gefühl verschwand nur langsam. Ihre Hände zitterten, und in ihrem Inneren schien irgend etwas abgestorben zusein.

Malcolm kicherte boshaft. Der Zwerg wirkte plötzlich verändert.

Größer… stärker … auf eine unbestimmte, äußerlich nicht sichtbare Art verjüngt. Damona begriff plötzlich das schreckliche Geheimnis der Horror-Zwerge. Was immer am Grunde jenes höllischen Schachtes lauerte, brauchte Leben, Opfer, die ihm die Zwerge brachten. Als Gegenleistung lieferte es den Dämonen Energie. Eine perfekte, grauenhafte Symbiose.

»Ich sehe, daß du begriffen hast«, höhnte Malcolm. »Vielleicht tröstet dich der Gedanke, daß du nicht ganz sinnlos stirbst. Aber jetzt wird es Zeit, mit den Vorbereitungen zu beginnen. Wir haben nicht oft Gäste wie dich und deinen Freund. Ein solches Ereignis muß gebührend gefeiert werden, wie du sicher verstehen wirst. Hättest du die Güte, mittlerweile in unser kleines Gästezimmer zurückzukehren?«

Die beiden anderen Zwerge rissen Damona grob auf die Füße und stießen sie durch die Tür. Sie gingen durch einen langen, niedrigen Gang, stiegen eine schmale Steintreppe empor und erreichten schließlich wieder den Korridor, an dessen Ende der Kerker lag. Die

Tür war weit geöffnet, zwei Dämonenzwerge blickten ihr haßerfüllt entgegen. Damona glaubte die beiden zu erkennen, die sie vorhin übertölpelt hatte. Sie zog den Kopf ein, stolperte in den Raum und sank mit einem unterdrückten Schluchzen zu Boden. Hinter ihr fiel die Tür wuchtig ins Schloß.

Eine hochgewachsene Gestalt erhob sich von dem Strohhaufen in der Ecke und kam zögernd auf sie zu.

»Hallo, Damona«, sagte Mike. »Schön, daß wir uns wiedersehen.«

***

Anfangs hatte sie geschrien, aber dann hatten sich die schlammverkrusteten Finger des Giganten wie eine riesige stählerne Fessel über ihr Gesicht gelegt und ihre Stimme erstickt. Schließlich hatte sie aufgegeben. Das Monster schleppte sie den Hügel hinauf, stieß die Tür mit dem Fuß auf und warf sie unsanft auf ein strohgedecktes Bett, das unter einem Fenster an der Wand stand. Lyss fuhr verzweifelt hoch, aber der Titan stieß sie mit einer fast beiläufigen Bewegung zurück und stieß ein drohendes Knurren aus.

Lyss kroch ängstlich zur Wand zurück, zog die Beine an den Körper und verbarg das Gesicht hinter den Armen. Der Riese starrte sie sekundenlang aus seinen winzigen, trüben Augen an, warf dann die Tür ins Schloß und schob einen Riegel vor. Dann wandte er sich um und verließ das Zimmer durch eine weitere Tür.

Lyss beruhigte sich nur langsam. Ihr Herz jagte, undssie war in Schweiß gebadet, obwohl in der Hütte eine empfindliche Kälte herrschte. Ihre Gedanken überschlugen sich. Alles war viel zu schnell gegangen, als daß sie bis jetzt etwas anderes als Angst und wilde, kaum noch zu beherrschende Panik verspürt hatte. Sie wußte selbst nicht mehr, warum sie plötzlich die Richtung geändert und den Hügel hinauf gestürmt war. Alles, woran sie sich noch erinnern konnte, war der plötzliche Gedanke gewesen, zu Marc zu müssen.

Sie wußte, daß er hier war, sterbend oder vielleicht schon tot, und ohne ihn hatte das Leben einfach keinen Sinn mehr für sie. Sie hatte ihn einmal verlassen, und sie mußte einfach versuchen, ihn herauszuholen. Trotzdem war sie vor Entsetzen gelähmt gewesen, als das Monster plötzlich auf dem Hügel erschien und sie überwältigt hatte.

Sie wischte sich die Tränen aus dem Gesicht, setzte sich in eine halbwegs bequeme Lage und begann, den Raum zu inspizieren. Viel gab es nicht zu sehen. Das Bett, auf dem sie lag, ein einfacher Tisch neben einem unbequemen Hocker und ein völlig leergeräumtes Wandregal bildeten die gesamte Einrichtung.

Sie stand auf, ging zögernd zur Tür und griff mutlos nach dem schweren Riegel. Er saß unverrückbar fest und bewegte sich nicht um

einen Millimeter.

Sie drehte sich um, ging zum Tisch und schlang fröstelnd die Arme um den Oberkörper. Mit einem Mal spürte sie, wie kalt es in der Hütte war. In den Fußbodenritzen schimmerte Rauhreif, und ihr Atem kondensierte in kleinen, rhythmischen Dampfwölkchen vor ihrem Gesicht.

Im hinteren Teil des Hauses wurden schwere, polternde Schritte laut. Lyss fuhr herum und starrte aus schreckgeweiteten Augen auf die Tür, durch die das Monster verschwunden war. Die Klinke bewegte sich um ein paar Millimeter, verharrte eine endlose, quälende Sekunde lang und würde dann ganz heruntergedrückt.

Lyss' angstvolles Keuchen ging in einen gellenden Schrei über, als sie sah, wer unter der Tür erschien…

***

»Und Lyss?« fragte Damona. »Was ist mit ihr passiert?«

Mike drückte seine Zigarette auf dem feuchten Steinboden aus, knüllte die leere Packung zusammen und warf sie achtlos hinter sich. Es war jetzt fast eine Stunde her, seit er in dieses unterirdische Verlies geworfen und Damona gebracht worden war, und sie hatten die Zeit damit verbracht, ihre Erfahrungen auszutauschen. Viel war es nicht, was dabei herausgekommen war. Irgendwie erschien ihnen beiden die Geschichte noch nicht logisch. Sie ergab kein stimmiges Bild. Es war eine Unbekannte darin, die alle ihre mühsam erstellten Theorien mit sturer Beharrlichkeit immer wieder über den Haufen warf.

»Ich habe versucht, ihr einen kleinen Vorsprung zu verschaffen, aber es hat nichts genutzt«, erklärte Mike kleinlaut. »Dieses Moormonster hat sie erwischt.« Er schüttelte in stummer Wut den Kopf.

»Dieses verdammte Ungeheuer muß hinter allem stecken«, murmelte er. »Ich hätte abdrücken sollen, als ich es vor dem Lauf hatte.«

Damona lächelte wehleidig. »Ich mag Sätze nicht, die mit ›ich hätte‹, oder ›wenn‹, oder ›wäre‹ anfangen«, sagte sie leise. »Es bringt nichts, über einmal begangene Fehler zu klagen. Wir müssen das Beste aus der Situation machen.«

»Natürlich«, nickte Mike. »Und ich weiß auch schon wie. Du gräbst rasch einen Stollen unter der Wand durch und ich stehe derweil Schmiere.«

»Wir haben nur noch eine einzige Chance«, fuhr Damona ungerührt fort. »Wir müssen zuschlagen, wenn sie uns holen. Es kann nicht mehr lange dauern.«

»Vermutlich warten sie auf ihren schlammigen Freund«, sagte Mike.

Damona zuckte die Achseln. »Vielleicht. Wenn ich nach allem, was du erzählt hast, auch nicht so recht daran glaube, daß er auf ihrer Seite steht.«

»Möglich«, räumte Mike ein. »Möglicherweise bietet sich da eine reelle Chance. Ich gehe hinaus und sage ihm, daß Malcolm sein Gemüsebeet zertrampelt hat, und…« Er verstummte, als er Damonas eisigen Blick bemerkte. »Ist ja schon gut«, murmelte er kleinlaut.

»Ich will nur nicht, daß du dir falsche Hoffnungen machst. Du hast sie einmal überrumpelt. Das nächste Mal werden sie vorsichtiger sein.«

»Dafür sind wir zu zweit«, sagte Damona und stand auf. »Verdammt noch mal, Mike, ich weiß, wie aussichtslos es ist. Aber ich habe keine Lust, mich einfach abschlachten zu lassen.« Sie begann unruhig im Raum auf und ab zu gehen. In ihrem Gesicht arbeitete es.

»Wir greifen an, wenn wir im Gang sind, und…«

Mike machte eine hastige Handbewegung. »Still!«

Damona erstarrte. Auf der anderen Seite der Tür wurden leise, undeutliche Geräusche hörbar.

»Sie kommen«, zischte Mike. Er erhob sich ebenfalls, scheuchte Damona mit einer befehlenden Geste von der Tür weg und spannte sich. Die Tür zitterte, erbebte dann unter einem ungeheuren Schlag und schlug krachend gegen die Wand. In der Öffnung erschien ein gigantischer, verkrüppelter Umriß.

Mike keuchte überrascht.

Das waren nicht die Zwerge, sondern das Moormonster!

Mike reagierte, noch während Damona entsetzt vor der schrecklichen Erscheinung zurücktaumelte. Er duckte sich, federte aus dem Stand hoch und sprang das Ungeheuer mit einem gellenden Kampfschrei an.

Damona hatte genug von Mike gelernt, um zu wissen, daß er diesmal aufs Ganze ging. Zumindest wäre der Karate-Tritt, mit dem er gegen den Riesen vorging, für jeden menschlichen Gegner tödlich gewesen.

Aber das Ungeheuer taumelte nur einen halben Schritt zurück, knurrte drohend und trat dann mit einem schnellen Schritt auf Mike zu.

Mike keuchte entsetzt. Er tauchte unter dem vorzuckenden Arm der Bestie weg, blockte einen ungeschickten Fausthieb mit dem Unterarm ab und schoß einen mörderischen Handkantenschlag gegen den Hals seines unmenschlichen Gegners ab. Das Ungeheuer knurrte verärgert, griff nach Mikes Arm und verdrehte ihn.

Mike schrie gellend auf und brach in die Knie. Noch im Zusammenbrechen trat er abermals zu und rammte dem Monster den Fuß in den Unterleib.

»Hören Sie auf!«

Die Stimme klang schneidend und so befehlend, daß Mike unwillkürlich gehorchte. Das Monster ließ seinen Arm los, trat einen halben Schritt zurück und funkelte ihn mißtrauisch an. Hinter ihm erschien ein hochgewachsener, schlanker Mann mit halblangem Haar

und einem zwei Tage alten Stoppelbart.

»Hören Sie sofort auf«, sagte er noch einmal, aber wesentlich leiser. »Falls Sie es immer noch nicht begriffen haben – wir sind hier, um Ihnen zu helfen.«

Damona schüttelte verblüfft den Kopf und starrte an dem Mann vorbei auf den Gang. Im flackernden Licht der Fackel waren zwei verkrümmte, reglose Körper zu erkennen. Eine Lache schwarzen Dämonenblutes begann sich langsam unter ihnen auszubreiten.

»Wer… wer sind Sie?« fragte Mike überrascht.

»Ich bin Marc«, antwortete der Mann.

»Marc?« machte Damona verblüfft. »Aber dann…«

»Wir haben jetzt keine Zeit für lange Erklärungen«, unterbrach sie Marc. »Hananiel hat sein Leben riskiert, um sie beide hier herauszuholen. Wir müssen verschwinden.«

»Hananiel? Das ist Hananiel?«

»Eigentlich heißt er Handon O'Niel«, sagte Marc knapp. »Aber die Zwerge nennen ihn Hananiel, um ihn zu verspotten. Und jetzt kommen sie!« Er wandte sich barsch um, sprang die wenigen Stufen zur Tür empor und blieb abrupt stehen. Hinter der Gangbiegung waren Schritte laut geworden.

»Verdammt!« zischte er. Er starrte eine halbe Sekunde lang hilflos den Gang hinunter, war dann mit einem Satz bei den getöteten Zwergen und zerrte sie keuchend in die Zelle.

»Die Tür zu!«

Hananiel fuhr herum, drückte die Tür ins Schloß und stemmte sich dann mit seinem ganzen gewaltigen Körpergewicht dagegen.

»Verdammt!« keuchte Marc. »Wenn die merken, daß die Wachen weg sind, sitzen wir in der Falle!« Er ließ die beiden Zwerge angeekelt los und wischte sich die Finger an der Hose ab.

Sie lauschten angestrengt. Durch die dicke Tür war kaum ein Laut zu vernehmen, aber die Gefahr schien vorüberzugehen. Wäre das Fehlen der Wachen aufgefallen, wäre jetzt bereits der Teufel los, dachte Damona. Im wahrsten Sinne des Worte.

»Besser, wir warten noch einen Moment«, brummte Marc. »Ich habe keine Lust, ihnen direkt in die Arme zu laufen.«

Mike erwachte endlich aus seiner Erstarrung und richtete sich mühsam auf, wobei er unbewußt seinen noch immer schmerzenden Arm rieb.

»Ich glaube, Sie sind uns eine Erklärung schuldig«, sagte er.

Marc nickte. »Sicher. Aber das hat Zeit bis später. Bis wir hier heraus sind. Wenn wir hier herauskommen, heißt das.«

»Was ist mit Lyss?«

»Sie ist in Ordnung. Aber ich hielt es für besser, sie in Hananiels Hütte zu lassen. Wenn die Zwerge uns hier erwischen, ist es aus.«

»Dann waren Sie wirklich… bei diesem Ungeheuer?« fragte Mike.
Ein Schatten flog über Marcs Gesicht. »Er ist kein Ungeheuer«, sagte er grob. »Ebensowenig wie Sie und ich. Im Gegenteil. Wenn er nicht gewesen wäre, wäre ich jetzt tot. Und Sie auch, wenigstens bald.«
»Aber was…«
Marc winkte ärgerlich ab. »Ich weiß, was Sie sagen wollen. Sein Aussehen. Er mag vielleicht aussehen wie ein Monster, aber er ist keines, Mister Hunter.«
»Sie kennen meinen Namen?«
Marc lächelte. »Sicher. Lyss hat mir alles erzählt. Und den Rest weiß ich von ihm. Auch, daß er Sie aus der Fallgrube geholt hat.«
Mike schwieg betreten.
»Sie haben übrigens verdammtes Glück gehabt«, fuhr Marc ungerührt fort. »Diese Zwerge haben den Wald und das Gelände rings um dieses Haus geradezu mit Fallen gespickt. Eigentlich dürften Sie gar nicht mehr leben.«
Damona räusperte sich, um Marcs Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.
»Ich wäre Ihnen für eine kurze Erklärung wirklich dankbar«, sagte sie mit leichtem Spott in der Stimme. »Sollten wir nicht hier rauskommen, möchte ich wenigstens nicht dumm sterben.«
Märe grinste. »Sie gefallen mir, Mädchen. Sie haben Ähnlichkeit mit Lyss, wissen Sie das?« Er lachte leise, lehnte sich gegen die Wand und verschränkte die Arme vor der Brust. »Also gut. Die Geschichte klingt phantastisch, aber nach allem, was Sie erlebt haben, glauben Sie sie vielleicht.«
»Nur zu«, sagte Damona. »Wir sind Schlimmes gewohnt.«
»Das hier«, begann Marc, »war nicht immer eine Menschenfalle.«
»Ich weiß.« Damona nickte. »Es war ein Internat. Aber das ist schon ein paar Jahrzehnte her.«
Marc blinzelte überrascht und fuhr fort. »Fünf, um genau zu sein. Und es war ein sehr angesehenes Internat, eines der teuersten im ganzen Land. Hananiel – Handon – arbeitete hier als männliches Mädchen für alles. Er war… behindert, würde man heute sagen, glaube ich. Damals waren die Leute direkter. Sie nannten ihn einen Krüppel, und sie behandeltten ihn so. Er mußte die Drecksarbeit machen, und zum Lohn wurde er verspottet und oft genug geschlagen. Am schlimmsten waren die Kinder. Sie haben keine Ahnung, wie grausam Kinder sein können. Handon hat mir Dinge berichtet, bei denen Ihnen übel würde. Sie quälten ihn. Sie erlaubten sich grausame Scherze mit ihm, und wenn er sich beschwerte, zahlten sie es ihm hundertfach heim. Er ertrug es fast dreißig Jahre lang. Bis zu dem Jahr, in dem Malcolm auftauchte.«
»Malcolm?« fragte Mike. »Der Zwerg Malcolm?«

Marc nickte.
»Ja. Nur war er damals noch kein Zwerg, genausowenig wie die anderen. Aber er war ein Teufel. Eine Bestie in der Gestalt eines vierzehnjährigen Jungen. Er quälte Handon schlimmer als alle zuvor, ließ sich immer neue Teufeleien einfallen und wiegelte die anderen gegen ihn auf. Eines Tages hielt Handon es nicht mehr aus. Er muß durchgedreht haben. In jener Nacht setzte er das Internat in Brand. Die meisten konnten gerettet werden, aber einer der Schlafsäle brannte völlig aus. Es war der, in dem Malcolm lag. Mit ihm verbrannten fast fünfzig Kinder.«
»Mein Gott«, stöhnte Damona. »Wie schrecklich.«
»Ja«, nickte Marc. »Es war schrecklich. Aber das Schrecklichste kam erst. Jedermann hat Malcolm einen Teufel genannt, selbst der Internatsdirektor, aber ich glaube niemand wußte, wie dicht er damit an die Wahrheit herangekommen ist. Malcolm war wirklich ein Teufel. Zumindest stand er mit ihm im Bunde. Er verbrannte jämmerlich, aber er starb nicht. Irgendwie schaffte er es, dem Tod ein Schnippchen zu schlagen. Malcolms Körper verbrannte, aber er lebte irgendwie weiter.«
»Als Zwerg«, sagte Damona. Vor ihrem inneren Auge entstand für Sekunden das Bild eines mächtigen, geschnitzten Holzthrones, auf dem ein verkohlter Leichnam lag…
»Ja, als Zwerg«, nickte Marc. »Er ließ sich mit dem Satan ein, um weiterleben zu können. Er und die anderen. Das Internat wurde nicht wieder aufgebaut, aber kurz nach dem Brand erschienen diese teuflischen Zwerge. Malcolm und seine Brut, wiedergeboren in den Körpern von Dämonen.«
»Und Hananiel… Handon?« fragte Mike mit einer Kopfbewegung auf den schweigenden Giganten.
Marc zuckte die Achseln. »Er… veränderte sich. Die gleiche Macht, die Malcolm am Leben erhält, erhält auch ihn am Leben. Aber sein Körper wurde zu diesem gräßlichen Etwas. Er lebt seit jener Zeit in seiner Hütte im Wald.«
»Warum…«, begann Mike, sah Handon dann schuldbewußt an und wandte den Blick.
»Sie wollen wissen, warum er nichts gegen Malcolm und seine Brut unternimmt, nicht?« sagte Marc. »Er kann es nicht. Auch dies ist ein Teil des Fluches. Die Zwerge fürchten ihn, aber sie lassen ihn in Ruhe, vermutlich, um ihn zu quälen. Er kann sie töten, aber solange Malcolm lebt, regenerieren sie sich wieder.«
Mike sah bestürzt auf die beiden reglosen Körper zu seinen Füßen hinab.
»Sie meinen, die beiden sind nicht tot?«
»Doch, das sind sie. Aber Malcolm braucht nur ein neues

Menschenopfer zu bringen, und sie stehen wieder auf, als wäre nichts geschehen.« Er seufzte. »Und er kommt nicht an Malcolm heran. Nicht an Malcolms echten Körper. Den Zwerg umzubringen, nützt gar nichts. Solange der Leichnam unten im Kellerraum existiert, würde er immer wiedergeboren.«

»Hananiel weiß, wo Malcolm ist?« fragte Mike verblüfft.

»Natürlich. Er befindet sich nicht einmal sehr weit von uns entfernt. Aber der Eingang ist mit einem magischen Siegel verschlossen, das Hananiel nicht durchschreiten kann. Er hat es einmal versucht, vor sehr vielen Jahren, und er hat mit noch mehr Leid und noch schlimmerer Verkrüppelung damit bezahlt. Es gibt einen zweiten Eingang zu dem Keller«, schloß er achselzuckend, »aber Handon weiß nicht, wo er ist.«

»Aber ich«, sagte Damona.

Marc fuhr herum. »Was haben Sie da gesagt?« fragte er überrascht.

»Ich weiß, wo dieser zweite Eingang ist«, wiederholte Damona.

»Ich…«

Sie brach abrupt ab, als Hananiel wie von der Tarantel gestochen herumfuhr und mit einem einzigen Satz bei ihr war. Seine Augen flammten auf. Damona fühlte sich bei den Jackenaufschlägen gepackt und hochgerissen.

Neben ihr schrien Mike und Marc überrascht auf und versuchten, den tobenden Riesen zurückzuzerren, aber Hananiel schien ihre Bemühungen gar nicht zur Kenntnis zu nehmen. Er schüttelte Damona wild. Ein tiefer, stöhnender Laut drang aus seiner Brust, ein Geräusch, das Damona erst nach geraumer Zeit als den verzweifelten Versuch seiner deformierten Stimmbänder identifizierte, zu reden.

»Whoooouw?«, keuchte Hananiel.

»Er will wissen, wo der Eingang ist!« rief Marc mit bebender Stimme. »Sagen Sie es ihm, Miß King! Um Gottes willen, reden Sie!«

Damona wand sich verzweifelt unter dem Griff der riesigen Pranken. Hananiels Finger packten mit der Kraft von stählernen Klammern zu und preßten ihr die Luft aus den Lungen.

»Ich… bringe dich hin«, sagte sie mühsam. »Bitte, Hananiel, laß mich los. Ich zeige dir, wo es ist!«

Die Finger des Giganten öffneten sich. Damona fiel ungeschickt zu Boden, blieb einen Augenblick benommen sitzen und richtete sich dann schwankend auf. Vor ihren Augen flimmerten bunte Kreise, und ihr Brustkorb fühlte sich an, als wären sämtliche Rippen darin gebrochen.

»Whooouuuw!« sagte Hananiel noch einmal. Seine Hände zuckten.

Damona schüttelte benommen den Kopf, wehrte Mikes hilfreich ausgestreckte Hand ab und deutete auf die Tür.

»Mach sie auf. Wir müssen in die oberste Etage hinauf.«

Hananiel fuhr herum und fegte die zentnerschwere Tür mit einer gleichmütigen Bewegung zur Seite. Dann packte er Damona, hob sie wie ein Spielzeug hoch und setzte sie vor sich wieder ab. Seine verkrüppelte Hand machte eine eindeutige, befehlende Geste den Gang hinunter.

Damona nickte matt, seufzte und setzte sich dann gehorsam in Bewegung. Der Riese folgte ihr dichtauf. Hinter ihm verließen Marc und Mike den Kerker.

Sie erreichten unbehelligt die Treppe, stiegen hinauf und betraten Augenblicke später die weitläufige Eingangshalle. Auf den geborstenen Fliesen lagen die verkrümmten Leichen von fünf Dämonenzwergen. Offensichtlich hatte Hananiel sich seinen Weg in den Kerker hinunter auf recht drastische Weise geebnet.

Damona deutete auf die trümmerübersäte Freitreppe. »Wir müssen dort hinauf. Eine kleine Kammer, ganz am Ende der Treppe.«

Hananiel knurrte tief und grollend, stieß sie grob zur Seite und stürmte mit überraschender Schnelligkeit los. Mike, Damona und Marc folgten ihm. Aber sie fielen rasch zurück. Der Gigant entwickelte eine Geschwindigkeit, mit der keiner von ihnen mithalten konnte. Er stürmte brüllend die Treppe empor, schleuderte Steinbrocken und Trümmer zur Seite und sprang mit unglaublicher Behendigkeit über die Hindernisse. Er erreichte das obere Ende der Treppe, blieb ungeduldig stehen und wartete, bis seine drei Begleiter bei ihm angekommen waren.

Damona deutete keuchend auf das Ende des Korridors. »Dort entlang«, sagte sie hastig. »Dann die Treppe hinauf.«

Hananiel nickte, wirbelte auf der Stelle herum und rannte los. Wenige Augenblicke später hatten sie die obere Etage erreicht und drängten sich in dem winzigen Archivraum. Damona deutete auf die Tapetentür. »Dahinter liegt eine Treppe«, sagte sie. »Sie endet in einer winzigen Kammer. Von dort aus führt eine Verbindungstür zum Keller.«

Sie hatte die Tür wieder hinter sich zugezogen, als sie nach ihrem ersten Besuch hier oben in den Keller herabgestiegen war. Hananiel machte sich weniger Umstände – er lief einfach hindurch. Das dünne Holz zersplitterte wie Papier, als er seinen mächtigen Körper durch die schmale Öffnung warf. Er krächzte triumphierend, griff nach dem Treppengeländer und begann hastig die schmalen Metallstufen hinabzulaufen.

Damona und die anderen folgten ihm dichtauf. Die rostige Stahltreppe dröhnte unter ihren harten, trappelnden Schritten, und von den zermürbten Wänden lösten sich Kalk und Steinbrocken und schlugen polternd unter ihnen auf.

Hananiel blieb stehen, als sie das untere Ende der Treppe erreicht

hatten.
»Hinter dieser Tür«, sagte Damona. Sie atmete hörbar ein, trat an dem Riesen vorbei und legte zögernd die Hand auf die Klinke. Die Tür schwang mit leisem Quietschen auf.
Der Raum hatte sich radikal verändert. Die Fackeln an den Wänden waren bis auf zwei gelöscht worden, und der Keller war in ein sinnverwirrendes Muster aus Licht und Schatten getaucht. Die vorher pechschwarze Schachtöffnung erglühte jetzt in einem orangeroten, pulsierenden Licht. Ungefähr drei Dutzend Zwerge hatten sich rechts und links des Thrones versammelt und starrten konzentriert in die Tiefe. Ihr Anführer kniete in beinahe demütiger Haltung vor dem verbrannten Leichnam auf dem Thron.
Damona trat mit einem entschlossenen Schritt in den Keller hinein.
Einer der Zwerge sah auf, zuckte zusammen und rief etwas in einer schnellen, unverständlichen Sprache.
Malcolm fuhr herum. Auf seinem Gesicht spiegelte sich Verblüffung, die unversehens in Zorn, gemischt mit widerwilliger Bewunderung umschlug.
»Du schon wieder!« zischte er. Seine kleinen Hände ballten sich zu Fäusten. »Wie bist du diesmal entwischt? Ich…«
Hinter Damona klang ein leises, schleifendes Geräusch auf. Eine unmenschlich starke Hand legte sich auf ihre Schulter und schob sie sanft aber entschlossen zur Seite.
Malcolm erstarrte. Seine Augen richteten sich ungläubig auf etwas hinter Damona. Sein Unterkiefer klappte herunter. Ein leises, ungläubiges Krächzen entrang sich seiner Brust.
»Hanan…«, stotterte er. »Wie … was …« Er erbleichte, stolperte einen halben Schritt zurück und prallte gegen den Thron.
Der Gigant schob sich langsam an Damona vorbei. Seine Hände öffneten und schlossen sich in einer unbewußten Geste. Ein tiefes, vibrierendes Grollen stieg aus seiner Brust empor. Damona schauderte. Gnade Gott dem, der diesem Giganten jetzt in die Hände fiel, dachte sie.
Die Zwerge wichen langsam vom Rand der Grube zurück. Die Blicke von vierzig Augenpaaren richteten sich ängstlich auf den Riesen. Hananiel knurrte leise, bewegte sich plötzlich unglaublich schnell und versperrte den Zwergen den Rückzug durch die zweite Tür.
»Packt ihn!« kreischte Malcolm. Seine Stimme überschlug sich fast.
Er fuhr herum, fuchtelte aufgeregt mit den Händen und deutete auf Hananiel. »Packt ihn!« kreischte er. »Zusammen sind wir stärker als er!«
Keiner der Zwerge versuchte auch nur, sich zu bewegen. Die Anwesenheit des Riesen schien sie zu lähmen. Jahrzehntelang hatten sie sich hier unten sicher und unangreifbar gefühlt. Das plötzliche

Eindringen des Giganten mußte ein Schock für sie sein.

Hananiel funkelte Malcolm böse an und trat mit wiegenden Schritten auf den Zwerg zu. Malcolm keuchte entsetzt, riß die Arme vors Gesicht und duckte sich in Erwartung eines kommenden Angriffs.

Aber Hananiel schlug nicht zu. Er schob den Gnom mit einer beinahe sanften Bewegung zur Seite und trat mit einem Schritt auf den Thron zu. Seine Hände streckten sich nach dem verkohlten Leichnam auf der Sitzfläche aus.

Ein kreischender, vielstimmiger Aufschrei ging durch die Meute.

Malcolm warf sich mit weit ausgebreiteten Armen nach Hananiels Beinen, wurde von einem wütenden Tritt zurückgeschleudert und kam mit katzenartiger Gewandtheit wieder auf die Füße. Hananiel brüllte zornig auf, als sich mehr als ein Dutzend der kleinen, braungekleideten Gestalten auf ihn warf.

»Wir müssen ihm helfen!« sagte Damona. Sie wollte vorstürzen, aber Marc hielt sie mit einer raschen Bewegung zurück.

»Nicht«, sagte er leise. »Sie bringen sich um, wenn Sie sich da einmischen. Er weiß, was er tut. Er hat fünfzig Jahre auf diesen Tag gewartet.«

Damona sah den jungen Mann zweifelnd an und wandte sich dann wieder dem ungleichen Kampf zu. Mittlerweile war die gesamte Zwergenbande über den Giganten hergefallen. Hananiel brüllte vor Zorn und Schmerz, schüttelte sich und schlug blind in die heranwogende Menge. Seine Arme wirbelten wie Dreschflegel durch die Luft. Zwerg auf Zwerg taumelte zurück, aber es waren einfach zu viele. Für jeden geschlagenen Dämon schienen drei neue aus dem Nichts aufzutauchen und sich auf den tobenden Giganten zu werfen. Hananiel schrie auf, wankte und brach schließlich unter der kreischenden Flut in die Knie.

»Packt ihn!« brüllte Malcolm. Seine Stimme ging im Gezeter der Dämonen fast unter. »Werft ihn in den Schacht! Bringt das Scheusal um!«

Hananiel bäumte sich verzweifelt auf. Mit einer wütenden Bewegung schüttelte er ein halbes Dutzend Angreifer von sich herunter, kam für Sekunden frei und kippte dann mit einem krächzenden Laut hintenüber. Die Zwerge johlten triumphierend auf. Kleine, gierige Hände krallten sich in Hananiels Haut, rissen an seinen Gliedern und zerrten den zentnerschweren Körper auf den Rand des Höllenschachtes zu. Der Riese bäumte sich ein letztes Mal auf, bekam den rechten Arm frei und griff blind um sich. Seine riesige Pranke klammerte sich haltsuchend um den Fuß des hölzernen Thrones.

Die Zwerge stießen ein triumphierendes Geheul aus, als Hananiel über den Rand des Schachtes glitt. Das orangerote Glühen schien sich für Sekunden zu verstärken, als giere das unsagbare Etwas am Grunde

des Pfuhles nach dem neuen Opfer. Für eine endlose, schreckliche Sekunde schien der mächtige Körper des Moormonsters schwerelos über dem Rand der Grube zu hängen, dann kippte er langsam hintenüber und verschwand lautlos in der Tiefe. Die Hand, die sich an den Thron geklammert hatte, löste sich.

Aber die Erschütterung hatte den Thron kippen lassen. Für eine halbe Sekunde neigte sich die Sitzfläche nach vorne. Malcolms verkohlter Leichnam kippte mit einer fast majestätischen Bewegung vor, schien eine groteske Verbeugung auszuführen und stürzte dann lautlos hinter Hananiel her…

Ein sengender heller Blitz zuckte aus dem Schacht empor und tauchte das unterirdische Gewölbe in quälende Helligkeit. Damona schlug schützend die Hände vor die Augen, aber die gleißende Helligkeit drang selbst durch ihre geschlossenen Lider und ließ sie gequält aufschreien. Der Boden bebte. Steinbrocken lösten sich aus der Decke und zerbarsten krachend auf dem Boden. Damona taumelte zurück, prallte gegen die Wand und blieb zusammengekrümmt stehen, bis die grausame Helligkeit vergangen war. Nur zögernd ließ sie die Hände sinken und öffnete die Augen.

Die Zwerge waren verschwunden. In der Decke war ein breiter, gezackter Riß entstanden, und in der Luft lag ein beißender, zum Husten reizender Geruch. Der kreisrunde Höllenschacht hatte sich geschlossen, und wo noch vor Sekunden ein Tor zur Unterwelt gewesen war, befand sich jetzt nichts als ein krakeliges, von ungeschickter Kinderhand hingekritzeltes Pentagramm, in dessen Zentrum ein verkohlter Fleck von den ungefähren Umrissen eines menschlichen Körpers lag.

Eines sehr kleinen Körpers, dachte Damona.

Sie starrte den dunklen Umriß sekundenlang an, wandte sich dann ruckartig um und griff instinktiv nach Mikes Hand.

»Komm«, sagte sie leise. »Gehen wir. Es ist vorbei.«

***

Es dämmerte, als sie zur Straße zurückkamen. Die Sonne war bereits halb hinter den Bäumen verschwunden, und am nördlichen Ende der Straße zog leichter Dunst auf, der sich bald zu Nebel zusammenballen würde.

Damona trat mit schleppenden Schritten aus dem Wald heraus, lehnte sich gegen die flache Kühlerhaube des Porsche und seufzte erleichtert. Sie hatte zwei Tage und eine Nacht nicht geschlafen, und jetzt, als die Gefahr vorüber war, machte sich die Anstrengung deutlich bemerkbar.

Sie griff in die Tasche, zog die Wagenschlüssel hervor und öffnete müde die Tür.

»Wird verdammt eng werden«, sagte Mike mit einer Kopfbewegung auf den schmalen Notsitz des Sportflitzers.

Marc lächelte zuversichtlich. »Immer noch besser als laufen«, meinte er. »Mit unserem Wagen werden wir ja wohl kaum noch fahren können.« Er lachte leise, drückte Lyss an sich und betrachtete den rotlackierten Sportwagen mit unverhohlenem Neid. »Ich habe mir schon immer gewünscht, einmal mit einem solchen Wagen zu fahren.«

»Ich fürchte, es wird bei dem Wunsch bleiben«, sagte Mike von der anderen Seite des Porsche her. »Die Kiste läuft nämlich nicht.«

Damona zuckte merklich zusammen. Nach allem, was sie erlebt hatten, hatte sie den eigentlichen Grund ihres Fußmarsches durch den Wald beinahe vergessen.

»Er läuft nicht?« Zwischen Marcs Brauen erschien eine steile Falte.

»Was hat er denn?«

Mike zuckte die Achseln. »Was weiß ich? Verstehen Sie etwas von Autos?«

Marc nickte, krempelte sich die Hemdsärmel auf und machte eine auffordernde Geste zur Motorhaube. »Das will ich meinen. Ich bin Automechaniker.«

Mike schwieg einen Moment und begann dann breit zu grinsen.

»Allmählich«, sagte er, »fangen Sie an, mir wirklich sympathisch zu werden, Junge.«

ENDE